



Tressilian Court

oder

Der Verstoßene.

Erster Band.

Tressilian Court

oder

Der Verstoßene.

Roman

von

Mrs. Harriet Lewis.

Deutsch von August Kretzschmar.

Erster Band.





Wien. Pest. Leipzig.

A. Hartleben's Verlag.

1871.

Erstes Capitel.

Eine verhängnißvolle Katastrophe.

Ein rasender Sturm tobte auf dem mittelländischen Meere.

Es war gegen das Ende eines schauerlichen Novembertages und Himmel und Wasser waren schwarz von den dunkeln Wolkenmassen, welche der plötzliche Sturm heraufgejagt hatte.

Der Wind kreischte und fegte über die schäumenden Wogen wie ein losgelassener Dämon der Hölle.

Vor diesem aus Nordosten kommenden Sturme hin trieb ein kleines Schiff unter kahlen Spieren, wie ein vor Furcht und Schrecken zitterndes Wesen.

An seiner Bauart und seinem Takelwerk sah man, daß es ein sardinisches war. Es war die „Möve“, Capitain Varino, auf dem Wege von Capliari nach Palermo.

Sie hatte eine kleine Fracht und zwei Passagiere an Bord.

Die Bemannung bestand, abgesehen vom Capitain, aus nur zwei Matrosen.

Die beiden Passagiere waren Engländer, welche einige Wochen in Sardinien und Corsica zugebracht und sich dann auf der „Möve" nach Palermo eingeschifft hatten, von wo sie den nächstfolgenden Tag mit dem Dampfer weiter nach Marseille zu gehen gedachten.

Während der Capitain und seine Leute in schlechtem Italienisch auf den Sturm schimpften und allerhand Befürchtungen laut werden ließen, standen die beiden Engländer an die Brustwehr gelehnt und betrachteten das furchtbar erhabene Schauspiel, welches sich ihren Blicken darbot.

Sie waren Beide jung und, wie es schien, von gleichem Alter, das heißt ungefähr dreiundzwanzig Jahre; offenbar aber gehörten sie nicht einer und derselben Lebensstellung an.

Der Eine war von aristokratischer Haltung, schlank und hochgewachsen. Seine Züge waren schön; seinen Mund umspielte ein freimüthiges gewinnendes Lächeln; seine Augen waren blau und furchtlos, seine Stirn hoch und breit und dunkelblond das Haar, welches ihm jetzt der Sturm aus dem Gesichte zurücktrieb. Edelgesinnt und gutherzig, besaß er dabei Hang zu Abenteuern und unerschrockenen Muth.

Dies war Guy Tressilian, der einzige Sohn und Erbe des Baronets Sir Arthur Tressilian auf Tressilian Court.

Sein Gefährte hatte auffallende Aehnlichkeit mit ihm, denn er war ebenfalls von langem, schlankem Wuchse und hatte auch dunkelblondes Haar. Dabei aber besaß er nicht das freimüthige Lächeln, den

furchtlosen, offenen Blick und den heiteren Sinn, welcher den jungen Tressilian charakterisirte.

So jung er ebenfalls war, so hatte er doch schon viele Schattenseiten des Lebens kennen gelernt, und die Erfahrungen, die er gemacht, waren von der Art gewesen, daß dadurch einige der schlimmsten Eigenschaften seines Charakters entwickelt worden waren. Dieser Mann war Jasper Lowder, Guy Tressilians Reisebegleiter und vertrauter Freund.

Die Art und Weise, auf welche die beiden jungen Männer einander kennen gelernt, hatte etwas ziemlich Romantisches.

Tressilian hatte vier Jahre lang auf einer deutschen Universität studiert und sein Examen rühmlichst bestanden. Dem Wunsche seines Vaters zufolge hatte er dann in Begleitung seines Studienmeisters eine größere Reise angetreten. Ganz unerwartet aber erhielt Letzterer den Ruf zur Uebernahme einer Professur und verließ seinen Zögling, der sich nun einen anderen Begleiter suchen mußte.

Sie befanden sich gerade in Baden-Baden, und Guy Tressilian schlenderte am späten Abend des Tages, an dem sein früherer Studienmeister ihn verlassen, durch die Straßen der Stadt, als er plötzlich von dreien seiner eigenen Landsleute auf die gröblichste Weise insultirt ward.

Seine Angreifer, welche sammt und sonders tüchtig betrunken waren, hielten ihn offenbar für einen ganz Andern; ohne aber erst viel Worte zu machen, drangen sie sofort auf ihn ein und zwangen ihn, sich zu vertheidigen.

Guy war natürlich einer solchen Uebermacht

gegenüber nahe daran, zu unterliegen, als auf einmal ein Unbekannter ihm zu Hilfe kam und mit kräftiger Faust die Strolche unverzüglich in die Flucht schlug.

Dieser Unbekannte, der so rechtzeitig zur Stelle gekommen, war Jasper Lowder.

Seine Aehnlichkeit mit Tressilian erweckte in Letzterem sofort ein romantisches Interesse.

Er befragte Lowder, erfuhr, daß derselbe arm war und allein in der Welt stand, und nahm ihn mit in sein Hôtel.

In der Voraussetzung, daß die Aehnlichkeit der Gesichtszüge auch auf Aehnlichkeit der Geschmacksrichtungen und sonstigen geistigen Eigenschaften schließen lasse, engagirte er Lowder gegen Zahlung eines reichlich bemessenen Gehaltes zu seinem Reisebegleiter, und so hatten sie zusammen schon ein Jahr verlebt und verkehrten mit einander ganz so, wie es zwischen Brüdern zu geschehen pflegt.

„Das ist ein fürchterlicher Sturm," sagte Lowder, indem er sich mit beiden Händen an den Rand der Brustwehr anklammerte. „Glaubst Du, daß das Schiff ihn aushalten werde, Tressilian?"

„Ja wohl," antwortete Guy zuversichtlich, indem er sich mit der einen Hand den salzigen Schaum vom Gesicht wischte. „Der Capitain kennt die sicilische Küste ganz genau. Binnen zwei Stunden sind wir in der Bai von Palermo. Binnen drei Stunden sitzen wir im Hôtel Trinacria bei einem guten Souper, und morgen Mittag," setzte er hinzu, „gehen wir an Bord des Dampfers, der uns nach Marseille bringen wird."

„Und von Marseille gehst Du dann weiter nach England und nach Tressilian Court,“ sagte Lowder. „Was aber wird aus mir? Jetzt habe ich ein Jahr ungetrübtes Glück genossen, dann aber beginnt für mich wieder der alte Kampf mit Sorge, Mühe und Armuth. Als uns in Baden-Baden der Zufall zusammenführte, fristete ich mein Dasein mühsam als Sprachlehrer, und wenn Du mich entlässest, so bleibt mir nichts weiter übrig, als wieder zu derselben erbärmlichen Existenz zurückzukehren.“

Tressilian heftete mit dem Ausdrucke der Ueberraschung und des Vorwurfes seine Augen auf seinen Gefährten.

„Wie kannst Du so reden, Jasper!“ rief er dann. „Glaubst Du, ich habe Dich so lange Freund und Bruder genannt und Dich so herzlich lieben gelernt, um mich wieder von Dir zu trennen? Ich hatte mir vorgenommen, Deinet- und Deiner Zukunft wegen an meinen Vater zu schreiben; der Umstand aber, daß er mich in dem Briefe, den ich gestern von ihm empfing, so unerwarteter Weise zurückruft, veranlaßt mich, nach Hause zu reisen, ohne erst zu schreiben. Von Marseille aus werde ich telegraphiren, daß ich Dich mitbringe, und, nicht wahr, Du gehst mit? Du, mein Freund, mein Bruder, mein Ebenbild, darfst mich nicht verlassen. Deine Zukunft laß *meine* Sorge sein. Ich werde bemüht sein, Dir die einträgliche Stellung zu verschaffen, auf welche Deine Talente Dir ein Recht geben. Du stehst doch zu Niemandem

in einem Verhältniß, welches es Dir wünschenswerth machte, auf dem Continent zurückzubleiben?“

„Nein,“ antwortete Jasper Lowder, während ein seltsamer Ausdruck über sein Gesicht zuckte.

„Und folglich wirst Du mich nach Hause begleiten, nicht wahr?“

„Aber was wird Dein Vater dazu sagen?“ fragte Lowder. „Wird er Deine Freundlichkeit nicht für eine Donquixoterie erklären? Wird er wohl dulden, daß in seinem Hause ein gemietheter und bezahlter Fremdling verweile, welcher sich untersteht, Aehnlichkeit mit seinem Sohne zu haben, und —“

Lowder konnte nicht ausreden, denn das Schiff ward plötzlich auf die Seite geworfen und eine haushohe Welle schlug über das Deck hinweg.

„Du thust meinem Vater Unrecht,“ sagte Guy Tressilian, als das Schiff sich wieder aufgerichtet hatte. „Er ist der edelste Mensch, den die Erde trägt, und wird meinen Freund als den seinigen bewillkommnen. Auch Du wirst ihn, wenn Du ihn erst kennst, eben so lieb gewinnen wie ich.“

„Sehr zärtlich scheint er aber nicht zu sein,“ bemerkte Lowder. „Du bist schon seit fünf Jahren von ihm fort und jetzt erst ruft er Dich zurück.“

Tressilian erröthete und antwortete zögernd:

„Du kennst den Grund, Jasper, oder kannst ihn wenigstens errathen. Mein Vater hat eine Mündel, die Tochter eines alten Freundes. Höre nur, wie der Wind heult! Der Sturm wird immer heftiger.“

„Ja,“ stimmte Lowder bei. „Diese Mündel ist

Miß Irby — die goldhaarige Blanche, von welcher Du mir so viel erzählt und mit welcher Du so viel Briefe gewechselt hast.“

„Ja. Mein Vater wünschte, daß ich Blanche heirate. Deshalb wollte er, daß wir nicht zusammen aufwüchsen, damit wir einander nicht als Bruder und Schwester betrachten lernten. Als daher Blanche nach Tressilian Court kam, um daselbst zu bleiben, schickte mein Vater mich nach Deutschland. Am Abend vor meiner Abreise rief er mich in sein Schreibzimmer, setzte mich von allen seinen Plänen und Hoffnungen für die Zukunft in Kenntniß und ermahnte mich, seiner unschuldigen Mündel würdig zu bleiben und mein Herz für sie rein zu erhalten. Dies habe ich auch gethan, Jasper, ich habe noch nie geliebt. Gestern also erhielt ich von meinem Vater den Ruf, nach Hause zu kommen. Ich kenne den Wunsch, der seinem Herzen am nächsten liegt. Ich soll nun daheim bleiben und mich mit Blanche vermählen, deren Bildniß ich Dir gezeigt habe.“

„Sie ist Erbin eines bedeutenden Vermögens, wie Du mir gesagt, schön, jung und gut. Das Glück ist Dir günstig, Tressilian. Ganz gewiß liebst Du Deine künftige Gattin schon.“

„Nein, dies ist nicht der Fall. Blanche ist schön und hold, aber sie gleicht nicht dem Ideal, welches ich im Herzen trage. Dieses Heiratsproject ist mir zuwider; ich scheue mich, mein Vaterhaus wiederzusehen, gleichzeitig aber möchte ich nicht meinen Vater kränken, denn diesen liebe ich mehr als irgend ein weibliches Wesen. Es kommt mir schwer an, Jasper, den Hoffnungen

und Plänen eines gütigen und edelmüthigen Vaters entgegen-zu-sein, der eben nur aus Liebe zu mir diese Heirat zu Stande kommen zu sehen wünscht."

„Wirklich?" entgegnete Lowder mit bitter ironischem Lächeln. „So habe ich freilich ganz andere Erfahrungen gemacht als Du. Habe ich Dir je von meinem Vater erzählt?"

„Nein. Ich habe geglaubt, er sei todt."

„Vielleicht ist er es — ich weiß es nicht," entgegnete Lowder, „wenn er aber noch lebt, so ist er ein Schurke. Erschrick nicht über meine unkindlichen Worte, Tressilian, warte, bis Du meine Geschichte kennst. Ich bin heute Abend in einer verzweifelten Gemüthsstimmung. Dieser Sturm scheint auch in meinem Herzen zu wühlen. — So viel ich habe ermitteln können, war mein Vater der jüngere Sohn einer stolzen alten Landadelsfamilie —"

„Gewiß weißt Du es also nicht?" fragte Tressilian, indem er seinem Freunde die Hand drückte.

„Nein. Was ich bestimmt weiß, ist Folgendes. Meine Mutter war von bescheidener Herkunft, aber sehr hübsch. Sie hatte blaue Augen, ein feines, zartes Gesicht und ein sanftes, gewinnendes Wesen. Sie war die Tochter einer Witwe, die in Brighton wohnte, und hatte zwei Brüder, die kaum erst dem Knabenalter entwachsen waren. Die Witwe, meine Großmutter, hielt ein Gasthaus, und mein Vater, damals ein flotter junger Mann, kehrte zufällig bei ihr ein. Er verliebte sich in ihre Tochter und machte ihr einen Heiratsantrag unter der Bedingung, daß die Vermählung

heimlich gehalten würde, bis seine Verhältnisse sich besserten. Das junge Mädchen liebte ihn wieder und die Witwe war ehrgeizig und in bedrängten Umständen. Man ging daher auf seinen Antrag ein, die Vermählung ward in aller Stille vollzogen und die Neuvermählten gingen nach London und nahmen hier eine wohlfeile, ärmliche Wohnung, in welcher ein Jahr später ich geboren ward."

Hier wurde das Rasen des Sturmes so furchtbar, daß es Lowders Stimme übertäubte.

Nach einer Weile, nachdem es wieder ein wenig nachgelassen, fuhr er fort:

„Jahrelang lebte ich mit meiner Mutter in dieser ärmlichen Wohnung, bis die arme Frau verblüht, abgemagert und kränklich war. Mein Vater besuchte uns regelmäßig jede Woche zweimal, aber nie brachte er Jemanden von seiner Familie mit. Ich bezweifle, daß seine aristokratischen Verwandten auch nur eine Ahnung von dem Dasein der armen Frau und des Knaben hatten, deren er sich schämte. Ich habe guten Grund, zu glauben, daß er im Westend eine schöne Wohnung hatte, in welcher er als Junggesell lebte, und daß er feine, vornehme Gesellschaften besuchte, während meine arme Mutter und ich in Dunkel und Entbehrung lebten. Er war ein Wüstling und Verschwender, hatte aber dabei etwas Imponirendes, was meine kindische Bewunderung rege machte und der Grund war, weshalb auch meine Mutter ihn fortwährend mit liebendem Stolze betrachtete. Wiederholt bat sie ihn, sie seinen Verwandten vorzustellen. Er

vertröstete sie dann allemal auf die Zukunft und sagte, jetzt sei es ihm noch nicht möglich. Erschöpft und verzweifelnd starb meine Mutter, als ich erst zehn Jahre alt war."

Wieder heulte der Sturm, wieder legte das kleine Schiff sich auf die Seite, wieder schlugen die Wellen über das Dach.

„Ein abscheuliches Wetter," sagte Lowder.

„Ja, ich habe aber schon mehr als ein solches durchgemacht," entgegnete Tressilian, „wir werden den Hafen schon glücklich erreichen. Sei nur nicht ängstlich. Wir können vom Cap Gallo nicht mehr weit sein und von da haben wir bis Palermo blos noch sieben Meilen."

„Sieben Meilen bei solchem Sturm sind aber schlimmer, als siebzig bei gutem Wetter. Diese Küsten sind sehr gefährlich, Tressilian."

Lowder warf, indem er dies sagte, wieder einen schaudernden Blick auf Himmel und Wasser.

„Du erzähltest mir soeben von Deinem Vater, Jasper," sagte Tressilian, der sich für die Geschichte seines Freundes in hohem Grade interessirte. „Was that er nach dem Tode Deiner Mutter?"

„Er ließ mich über einen Monat lang unter der Obhut unserer alten Dienerin, besuchte mich einigemal und äußerte dann gewöhnlich, daß er nicht wisse, was er mit mir anfangen solle. Eine Woche nach dem Tode meiner Mutter erzählte er mir, sein Bruder sei gestorben. Einen Monat später büßte sein Vater das Leben durch einen Sturz vom Pferde ein. Mein Vater

kam durch diese Todesfälle zu Reichthum und Ehren. Endlich beschloß er, sich meiner zu entledigen, und brachte mich nach Brighton zu meiner Großmutter. Ihre eigenen Söhne waren gestorben, sie hielt jetzt kein Gasthaus und lebte in sehr bedrängten Umständen. Er versprach, ihr jährlich fünfhundert Pfund zu zahlen, wenn sie mich erziehen und das Geheimniß meiner Abstammung bewahren wollte, wogegen er feierlich gelobte, mich später als seinen Sohn und Erben anzuerkennen. Die alte Frau ging auf seine Wünsche ein. Für Geld hätte sie sonst etwas gethan. Seit jenem Tage habe ich meinen Vater nicht wieder gesehen. Ich besuchte mehrere Bildungsanstalten, wuchs heran, und als ich einundzwanzig Jahre alt war, starb meine Großmutter und ich gelangte in den Besitz ihres Geldes, der Frucht jahrelanger Ersparnisse. Mein Vater hatte mich vorsätzlich verlassen. Ich wußte nicht, wo ich ihn suchen sollte, wenn ich auch den Wunsch gehabt hätte, dies zu thun. Ich nahm mein Geld und ging in's Ausland. Zwei Jahre hatte ich auf dem Continente verlebt und war mit meinem kleinen Vermögen fertig, als ich Dir begegnete. Das Uebrige weißt Du."

„Eine seltsame, abenteuerliche Geschichte! Aber warum verließ Dich Dein Vater?"

„Um eine Last loszuwerden, die ihn obendrein verhinderte, eine vornehme Heirat zu schließen. Aus Dem, was meine Großmutter dann und wann äußerte, errieth ich, daß mein Vater schon vor dem Tode meiner Mutter eine hochgestellte Dame lieben gelernt hatte. Ohne Zweifel hat er diese geheiratet. Wenn er noch

lebt, so ist der Sohn dieser Dame, wenn sie einen hat, jedenfalls sein anerkannter Erbe, während er mich, die Frucht seiner ersten übereilten und unglücklichen Ehe, vollständig verleugnet. Es ist möglich, daß früher oder später unsere Wege sich doch noch kreuzen, obschon ich nicht glaube, daß ich jemals mein Recht finden werde."

„Wie heißt Dein Vater, Jasper?" fragte Tressilian. Lowder biß sich auf die Lippe und antwortete dann:

„Was ich Dir von mir erzählt, habe ich aus eigenen Beobachtungen geschöpft oder aus den zufälligen Aeußerungen meiner Eltern und meiner Großmutter errathen. Meine Mutter hieß Jeanette und war eine geborene Lowder. In unserer Wohnung in London nannte mein Vater sich ebenfalls Lowder. Sein wirklicher Name ist mir unbekannt, sein Gesicht aber würde ich sofort wiedererkennen, obschon ich ihn seit dreizehn Jahren nicht gesehen habe. Der Geistliche, welcher meine Mutter mit meinem Vater vermählte, ist todt, und die Zeugen sind ebenfalls nicht mehr am Leben. Als meine Großmutter ihr Ende herannahen fühlte, versuchte sie, mir den ganzen Hergang zu erzählen. Sie hatte aber zu lange damit gewartet. Ich konnte von ihrem Gemurmel weiter nichts verstehen, als den Namen Devereux. Diesen werde ich nie vergessen. Wahrscheinlich ist dies meines Vaters Name und folglich auch rechtmäßig der meinige. Da ich aber diesen Mann, wenn ich ihn auch suchte, nicht finden, und wenn ich ihn auch fände, doch von ihm verleugnet werden würde,

so habe ich keine Aussicht, sein Erbe zu werden. Es ist auch möglich, daß er nicht mehr lebt. Er kann auch andere Söhne haben, die ihm im Besitz gefolgt sind. Es ist Alles ein Geheimniß, und ich weiß mit Bestimmtheit weiter nichts, als daß ich ein armer, verlassener, freundloser Auswürfling bin."

Er beugte sich über die Brustwehr, so daß ihm der weiße Schaum der Wellen mit voller Gewalt in's Gesicht spritzte.

„Mein armer Jasper!" sagte Tressilian. „Wie oft soll ich Dir sagen, daß Du, so lange ich lebe, nicht freundlos bist! Mein Vater besitzt Einfluß genug, um Dir eine Anstellung im Staatsdienst zu verschaffen. Uebrigens können sich die Verhältnisse, über welchen jetzt noch so tiefes Dunkel schwebt, über kurz oder über lang klären, und sollte dies auch nicht der Fall sein, so bist Du doch immer ein Mann von Kopf und Kenntnissen, der sich, wenn nöthig, seinen Weg selbst bahnen kann."

Tressilian faßte, indem er so sprach, Lowder bei der Hand und blickte ihm theilnehmend, treuherzig und ermuthigend in's Gesicht.

Der Sturm hatte während der letztvergangenen Viertelstunde ein wenig nachgelassen und am Himmel waren einige lichtere Stellen zum Vorschein gekommen.

Jetzt jedoch ward er wieder schwärzer als zuvor und auch der Sturm begann mit erneuerter Wuth zu rasen.

„Madre di Dio!" sagte der Capitain in verzweiflungsvollem Tone, indem er sich den beiden Engländern näherte. „Wie es scheint, sind wir verloren,

Signori. Bei dieser Finsterniß und diesem Nebel ist es mir unmöglich, das Cap zu erspähen. Nur der heilige Antonius kann uns retten."

Die beiden Matrosen bestätigten durch ihre Mienen und Blicke die Befürchtungen des Capitains.

Die beiden Engländer erkannten die Gefahr, die ihnen drohte, ebenfalls recht wohl, schauten ihr aber ruhig und gefaßt in's Auge.

Fünf Minuten lang war es, als wären alle Furien der Hölle losgelassen, und dann erfolgte ein plötzlicher furchtbarer Krach, von welchem das ganze Schiff erbebte.

Es war auf eine Klippe aufgerannt. Nur wenige Augenblicke vergingen, so borst es mitten auseinander, und Mannschaft und Passagiere kämpften mit den schwarzen strudelnden Wogen.

Jasper suchte sich so lange als möglich über Wasser zu halten, dennoch aber verlor er schon nach kurzer Zeit die Besinnung.

Als er wieder zu sich kam, lag er, an allen Gliedern zerschlagen, matt, kraftlos und kaum einer Bewegung fähig, auf dem Felsenstrande Siciliens.

Seine Augen öffneten sich langsam und er sah über sich den schwarzen, jetzt wieder von lichten Streifen durchfurchten Himmel.

Der Sturm schien sich so ziemlich ausgetobt zu haben und stöhnte jetzt nur noch wie verhallendes Wehgeheul die Küste entlang.

Mit Mühe gelang es Lowder endlich, sich, auf den Elbogen gestützt, ein wenig emporzurichten.

„Wir haben Schiffbruch gelitten," murmelte er.

„Mich haben die erzürnten Fluthen an's Land geworfen, während meine Unglücksgefährten ertrunken sind. Wie schrecklich! Ich habe meinen besten Freund verloren."

Und er rang jammernd die Hände.

„Er ist todt, dieser wackre, edelgesinnte Jüngling, der so viel für mich gethan haben würde, und ich, der ich so tief unter ihm stehe, ich lebe noch. Mit meinen Hoffnungen auf ein bequemes, genußreiches Leben ist es nun aus für immer!"

Während er diese letzten Worte sprach, erblickte er in kurzer Entfernung einen dunkeln Gegenstand im Wasser.

Die Wellen schleuderten denselben wiederholt gegen die hervorragende Spitze einer unter dem Wasser verborgenen Klippe.

Lowder erkannte in diesem Gegenstand einen menschlichen Körper und kroch auf Händen und Füßen so nahe als möglich.

Es dauerte nicht lange, so warf das Wasser den Körper an's Land, und zwar gerade zu Lowders Füßen.

Letzterer streckte die Hand aus und befühlte das Gesicht des Körpers. Wie kalt und naß war es! Es fühlte sich genau so an wie das Gesicht eines Todten.

Lowders Finger kamen mit einem weichen seidenen Lippenbart in Berührung, und nun wußte er, daß der Körper kein anderer war, als der seines edlen jungen Freundes und Gönners Guy Tressilian.

Von den fünf Menschen, die noch vor einer halben Stunde auf dem Deck des kleinen Schiffes gestanden, waren nur noch diese Beiden übrig.

Der Capitain und die beiden Matrosen hatten in den grausamen, schwarzwirbelnden Fluthen ihren Tod gefunden.

Lowder fuhr mit seiner rechten Hand unter die Weste seines Freundes, konnte aber nicht die leiseste Spur von noch andauernder Thätigkeit des Herzens entdecken.

Seine Verzweiflung stieg immer höher.

„Todt!" rief er wieder, die Hände ringend, „todt! Er ist todt! Mit ihm ist mein Lebensglück dahin, und auch sein Vater und die holde Jungfrau, die er die Seine nennen sollte, warten nun vergebens auf seine Ankunft. Sein Platz in Tressilian Court bleibt leer. Wer könnte denselben ausfüllen?"

Es kam ihm vor, als ob dicht neben ihm ein Dämon diese Frage wiederholte.

Wer konnte den von dem edeln Guy Tressilian leergelassenen Platz ausfüllen?

Ein Gedanke erwachte in ihm — ein Gedanke, so seltsam und unheimlich, daß er unwillkürlich davor zurückschauderte.

Wieder legte er seine Hand auf Tressilians Herz. Immer noch war keine Spur von Bewegung zu entdecken.

Er fuhr mit der Hand über Tressilians Kopf und entdeckte eine tiefklaffende Wunde im Schädel. Das dunkelblonde Haar klebte von geronnenem Blute.

Lowder holte sein kleines Feuerzeug aus der Tasche, öffnete es mit zitternden Fingern und machte Licht.

Der rothe flackernde Schein tanzte auf den starren Zügen des Leblosen. Welchen furchtbaren, abstoßenden

Anblick boten jetzt diese vor Kurzem noch so schönen, edlen Züge dar! Die furchtlosen blauen Augen waren geschlossen, das freundliche, freimüthige Lächeln verschwunden, und das ganze Antlitz schien das vollkommene Gepräge des Todes zu tragen.

Lowder untersuchte die Wunde näher.

Sie war durch den wiederholten Zusammenstoß mit der scharfen Klippe entstanden, und der bloße Augenschein schon lehrte, daß es fast ein Wunder zu nennen gewesen wäre, wenn sie den Tod nicht zur Folge gehabt hätte.

„Wenn er noch nicht völlig todt ist, so wird er es doch binnen Kurzem sein,“ murmelte Lowder. „Diese Verletzung des Gehirns ist eine furchtbare. Davon, daß er je wieder zum Bewußtsein komme, kann keine Rede sein. Er wird schwerlich den morgenden Tag erleben, ja er ist höchst wahrscheinlich schon todt. Er muß todt sein.“

Wieder war es ihm, als wenn ein Dämon diese letzten Worte nachspräche.

Das brennende Zündhölzchen fiel ihm aus den Fingern und in's Wasser.

Eine Weile kroch und tastete er schweigend auf den nassen Steinen umher und kämpfte vielleicht mit den bessern Instincten seiner Natur.

Endlich stahl sich seine Hand hastig und doch behutsam in Tressilians Brieftasche und zog das darin steckende Notizbuch, ein Packet Briefe und einige Kleinodien heraus.

Dies Alles barg er in seinen eigenen nassen

Kleidern. Der Besitz dieser Dinge schien ihm Muth zu machen. Seine Züge gewannen einen unheimlich schroffen Ausdruck, er kniete neben seinem Freunde nieder, entleerte sämmtliche Kleidertaschen desselben ihres Inhalts und verwahrte diesen in den seinigen.

Dann zog er seine eigene Börse, einige Quittungen und andere Kleinigkeiten aus seinen Taschen und steckte sie in die Tressilians.

„So ist es geschehen," flüsterte er bei sich selbst, indem er einen wilden, herausfordernden Blick in die Nacht hineinwarf. „Niemandem geschieht ein Unrecht. Er ist todt. Wäre er am Leben geblieben, so hätte er für mich gesorgt. Jetzt ist er im Verscheiden begriffen, oder schon verschieden, und ich muß daher selbst für mich sorgen. Meine Aehnlichkeit mit ihm wird mein Glück sein. Seinen Freunden wird dadurch ein furchtbares Herzeleid erspart und ich — ich werde endlich leben! Der Zufall giebt mir Gelegenheit, mir mit einem kecken Schlage Rang und Reichthum zu erobern."

Und wie um sich selbst die Zeit zur Reue abzuschneiden, richtete er sich auf seine Füße empor und warf einen forschenden Blick landeinwärts.

Ein Licht, welches die Nähe eines bewohnten Hauses zu verrathen schien, schimmerte matt und undeutlich durch den dicken, fast undurchdringlichen Nebel.

Jasper Lowder erhob seine Stimme und rief laut:

„Hilfe! Heda! Hilfe!"

Der Sturm hatte sich bedeutend gelegt und Lowders Ruf hallte daher mit frappanter Deutlichkeit in die Nacht hinein.

Das Licht, welches sich gezeigt, bewegte sich und verschwand.

Eine Minute später schlug ein antwortender Ruf an Lowders Ohr. Gleichzeitig hörte er eilige Tritte und sah das näherkommende Licht einer Laterne, die von einem Manne mit hocherhobenem Arme getragen ward.

„Hierher!" schrie Lowder. „Wir haben Schiffbruch gelitten. Um des Himmels willen, beeilt Euch!"

Der von einem zweiten Manne begleitete Träger der Laterne war binnen wenigen Minuten zur Stelle. Es war ein gewöhnlicher sicilischer Fischer; sein Begleiter, ebenfalls Sicilianer, schien einem etwas besseren Stande anzugehören.

Beide gaben den höchsten Grad von Aufregung, Erstaunen und Theilnahme zu erkennen.

Lowder erzählte ihnen mit möglichst kurzen Worten die Geschichte des Schiffbruchs und lenkte ihre Aufmerksamkeit auf den Zustand seines unglücklichen Gefährten.

„Ich glaube, er ist todt," setzte er in gepreßtem Tone hinzu. „Tragt ihn in Euer Haus und thut Alles, was zu seiner Rettung gethan werden kann. Ich werde Euch reichlich dafür belohnen. Der arme Schelm! Er war mein Reisegefährte und ich liebte ihn, als wäre er mein Bruder gewesen, anstatt blos mein gemietheter Begleiter. Der arme Jasper!"

Die beiden Sicilier hoben Guy Tressilian auf und trugen ihn nach ihrem Hause, während Jasper Lowder, seinen Verlust beklagend, ihnen folgte.

Zweites Capitel.

Eine drohende Erscheinung.

An demselben Novembernachmittage, an welchem der soeben geschilderte Seesturm und Schiffbruch stattfand, aber über eine Stunde früher, steuerte ein von Neapel kommender Dampfer in den Hafen von Palermo hinein.

Der Himmel war schon bleifarben bewölkt und verkündete den nahenden Sturm.

Für die Jahreszeit und für Sicilien war die Temperatur der Luft außerordentlich kalt zu nennen.

Es befanden sich an Bord des Dampfers nur wenig Passagiere, und diese standen jetzt auf dem Deck beisammen, um das näherrückende Palermo zu betrachten, oder vielleicht einen auf dem Landungsplatz harrenden Freund zu erspähen.

Ein Mitglied der Familie des englischen Consuls, einige Maler und Touristen, ein Paar Brustkranke, die auf Sicilien zu überwintern gedachten — diese bildeten, mit drei Ausnahmen, die Gesammtzahl der Passagiere.

Die eben erwähnten Ausnahmen umfaßten eine junge Dame und ihre beiden Begleiter — eine alte Frau und deren Sohn.

Die junge Dame saß abgesondert und schien in den Anblick der malerischen Stadt mit ihrem ungeheueren Halbkreise von Bergen versunken zu sein.

Dennoch verrieth ihr Blick durchaus keinen hohen Grad von Neugier oder Bewunderung; es war vielmehr, als kämpfte sie mit geheimer Bangigkeit oder Furcht. Ihr ganzes Wesen war scheu und ängstlich, ihr Gesicht bleich, ihr Blick unruhig.

Sie war augenscheinlich eine Engländerin und etwa zwanzig Jahre alt, obschon sie ihrem Aussehen nach kaum mehr als sechzehn zu zählen schien.

Die Schönheit, womit sie begabt war, hatte etwas Imposantes und Strahlendes.

Hoch, schlank und graziös von Wuchs, hatte sie einen hellen, durchsichtigen Oliventeint, eine breite, nicht allzuhohe Stirn, und Augen, deren dunkler Glanz an tropische Nächte erinnerte, wenn der Himmel von golden leuchtenden Welten flammt.

Das kohlschwarze glänzende Haar war nach damals herrschender Mode in glatte Flechten geschlagen.

Ihr Gesichtsausdruck verrieth Sanftmuth und Herzensgüte, aber auch zugleich Muth und Entschlossenheit, und ein schelmischer Zug, der den vollen scharlachrothen Mund umspielte, ließ auf Hang zu harmloser Satire und Ironie schließen.

Sie trug ein kurzes braunes Popelinkleid und einen kleinen braunen, mit einer Feder geschmückten

Sammethut. Ihre beschuheten Hände barg sie in einem kleinen Muff von Seehundsfell.

Ihre Begleiterin, eine ehrlich und gutmüthig aussehende Engländerin, die früher ihre Amme gewesen und ihr jetzt als Zofe diente, stand neben ihr und betrachtete sie dann und wann mit besorgtem Blick.

„Wir sind beinahe da, Miß Olla,“ hob sie endlich an. „Das schöne Gebäude da drüben muß das Zollamt sein. Bald werden wir wohlbehalten wieder auf festem Grund und Boden stehen.“

Die junge Dame fuhr zusammen und blickte auf.

„Still, still, alte Freundin,“ sagte sie ängstlich. „Nenne hier meinen Namen nicht. Es ist mir fast, als müßte ich bei dem Klange desselben ihn vor mir erscheinen sehen. Unsere Reise ist, dem Himmel sei Dank, nun bald zu Ende. Glaubst Du, daß wir verfolgt worden seien?“

„Wir wollen hoffen, daß die Verfolgung nichts nützen werde,“ entgegnete die alte Dienerin ausweichend. „Wir sind nun hier, Miß Olla, und da kommt auch Jim.“

Der Sohn der alten Frau, ein Mann von mittleren Lebensjahren mit verschmitztem, obschon etwas phlegmatischem Gesichtsausdruck, hellblondem Haar und von stämmigem, kräftigem Wuchse, näherte sich in diesem Augenblicke seiner jungen Herrin.

„Nun sind wir angelangt, Miß Olla,“ sagte er, indem er den Hut abnahm. „Ich werde Ihnen sofort eine Droschke besorgen und dann das Gepäck nach dem Zollhause bringen. Sie werden sich direct nach

einem Hôtel begeben, nicht wahr, Miß Olla? Es ist sehr leicht möglich, daß Ihre Freunde Palermo verlassen haben."

Diese Vermuthung schien das Herz der jungen Dame mit Entsetzen zu erfüllen.

Sie ward sehr bleich und ihre Stimme zitterte, während sie antwortete:

„Ja, Popley, das werde ich thun. Ich werde nach einem Hôtel fahren — dem Hôtel Trinacria."

In diesem Augenblick stieß der Dampfer an die Landungsbrücke, und in einem Momente entwickelte sich jenes lebensvolle Durcheinander, wovon die Ankunft eines Schiffes begleitet zu sein pflegt.

Die junge Dame erhob sich und ging mit ihren Begleitern an's Land. Einige Minuten später fuhr sie mit der alten Mrs. Popley in einer Droschke nach dem von ihr bezeichneten Hôtel.

Ehe noch eine halbe Stunde vergangen war, befanden sich die Beiden in einem der schönsten Zimmer des Hôtels Trinacria, von welchem man die Aussicht auf die Marina, die schönste Promenade in ganz Italien, hat.

Die von ihrer Reise ermüdete junge Dame sank auf ein Sofa nieder.

Mrs. Popley ersuchte in italienisirtem Englisch, so wie sie es der Fassungskraft des Englisch sprechenden Kellners angemessen glaubte, ein Feuer anzünden und später das Diner für ihre junge Herrin im Nebenzimmer serviren zu lassen.

Zugleich befahl sie, daß ihr Sohn sofort nach seiner Ankunft heraufgeschickt werde.

Es dauerte nicht lange, so prasselte ein munteres Feuer im Kamin und verbreitete eine wohlthuende Wärme.

Die junge Dame saß vor dem Kamin in einem Lehnstuhl und ihre ganze Haltung verrieth vollständige Ermattung und Niedergeschlagenheit, als plötzlich die Thür sich öffnete und der Buchhalter des Hôtels in's Zimmer trat.

Unter dem einen Arme trug er ein dickes Buch, in der andern Hand ein Schreibzeug.

„Will die junge Dame so freundlich sein, ihren Namen in das Fremdenbuch einzutragen?“ fragte er auf Englisch, indem er das Buch aufgeschlagen auf den Tisch legte.

Die junge Engländerin ward ein wenig verlegen und sah ihre alte Begleiterin an. Gleich darauf aber faßte sie sich und trug sich in das Fremdenbuch ein, wie folgt:

„Miß Wynt und zwei Dienstleute.“

Der Buchführer warf einen flüchtigen Blick auf den Namen und dachte bei sich selbst:

„Das ist nicht ihr wirklicher Name! Ihre Verlegenheit und diese ängstliche Handschrift verräth sie! Hier steckt irgend ein Geheimniß dahinter.“

Er drehte sich um und wollte sich entfernen, die junge Dame rief ihn aber zurück.

„Ich brauche unverzüglich einen Boten,“ sagte sie mit ihrer wohllautenden Stimme. „Vielleicht können

Sie mir Auskunft geben. Ich habe Freunde, die jetzt ebenfalls in Palermo verweilen. Es ist eine englische Familie Namens Pugh, die, glaube ich, ein Haus gemiethet hat. Mehrere Mitglieder dieser Familie sind leidend. Können Sie mir vielleicht ihre Adresse verschaffen?"

„Pugh!" wiederholte der Buchhalter nachdenklich. „Allerdings hat eine Familie dieses Namens hier bei uns logirt, vor ungefähr acht Tagen aber sah sie sich in Folge eingegangener Briefe veranlaßt, nach England zurückzukehren. Das Haupt der Familie ist englischer Marine-Officier, nicht wahr?"

„Sehr richtig!" rief die junge Dame verzweiflungsvoll. „Dann sind sie also wieder fort! Welch' unglückliches Verhängniß!"

Sie wendete das Gesicht ab, und der Buchhalter, der nun mehr als je überzeugt war, daß es sich hier um irgend ein Geheimniß handle, entfernte sich geräuschlos.

Als er fort war, näherte sich Mrs. Popley ihrer jungen Herrin, zog das schöne Haupt an ihre treue Brust und sagte mit zitternder Stimme:

„Weinen Sie nicht, Miß Olla. Lassen Sie den Muth nicht sinken. Noch ist nicht Alles verloren. Morgen Mittag geht ein Dampfschiff nach Marseille ab, mit welchem wir die Reise dahin machen können. Von dort gehen wir dann nach England und suchen die Pughs oder sonst Jemanden auf, welcher den Willen und die Macht hat, Ihnen als Freund zur Seite zu stehen."

„Aber wenn wir nun verfolgt worden sind?“ flüsterte Olla schaudernd. „Wenn er uns hier ausfindig machte! Möglich wäre es. Wir verließen Neapel gestern Abends gegen fünf Uhr, und um sechs Uhr ist ebenfalls ein Dampfer von Neapel nach Palermo abgegangen. Wenn er nun mit diesem käme! In einer Stunde könnte er dann hier sein.“

„Ich glaube das nicht, meine theure Miß Olla! Wir trugen ja Sorge, ihn auf eine falsche Fährte zu leiten und ihn glauben zu machen, wir hätten uns nach Genua geflüchtet. Woraus sollte er schließen, daß wir hieher gegangen seien? An unsere alten Freunde, die Pughs, wird er gar nicht denken, und folglich auch nicht vermuthen, daß wir bei diesen Zuflucht suchen wollen. Bis morgen Mittag sind wir jedenfalls hier sicher. Wenn wir fort sind, mag er dann immerhin kommen.“

Der ermuthigende Ton der alten Frau verfehlte nicht, eine entschieden beschwichtigende Wirkung auf Miß Olla zu äußern.

„Du hast recht, alte Freundin,“ sagte sie. „Sollte ich doch in Bedrängniß gerathen, so kann ich ja im schlimmsten Falle die Hilfe unseres Consuls in Anspruch nehmen. Dieser würde mir seinen Schutz ganz gewiß nicht versagen. Wir haben übrigens, wie Du sagst, alle Verkehrungsmaßregeln gegen etwaige Verfolgung getroffen. Ich habe mich sogar unter einem falschen Namen — wenigstens meinem eigenen Mittelnamen — in das Fremdenbuch eingetragen und mich Miß Wynt genannt.“

„Das ist recht, denn wir können nicht vorsichtig genug sein, Miß Olla. Jim ist derselben Meinung. Wir werden Ihren wahren Namen nicht eher nennen, als bis Sie aller Gefahr enthoben sind. Sind wir erst einmal in England, so wird sich das für Ihre Sicherheit weiter Nöthige mit Leichtigkeit thun lassen.“

„Das steht doch wohl nicht so ganz außer Zweifel,“ murmelte Olla kopfschüttelnd. „Er ist gar so stark und mächtig und ich bin so schwach und hilflos. Er wird mich ganz gewiß noch zwingen, einen verzweifelten Schritt zu thun, und ich fürchte, es giebt für mich nirgends Sicherheit und Ruhe als im Grabe. — Ja! Was war das?“

Miß Olla klammerte sich erschrocken an Mrs. Popley an, denn draußen vom Corridor ließen sich nahende Tritte vernehmen.

Einen Augenblick später ward auf eigenthümliche Weise an die Thür gepocht.

„Das ist Jim!“ sagte Mrs. Popley im Tone der Herzenserleichterung.

Dann beeilte sie sich, den Pochenden einzulassen

Es war wirklich Jim.

Er trat ein und ward sofort befragt, ob auch der zweite Dampfer schon eingelaufen sei.

Er antwortete, dies sei nicht der Fall, und man unterrichtete ihn nun von dem Namen, den seine junge Herrin vorübergehend angenommen, sowie von dem beklagenswerthen Umstand, daß die Familie, bei welcher Miß Olla Schutz zu suchen beabsichtigte, schon wieder von Palermo abgereist sei.

Kaum waren diese Mittheilungen zu Ende, so erschien ein Träger mit den beiden Koffern, deren Durchsuchung Jim so lange im Zollhause aufgehalten hatte.

Nicht lange darauf ward das Diner servirt.

Popley schickte, nachdem dies geschehen, den Hôtelkellner fort und bediente seine junge Herrin selbst. Sie aß jedoch nur wenig, denn die Unruhe ihres Gemüthes raubte ihr den Appetit.

Nach dem Diner entfernte sich Popley, um sich nach einem Nachtquartier für sich selbst umzusehen und Plätze auf dem morgen Mittag nach Marseille abgehenden Dampfer zu lösen.

Mrs. Popley setzte sich, nachdem ihre Herrin aufgestanden war, zu Tische, und ließ, als sie sich sattgegessen, das Uebriggebliebene abtragen.

Miß Olla trat an's Fenster und blickte hinaus auf die Marina.

Der Himmel hatte sich mit dem aufsteigenden Sturm umwölkt und die Promenade war fast menschenleer. Der Wind ward immer stärker und begann mit unwiderstehlicher Gewalt die Straßen zu fegen.

„Wir werden ein furchtbares Unwetter erleben!“ sagte Mrs. Popley. „Gut, daß wir uns im sichern Hafen befinden. Ich glaube, in dieser Nacht wird mehr als Ein Fahrzeug Schiffbruch leiden.“

Miß Olla gab keine Antwort.

Sie stand an ihr Fenster gelehnt, schaute mit unruhigem Blick hinaus auf die Fluthen der Bai, die zwischen den hin- und herwehenden Aesten der

Bäume auf der Marina undeutlich sichtbar war, und aus ihren Augen sprach immer deutlicher der Ausdruck furchtbarer Verzweiflung.

Endlich erreichte der Sturm seinen Höhepunkt und plötzlich zuckte Olla zusammen — sie wußte selbst nicht, weshalb.

Es geschah dies in demselben Augenblick, wo das sardinische Schiff, die „Möve", am Cap Gallo scheiterte.

Dieser Augenblick war in der That ein für Olla's Geschick verhängnißvoller, und es war vielleicht eine geheime Ahnung, von der sie so plötzlich durchschauert ward.

Dennoch blieb sie am Fenster stehen, bis der Sturm sich ausgetobt hatte und das Licht des Leuchtthurmes am Ende des Molo ruhig und stetig wie ein Stern durch Nebel und Dunkelheit schimmerte.

Dann legte Mrs. Popley frischen Brennstoff auf das Feuer, zog die Gardinen zu und klingelte nach Lichtern.

Ihre junge Herrin warf sich wieder auf das Sofa und schirmte sich die Augen mit der Hand.

So vergingen einige Stunden unter vollkommenem Schweigen.

Gegen zehn Uhr trat Popley wieder ein. Seine Miene verrieth, daß er etwas Erfreuliches zu melden hatte.

„Der zweite Dampfer ist auch herin, Miß Olla," sagte er lächelnd. „Er hat einen schweren Kampf mit dem Sturme zu bestehen gehabt. Ich war unten auf dem Hafendamm und sah die Passagiere landen. Sie

sahen Alle sehr mitgenommen aus, er aber war nicht darunter!"

Olla sprang vom Sofa auf und ihr schönes Antlitz erglänzte mit einemmale von Freude und neugewonnenem Muth.

„Dann sind wir gerettet!" rief sie. „O Dank, Dank dem Himmel! Ich werde dieser Gefahr also doch noch entrinnen!"

„Ja, Miß Olla, nun sind Sie geborgen. Der nächste Dampfer von Neapel trifft erst übermorgen ein. Wir haben Ihren Feind überlistet."

„Ach, noch kann ich es kaum glauben. Gerettet! Gerettet!"

Miß Olla's vorher so bleiches Gesicht ward von der innern Gluth, die plötzlich in ihr entzündet worden, immer höher geröthet.

„Diese Nacht werde ich schlafen," murmelte sie. „Es ist mir, als wäre mir ein entsetzlicher Alp von der Brust gewälzt."

Popley und seine Mutter betrachteten ihre junge Herrin mit zärtlichen, ehrerbietigen Blicken.

„Die Billets zur Ueberfahrt nach Marseille mit dem morgigen Dampfer sind gelöst, Miß Olla," sagte Popley. „Es ist somit Alles in Ordnung. Versuchen Sie, diese Nacht zu schlafen, und machen Sie sich keine Sorge weiter."

Dann ergriff er die kleine Hand seiner Herrin, drückte sie an seine Lippen, sagte „Gute Nacht!" und entfernte sich, um sich in sein eigenes Quartier zu begeben.

„Du mußt mit in meinem Zimmer schlafen, Freundin," sagte Olla in liebreichem Tone zu ihrer ehemaligen Amme. „Ich kann Dich diese Nacht nicht entbehren."

Mrs. Popley war nur zu gern bereit, zu thun, was von ihr verlangt ward, und begann sofort, ihre junge Herrin auszukleiden. Diese verrichtete dann ihr Abendgebet und begab sich hierauf unverzüglich in das Schlafgemach, in welchem zwei Betten standen.

Bald nachdem sie sich in das eine gestreckt, legte die alte Dienerin sich in das andere, und ehe noch zehn Minuten vergingen, waren Beide fest eingeschlafen.

Der Tag war längst angebrochen, als Mrs. Popley erwachte. Sie sprang rasch auf.

Olla schlief noch und ein freundliches Lächeln ruhete auf ihrem schönen, unschuldigen Antlitz.

Mrs. Popley kleidete sich schnell an und ging dann in den kleinen Salon, wo sie die Gardinen aufzog und einer Dienerin klingelte, um das Feuer anzünden zu lassen.

Als Olla munter ward, war es mittlerweile im Salon warm und behaglich geworden, und Mrs. Popley half ihr nun ihr braunes Reisecostume anlegen.

Der Tag versprach schön zu werden. Die Sonne schien hell und es ging ein leichter angenehmer Wind.

„Wie glücklich bin ich!" sagte Olla bei sich selbst. „Ich fühle mich jetzt so sicher, so geborgen!"

Mrs. Popley ließ das Frühstück bringen und setzte sich auf den ausdrücklichen Wunsch ihrer jungen Herrin mit dazu nieder.

Jim Popley wartete dabei auf, wie er am Abend vorher gethan.

Olla erging sich während des kleinen Mahles in unschuldigen heiteren Plaudereien, welche bewiesen, wie leicht ihr jetzt um's Herz war.

Niemand, der sie so vertraulich mit ihren alten treuen Dienern sich unterhalten gesehen, würde geglaubt haben, daß sie eine Flüchtige sei und daß das Auftauchen eines einzigen gefürchteten Feindes die Macht haben könnte, mit einem Schlage ihre ganze Heiterkeit wieder zu verscheuchen und sie auf's Neue in den Abgrund der Furcht und der Verzweiflung zu stürzen.

„In ungefähr einer Stunde werden wir uns auf den Weg nach dem Hafen machen, um an Bord des Dampfers zu gehen,“ sagte Miß Olla, als die Hôtelkellner den Frühstücktisch abgeräumt hatten und sie mit ihren Leuten wieder allein war. „Jetzt ist es halb eilf Uhr. Den vorgestern Nachts versäumten Schlaf habe ich in der letztverwichenen reichlich nachgeholt und bin heute Morgen munter und lustig wie ein Vögelchen.“

Sie stutzte ein wenig.

Draußen auf dem Corridor ließen sich Tritte hören.

Olla wird bleich.

„Ich bin an meine neue Freiheit noch nicht gewöhnt,“ sagte sie. „Mich dünkte, ich hörte seinen Tritt. Ha, wenn er mir doch noch ausfindig machte! Ich glaube, sein Anblick wäre mein Tod!“

Mrs. Popley lächelte beruhigend.

In demselben Augenblick ward die Thür des

kleinen Salons von einem der Hôtelkellner aufgeworfen, welcher dann sofort wieder die Treppe hinunter verschwand.

Zitternd und erschrocken sprang Olla auf und heftete ihren scheuen Blick auf die geöffnete Thür.

Diese ward noch weiter aufgeworfen und ein Mann erschien auf der Schwelle.

Finster, unheimlich und dämonisch frohlockend, schien er die Verkörperung höllischen Triumphes zu sein.

„Ich bin verloren!“ stammelte Olla, indem sie taumelnd auf ihren Stuhl zurücksank. „Er hat unsere Spur gefunden! Er ist da!

Drittes Capitel.

Olla's Vormund.

Der verdächtige Fremdling, dessen plötzliches Erscheinen die arme Olla so gewaltig erschreckte, trat langsam und lächelnd in ihren kleinen Salon und schloß die Thür hinter sich.

Er war ein Engländer, groß, stark, behäbig, von entschieden aristokratischem Aeußern, mit kleinen weißen Händen und kleinen Füßen.

Sein Lebensalter mochte etwa fünfundvierzig Jahre betragen. Er hatte ein weißes, obschon etwas gebräuntes Gesicht, blaue Augen und dichtes, blondes Haar, welches er nach Art junger Chinesinnen trug, das heißt gerade und ungetheilt von der Stirn nach hinten gekämmt. Seine Kleidung war von feinem Tuch, seine Wäsche blendend weiß und seine Brustnadel zeigte einen großen Diamanten.

Er hatte, mit einem Wort, das Ansehen eines Sybariten, der daran gewöhnt ist, nur seinem eigenen Willen zu folgen und von allen unter seiner Autorität Stehenden unbedingten Gehorsam zu verlangen.

Er hieß Mr. Devereux Gower und war Besitzer eines schönen ererbten Landgutes in England, vormaliges Parlamentsmitglied und ein Mann, der in ziemlichem Ansehen stand, aber noch höhere Ansprüche machte.

Stolz, übermüthig und argwöhnisch, war er dabei zugleich kaltblütig, entschlossen und verwegen. Im höchsten Grad egoistisch und über alle Begriffe ehrgeizig, strebte er nach weiter nichts, als nach der Befriedigung seiner eigenen Wünsche und Geschmacksrichtungen. Sein Herz und Gemüth war das des Tigers.

Während er sich Olla langsam näherte, umspielte ein frohlockendes Lächeln seine Lippen.

Olla streckte erschrocken die Hände vor sich hin, wie um einen Angriff abzuwehren.

Mrs. Popley stellte sich vor ihre junge Herrin, um sie zu schützen.

Jim Popley nahm eine herausfordernde Haltung an.

„Eine hübsche Gruppe!“ bemerkte Mr. Gower in höhnischem Tone. „Ich habe Sie also gefunden, meine schöne Mündel! Es hat mir nicht wenig Mühe gekostet, Ihre Spur von Neapel bis hieher zu verfolgen.“

Mit diesen Worten nahm er gemächlich in dem Lehnstuhle Platz, von welchem Mrs. Popley soeben aufgestanden war.

„Sie sind ziemlich schlau zu Werke gegangen, liebes Kind,“ fuhr er fort. „Sie hatten sich auf dem nach Genua bestimmten Dampfboot einschreiben lassen. Als ich gegen halb sechs Uhr gestern Abend Ihre Flucht bemerkte, entdeckte ich durch puren Zufall, daß Sie sich nicht nach Genua, sondern nach Palermo eingeschifft

hatten. Ich hatte nur eben noch Zeit, an Bord des später abgehenden Dampfers zu gelangen — und da bin ich!"

Olla hatte sich mittlerweile einigermaßen wieder gefaßt. Sie winkte ihren beiden treuen Dienern, sich wieder zu setzen, und wendete sich dann mit entschlossenem muthigem Blick zu ihrem Vormund.

„Ja, daß Sie da sind, sehe ich!" sagte sie in bitterem Tone. „Wie es scheint, ist mir die weitere Flucht abgeschnitten und ich befinde mich wieder in Ihrer Gewalt."

„Ja," sagte Mr. Gower, „so scheint es allerdings; haben Sie seit Ihrer Ankunft vielleicht schon Ihre Freunde, die Pughs, gesehen? Der Kellner meinte freilich, sie wären wieder nach England zurückgekehrt."

Olla gab keine Antwort.

„Und Sie, liebe Olla, wollten also heute nach Marseille abreisen?" hob Mr. Gower wieder an. „Sie wollten vermuthlich Ihren Freunden nach England nacheilen. Es thut mir leid, Ihre allerliebsten Pläne zu durchkreuzen, aber ich habe die von Popley schon belegten Cajüten wieder abbestellt. Sie werden Palermo weder heute noch in der nächsten Zeit verlassen. Es scheint ein ganz angenehmer Ort zu sein, und ich habe mich bereits darauf eingerichtet, hier den Winter zuzubringen."

„In diesem Hôtel?"

„O nein. Ich bin seit meiner Ankunft, gestern Abend, nicht müßig gewesen. Ich dachte mir gleich, daß Popley die Ankunft des zweiten Dampfers abpassen

würde, und deshalb blieb ich in meiner Cajüte, bis die andern Passagiere sämmtlich an's Land gegangen waren, dann schlug ich langsam den Weg hierher ein. Ich muß Ihnen hierbei gleich mit bemerklich machen, liebe Olla, daß es von Ihnen sehr thöricht war, sich einen andern Namen beizulegen. Ich brauchte ja, um Sie auszumitteln, blos Ihre Persönlichkeit zu beschreiben. Ich fragte den Buchhalter, ob Miß Rymple hier logire. Er antwortete: „„Nein."" Ich warf einen Blick in das Fremdenbuch und sah den Namen Miß Wynt. Die Handschrift kam mir bekannt vor. „„Wer ist Miß Wynt?"" fragte ich. „„Ist sie schlank und schön? Hat sie schwarzes Haar und schwarze Augen? Ist sie von zwei Dienstleuten begleitet?"" Alle diese Fragen wurden mit „„Ja"" beantwortet. Ich wendete mich nun sofort an den Besitzer des Hôtels, Messer Ragusa, und sagte ihm, diese angebliche Miß Wynt sei meine davongelaufene Mündel Miß Olla Rymple, eine eigensinnige, überspannte junge Dame, mit der ich sofort sprechen müsse. Messer Ragusa befahl sofort einem seiner Kellner, mir Ihr Zimmer zu zeigen. Nun wissen Sie, wie einfach der ganze Hergang ist."

Aus Olla's Augen zuckte ein Blitz der Verzweiflung und sie rief:

„Ich werde mich an den englischen Consul wenden und ihm —"

„Ja, thun Sie das," unterbrach sie Mr. Gower. „Ich bin heute Vormittag schon bei ihm gewesen und habe ihm meine Geschichte erzählt."

Olla ward bleich.

„Dann werde ich zu dem englischen Caplan gehen," sagte sie.

„Er wird sich freuen, Sie zu sehen und Ihnen wegen Ihres Trotzes ernste Vorstellungen machen. Ich habe ihn heute Morgen schon gesprochen."

„Es giebt hier eine presbyterianische Kirche mit einem Geistlichen —"

„Bei dem ich auch schon gewesen bin."

„Dann haben Sie mir also jede mögliche Zuflucht abgeschnitten," murmelte Olla.

„Blos um Ihnen meine Arme desto weiter zu öffnen," entgegnete Mr. Gower, indem er plötzlich einen zärtlichen Ton annahm.

Olla schauderte.

„Lieber sterben!" flüsterte sie.

„Sonderbares Mädchen!" rief Mr. Gower mit affectirter Heiterkeit. „Ihrem Benehmen gegen mich nach sollte man meinen, ich wäre ein Unmensch, während ich doch Ihr liebreicher Freund und Vormund bin, der Ihnen alle Streiche, die Sie ihm gespielt, verzeihen und Sie wieder in seine Gunst aufnehmen will. Bin ich nicht immer gut gegen Sie gewesen?"

„Ja, bis vor Kurzem — bis ich mich weigerte, Sie zu heiraten," entgegnete Olla erröthend. „Von diesem Augenblick an aber haben Sie mir das Leben zur Qual gemacht. Sie haben mich überwachen und belauern lassen, Sie haben mir gedroht, mich in ein Kloster zu sperren, oder an irgend einen anderen mir verhaßten Ort zu bringen. Gestern erst sagten Sie

mir, daß Sie alle Anstalten dazu getroffen hätten und daß ich meine Freiheit nicht eher wieder erlangen würde, als bis ich m ich dazu verstünde, Sie zu heiraten. Was blieb mir unter solchen Umständen weiter übrig als die Flucht? Ich besann mich, daß eine mir befreundete englische Familie sich hier in Palermo aufhalte, und ich beschloß, dieselbe aufzusuchen und mich ihrem Schutze anzuvertrauen. Leider ist diese Familie, die einzige, welche mir Beistand leisten würde, nicht mehr hier, und ich bin nun ganz verlassen."

„Nicht, so lange ich und Jim noch leben, Miß Olla," sagte die alte Dienerin hastig.

Mr. Gower sah Mrs. Popley an, als ob er sie jetzt erst bemerkte.

„Mit Euch, meine würdige Popley, und Eurem Sohne werde ich sogleich einige Worte sprechen," entgegnete er. „Für jetzt werdet Ihr, so lange ich mit meiner widerspenstigen Mündel zu sprechen habe, gefälligst schweigen."

Dann wendete er sich wieder zu Olla.

„Darf ich," sagte er, „fragen, zu welchem Zwecke Sie nach England zu gelangen wünschten? Glaubten Sie, ich könnte Ihnen dahin nicht folgen, oder ich hätte, sobald Sie den Boden der Heimat betreten, keine Gewalt mehr über Sie?"

„Ich hatte die Absicht, mich bei der Gerichtsbehörde zu beschweren und mir einen anderen Vormund bestimmen zu lassen," entgegnete Olla unerschrocken. „Sie sind nicht von meinem Vater mir zum Vormund gegeben worden; er hat vielleicht nicht einmal Ihren

Namen gekannt, und das Gericht würde diesem Umstand ganz gewiß Gewicht beilegen. Als mein Vater in meiner Kindheit starb, überließ er mich, da meine Mutter schon früher gestorben war, der Obhut ihrer vertrautesten Freundin, der Lady Feodora Welby, Tochter des Lord von Welby. Sie war, obschon sie blos für eine Modedame galt, doch sehr freundlich gegen mich, und als ich seit einem Jahre ihre Mündel geworden, das heißt vor nun dreizehn Jahren, vermählte sie sich mit Ihnen, Mr. Devereux Gower. Als sie voriges Jahr starb, trug sie ihre vormundschaftliche Autorität über mich auf Sie über, aber Sie haben das Vertrauen, welches sie Ihnen dadurch bewies, sehr schlecht gerechtfertigt."

„Das ist viel gesagt, Olla."

„Aber noch lange nicht genug. Sie benutzten Ihre Autorität und meine Hilflosigkeit, um mir mit Ihrer Bewerbung lästig zu fallen. So lange wir in England waren, thaten Sie dies nicht, sondern waren gütig und freundlich gegen mich wie ein Vater. Vor einigen Monaten aber entließen sie meine alte Gouvernante und theilten mir mit, daß Sie in's Ausland zu reisen beabsichtigten. Ich sollte meine alte Wärterin und deren Sohn nicht mitnehmen, aber ich weigerte mich, England ohne diese beiden Personen zu verlassen. Sie nahmen blos einen Diener mit. Erst als wir in Neapel angelangt waren, warfen Sie die Maske des Vaters ab und begannen die Rolle des Liebhabers zu spielen. Ich wies Sie mit sanften Worten zurück, denn ich wollte Sie nicht verletzen, und nun begannen Sie die

Quälereien, durch welche Sie mich fügsam zu machen gedachten.“

„Ja, es ist eine schreckliche Geschichte,“ entgegnete Mr. Gower in spöttischem Tone. „Man sollte nach Ihrer Erzählung meinen, ich sei ein Barbar. Was die Erwähnung meiner verstorbenen Gattin mit der Sache zu thun hat, begreife ich nicht. Allerdings wurden Sie mir von ihr gleichsam vermacht, aber ich glaube, sie würde meinen Entschluß, Sie zu heiraten, nur billigen. Sie war eine Frau, auf die ein Mann stolz sein konnte,“ fuhr er nachdenklich fort, „schön imposant, fashionable — dabei aber vergaß sie auch nie, daß sie die Tochter eines Lords war. Vor unserer Vermählung versicherte sie mir, daß sie niemals einen Witwer heiraten würde, denn sie könne sich nicht dazu verstehen, in dem Herzen eines Mannes den zweiten Platz einzunehmen. So lange sie lebte, ließ sie mich nie vergessen, daß sie vom Adel und ich blos ein Bürgerlicher war. Doch dies gehört nun Alles der Vergangenheit an. Wenn ich mich wieder verheirate, so geschieht es nur mit einer Frau, die demselben Stande angehört wie ich, und überdies muß sie jung sein, denn ich liebe die Frische und Unschuld der Jugend. Mit einem Worte, Olla, ich möchte Dich wählen.“

„Ich möchte nicht Sie wählen,“ entgegnete Olla muthig. „Die Jugend hat vielleicht etwas Anziehendes für Sie, für mich aber hat das Alter nichts Verlockendes.“

„Gut, Olla,“ antwortete Mr. Gower ruhig. „Da Sie sich mit solcher Entschiedenheit gegen meine Anträge erklären, so wollen wir die Heiratsfrage ruhen lassen.

Sie sagten, ich sei bis vor zwei Monaten ganz so gewesen, wie man es von einem Vormund wünschen könne. Ich will daher alle Ansprüche, die ich auf Ihre Hand gemacht, zurücknehmen, und wir wollen wieder auf dem früheren Fuße mit einander verkehren."

„Ist das Ihr Ernst?" fragte Olla mißtrauisch.

„Ja. Von nun an bin ich wieder der väterliche Vormund, verlange aber von Ihnen auch Ihre frühere Heiterkeit und kindlichen Gehorsam. In einem fremden Lande, wie hier, können Sie das Joch meiner Vormundschaft nicht abschütteln, und werden daher am besten thun, wenn Sie sich mit mir verständigen."

Olla seufzte und antwortete:

„Was bleibt mir weiter übrig, als auf Ihren Vorschlag einzugehen? Ich verspreche demgemäß, so lange Sie mir in gebührender Weise und mit Freundlichkeit begegnen, keinen abermaligen Fluchtversuch machen zu wollen."

„Gut, dann sind wir einig," erklärte Mr. Gower. „Diesen Winter werde ich nicht nach England zurückkehren, denn das sicilische Klima wird meiner Gesundheit zuträglich sein. Mein Freund, der englische Consul, hat mir eine kleine hübsche Villa, nach Santo Rosalia zu und in der Nähe der Meeresküste, empfohlen. Ich habe meinen Diener beauftragt, dieses Haus auf einige Monate zu miethen. Wahrscheinlich werden wir es heute schon beziehen können, und ich werde einige eingeborne Diener engagiren. Was Ihre Dienstleute betrifft, Olla, so räth mir der Consul, dieselben nach England zurückzuschicken. Sie haben

Ihren Fluchtplan ausführen geholfen und betrachten mich als Ihren natürlichen Feind. Dennoch will ich ihnen dies unter einer Bedingung nachsehen. Sie können uns in unsere neue Wohnung folgen, müssen aber versprechen, Sie nicht wieder zum Widerstand gegen mich anfzustacheln."

„Sobald Miß Olla damit einverstanden ist, bin ich es auch," sagte Mrs. Popley.

„Ich auch," bemerkte ihr Sohn.

„Nun, dann ist's gut. Vergeßt aber nicht, daß ich Euch scharf im Auge behalten werde. Sobald ich Ursache habe, mit Einem von Euch unzufrieden zu sein, schicke ich Euch fort und bringe Miß Olla an einen Ort, den Ihr nicht auskundschaften werdet. Versteht Ihr mich?"

Dann drehte er sich wieder nach Olla herum und fuhr fort:

„Ich habe mit Ihnen, Olla, im Beisein Ihrer Diener gesprochen, damit diese wissen, daß ich allen Ansprüchen auf Ihre Hand entsage. Ich verlange von Ihnen blos den Gehorsam einer Mündel, und Sie werden sich für meine Nachsicht durch gutes Verhalten dankbar beweisen."

In diesem Augenblick ward an der Thür gepocht.

Mr. Gower erhob sich und ging hinaus.

Nach einer Weile trat er mit vergnügtem Lächeln wieder ein.

„Mein Diener hat die kleine Villa gemiethet, Olla," sagte er. „Ich habe vorsichtigerweise Ihr Gepäck von Neapel mit hierher gebracht, und es ist

nun mit dem meinigen zugleich bereits nach der Villa befördert worden. Heute Nachmittag folgen wir nach. Ich werde mittlerweile meine neue Dienerschaft engagiren, und Sie gestatten daher, daß ich mich jetzt zu diesem Zweck entferne."

Es herrschte, nachdem er den kleinen Salon verlassen, mehrere Minuten lang vollkommenes Schweigen in demselben.

Dann schritt Mrs. Popley fast unhörbar nach der Thür, öffnete dieselbe und schaute hinaus auf den Corridor.

Dieser war leer. Blos an dem einen Ende stand ein kleiner Mann von ziemlich eigenthümlichem Ansehen und schien auf Jemanden zu warten. Als Mrs. Popley hinausschaute, drehte er sich nicht herum, verrieth aber dennoch durch seine Haltung, daß er recht wohl wußte, was vorging.

Mrs. Popley zog den Kopf rasch und erschrocken wieder zurück.

„Mr. Gower hat uns unter die Aufsicht eines Spions gestellt. Draußen steht Krigger, sein Diener, der ohne Zweifel instruirt ist, uns auf jeden Schritt zu überwachen."

Olla's liebliches Antlitz ward dunkelroth, dennoch sagte sie:

„Um des Friedens willen wollen wir Alles dulden. Uebrigens glaube ich, daß diese Sclaverei nicht länger als höchstens ein Jahr dauern kann. Dann bin ich mein eigener Herr."

Der Tag verging, während Krigger nicht von seinem Posten wich.

Gegen Abend erschien Mr. Gower wieder und meldete, daß der Wagen bereit stehe, um seine Mündel und ihre Leute nach ihrer künftigen Wohnung zu bringen.

Olla warf ihre Oberkleider über und begleitete ihren Vormund dann nach dem harrenden Wagen.

Ihre Leute folgten und Krigger bildete den Nachtrab.

Viertes Capitel.

Eine Metamorphose.

Die beiden Sicilier, welche den bewußtlosen Körper des armen Guy Tressilian trugen, während Jasper Lowder ihnen dicht auf dem Fuße folgte, schritten die felsige, kahle Küste entlang nach dem Hause, aus dessen geöffneter Thür das Licht blinkte.

Als man näher kam, zeigte sich auf der Schwelle eine Frau, die das Licht in der Hand trug und das Eheweib eines der beiden Träger zu sein schien.

„Kommt herein!“ rief sie in mitleidigem Tone. „Der arme Inglese! Es sind ihrer zwei, die Schiffbruch gelitten haben, sagst Du, Tommaso! Ach, welch' ein Unglück!“

Die Männer traten mit ihrer Bürde in's Haus.

Es war blos eine bescheidene Wohnung, niedrig und klein; das Innere war aber ungewöhnlich sauber und nett und verrieth einen gewissen Grad von Geschmack.

Die Wände waren weiß getüncht, der Fußboden blank und auf dem gutgefegten Herd brannte ein kleines Feuer

Auf dem Tische sah man die Ueberreste eines frugalen Mahles.

„Hierher!“ sagte die Frau und öffnete die Thür eines kleinen, innern Zimmers. „Legt ihn dort auf das Bett, den armen Mann. Ist er todt?“

Die rothen Strahlen des Lichtes fielen auf Guy's bleiches Antlitz, auf seine geschlossenen Augen, den erstarrten Mund und das von Blut und Seewasser triefende Haar.

„Madre di Dio!“ rief die Frau. „So jung, so schön! Er scheint völlig todt zu sein.“

„Ja,“ sagte Jasper Lowder, „es ist wahrscheinlich aus mit ihm.“

Die Frau des Fischers Tommaso Vicini sah den Sprechenden an und schien zu stutzen.

„Er sieht Ihnen ungemein ähnlich, Signore,“ sagte sie dann. „Sie sind wohl Brüder?“

„Nein, er ist nicht mein Bruder,“ antwortete Lowder. „Er — er war mein — mein Reisegefährte. Rettet ihn, wenn Ihr könnt. Ich bin reich, ich werde Euch freigebig belohnen.“

Die Frau schüttelte den Kopf, säumte aber nicht, die beiden Männer in ihren Bemühungen, den Bewußtlosen wieder zum Leben zurückzurufen, eifrigst zu unterstützen.

Sie war hübsch, hatte kohlschwarze Augen und ein leichtgebräuntes, ausdrucksvolles, kluges Gesicht.

Ihr Gatte schien etwas phlegmatisch zu sein und ihr an Intelligenz bedeutend nachzustehen. Dabei aber sah er gutmüthig und ehrlich aus.

Sein Gefährte interessirte Lowder ganz besonders. Es war ein schlanker aber kräftig gebauter Mann mit klugem, argwöhnischem Blick.

Sein Name war Jacopo Palestro und sein Beruf der eines öffentlichen Schreibers. Er wohnte in Palermo und befand sich jetzt bei Vicini, dessen Verwandter er war, auf einige Tage zu Besuch.

„Ich glaube, dieser Mann wäre zu gewissen Dingen gut zu gebrauchen," dachte Lowder. „Jedenfalls hat er seinen Preis, und dieser wird kein sehr hoher sein."

So bei sich murmelnd, ging er wieder hinaus in das äußere Zimmer.

Hier untersuchte er seine eigenen Verletzungen. Als er noch damit beschäftigt war, kam die Frau des Fischers ihm nach und brachte ihm die Sonntagskleider ihres Mannes, damit er die seinigen zum Trocknen aufhängen könnte.

Er vergaß bei dem Umziehen nicht, die seinem Reisegefährten gestohlenen Gegenstände zu sich zu stecken.

Auf dem Tische stand eine halbe Flasche Wein. Lowder trank beinahe die Hälfte davon und ging dann wieder in das Schlafzimmer.

„Er lebt — er lebt, Signore!" rief die Frau des Fischers, indem sie auf Lowder zukam. „Ich habe sein Herz schlagen gefühlt."

„Er lebt!" wiederholte Lowder.

„Ja, er lebt!" bestätigte Palestro, welcher Guy seiner nassen Kleider entledigt hatte und ihm rasch und kräftig die erstarrten Glieder rieb. „Die Wunde am Kopfe ist aber eine sehr bedenkliche. Ich glaube,

es wäre am besten, wir holten den guten Doctor Spezzo —"

„Ja wohl, ja wohl! Geht!" unterbrach Lowder mit fieberhafter Hast. „Warum habe ich nicht sogleich an einen Arzt gedacht! Macht schnell, Freund."

Vicini machte sich sofort auf und stürzte hinaus in die Nacht und den immer schwächer werdenden Sturm.

„Habt Ihr keinen Branntwein?" fragte Lowder. „Wir wollen ihm etwas einzuflößen suchen."

Die Frau des Fischers eilte fort, um das Verlangte zu holen.

Lowder legte die Hand auf Guy's Herz.

Es schlug allerdings, aber nur matt und kaum bemerkbar.

Lowders Hand zitterte wie ein Espenlaub. Dann, nachdem er sich wieder ein wenig gefaßt, untersuchte er die klaffende Wunde am Kopfe.

„Die verwünschte Felsenspitze!" sagte er. „Sie hat das Gehirn verletzt und er wird doch daran sterben müssen."

„Wenigstens wird er nie wieder richtig zu Verstande kommen," sagte Palestro.

Lowder sah den Sprechenden an. Dieser lächelte und zuckte die Achseln.

„Sie wünschen wohl nicht, daß er am Leben bleibe, Signore?" fragte er leise.

„O ja, ich wünsche es," antwortete Lowder in unsicherem Tone.

„Er ist Ihr gemietheter Begleiter und kein Verwandter?"

„Nein, er ist nicht mit mir verwandt."

„Er ist wohl arm?"

„Ja, sehr arm; ich werde aber für ihn sorgen und Alles für ihn bezahlen."

„Wie heißt er denn?"

Lowder zögerte. Wie, wenn Guy nun wieder genas?

Nein, das durfte nicht geschehen, die schreckliche Kopfwunde konnte nicht wieder heilen.

In festem Tone antwortete daher der Verräther:

„Er heißt Jasper Lowder."

„Und Sie, Signore?"

„Ich heiße Guy Tressilian. Da! Jetzt bewegt er sich — er schlägt die Augen auf."

Lowder flüsterte diese letzten Worte nur und trat einen Schritt zurück, als die hellblauen Augen sich öffneten und sich starr auf ihn hefteten.

„Er kennt mich nicht," sagte Lowder.

„Er wird nie wieder Jemanden kennen," meinte Palestro. „Also, er ist blos Ihr gemietheter Begleiter, Signore. Ich hätte ihn für einen vornehmen Herrn gehalten. Er hat ganz das Ansehen eines Lords."

Lowder fühlte, wie ihm der kalte Schweiß auf die Stirn trat.

„Ich muß vorsichtiger sein," dachte er. „Dieser schlaue Bursche argwohnt, daß hier nicht Alles mit rechten Dingen zugehe."

In diesem Augenblick trat die Frau des Fischers mit dem Branntwein wieder ein.

Man flößte Guy eine kleine Quantität davon ein.

Die Wirkung war eine sofortige.

Er schlug wieder die Augen auf, lächelte seine Pflegerin an und schaute sich neugierig und forschend um. Dabei aber schien er nicht zu wissen, was er suchte.

„Wird er je wieder zu Verstande kommen?“ fragte Jasper Lowder sich im Stillen. „Wird er im Stande sein, in seiner Eigenschaft als des Baronets Sohn nach England zurückzukehren?“

Die Gerechtigkeit verlangt, zu sagen, daß Lowder, wenn Guy in dieser Nacht vollständig wieder hergestellt worden wäre, bereitwilligst alles Geraubte wiedererstattet hätte. Sobald Guy sich außer Gefahr und wohl befand, brauchte auch Lowder um seine Zukunft nicht besorgt zu sein.

Es dauerte nicht sehr lange, so kam Vicini zurück und brachte Doctor Spezzo mit.

„Wo ist der Kranke?“ rief dieser, ein ungemein geschäftiger, ehrgeiziger Mann, indem er das Haus betrat und mit seinem chirurgischen Bestecke in der Hand sogleich in das innere Zimmer hineinkam. „Wo ist der Schiffbrüchige? Macht Platz, Palestro.“

Der Genannte trat auf die Seite und stellte sich an das Fußende des Bettes, wo er den Patienten eben so als den Freund desselben im Auge behalten konnte.

Der Arzt verneigte sich gegen Lowder, der sich

ihm als Guy Tressilian vorstellte und ihn dringend bat, wo möglich das Leben seines armen Freundes zu retten.

„Doctor Spezzo ist der geschickteste Arzt in ganz Sicilien," sagte die Frau des Fischers. „Wenn er diesen armen jungen Signore nicht retten kann, so kann es Niemand."

Der Arzt fühlte dem Patienten an den Puls, richtete einige Fragen an Lowder und schritt dann zur Untersuchung von Guy's Wunde.

Einige Minuten herrschte tiefe Stille im Zimmer.

Die vier Zuschauer betrachteten den Arzt und den Patienten mit gleicher Spannung.

Vicini hielt mit fester Hand das Licht.

Seine Frau betete.

Lowder sah den Doctor an, als ob von dem Ausspruch desselben für ihn selbst Leben und Tod abhinge.

Palestro sah dem Ganzen zu wie einem interessanten Schauspiel.

Endlich richtete der Arzt, die Sonde in der Hand, sich wieder empor und heftete einen wohlwollend wehmüthigen Blick auf Lowder.

„Nun?" fragte dieser ungeduldig.

„Vicini sagt mir, dieser junge Mann sei Ihr Diener," bemerkte der Arzt.

„Ja, so ist es," entgegnete Lowder in unsicherem Tone.

„Sie sehen aber aus wie Brüder," bemerkte Doctor Spezzo. „Die Aehnlichkeit zwischen Ihnen ist wunderbar. Hat der Patient Verwandte oder Freunde?"

„Nein, er hat keinen Freund weiter als mich," antwortete Lowder, indem er sich über Guy's Pfühl neigte.

„Der arme Schelm! Wenn er Freunde hätte, so würde ich rathen, daß man sie holen ließe; da er aber keine hat —"

Er redete nicht aus, sondern begann die furchtbare Wunde schulgerecht zu verbinden.

„Sie haben mir Ihre Ansicht noch nicht vollständig mitgetheilt," hob Lowder nach einer Weile wieder an. „Wie lange wird er noch leben?"

„O, ich habe noch gar nicht gesagt, daß er sterben müsse," entgegnete der Arzt, indem er das von geronnenem Blute zusammenklebende blonde Haar wegschnitt. „Vom Sterben ist keine Rede."

„Wie? Keine Rede?" wiederholte Lowder, ohne zu beachten, daß Palestro ihn aufmerksam beobachtete.

„Der junge Mann erfreut sich einer ausgezeichneten Körperconstitution," bemerkte der Arzt erläuternd. „Sehen Sie nur diese prachtvolle, gewölbte Brust. Er kann noch Monate und Jahre leben; er kann uns Beide überleben und erst in hohem Alter sterben. Solche Fälle sind schon häufig dagewesen."

Lowder nahm sich im Stillen vor, Alles, was er seinem Freunde geraubt, demselben, so bald es thunlich wäre, wieder in die Kleider zu stecken und zu ihm wieder in das frühere Verhältniß zu treten.

Als der Arzt mit dem Verband fertig war, sagte daher Lowder zu ihm:

„Sagen Sie mir, Doctor, wann wird mein Freund

im Stande sein, die Rückreise nach England mit mir fortzusetzen? Er scheint mich nicht zu kennen."

„Kennen?" wiederholte der Arzt und fuhr dann in feierlichem Tone fort: „Er wird Sie nie wieder erkennen — nie! Er kann in anderer Beziehung wieder ganz gesund werden und, wie ich schon gesagt habe, uns Alle überleben. Sein Hirn hat aber eine Verletzung erlitten, welche niemals geheilt werden kann. Sein Geist ist todt! Besser wäre es für ihn, wenn sein Körper auch todt wäre! Sehen Sie nicht dieses nichtssagende Lächeln? Er ist jetzt weiter nichts mehr, als ein hilfloser, bejammernswerther Blödsinniger und wird dies auch sein ganzes Leben lang bleiben!"

Schweigend vernahm Lowder diese inhaltsschweren Worte. Dann ging er mit unsicherem, fast taumelndem Schritt in das äußere Zimmer und aus diesem hinaus in die Nacht.

„Der Würfel ist gefallen," murmelte er. „Ich will seinen Freunden den Schmerz ersparen, den ihnen die Kenntniß der Wahrheit bereiten müßte. Von nun an bin ich der Erbe von Tressilian Court — der Sohn des Baronets."

Fünftes Capitel.

An Bord.

Einige Minuten lang kühlte Jasper Lowder seine fieberhaft brennende Stirn in der Nachtluft.

Der Wind ging noch, obschon nur in vereinzelten Stößen, und die Wellen schlugen immer noch mit lautem Gebrüll an die Strandklippen an.

Lowder hörte aber weder Wind noch Wogengebraus. Der Sturm, der in seinem Innern ras'te, übertäubte alles Andere.

Es war, als wenn sein guter und sein böser Engel in ihm um die Herrschaft kämpften.

Er trocknete sich den kalten Schweiß von der Stirn und sagte bei sich selbst:

„Es geht nicht anders — es muß geschehen — ich wäre ein Verräther an mir selbst, wenn ich die Gelegenheit nicht benutzte. Wenn ich diesen armen Wahnsinnigen seinen Freunden nach Hause bringe, so bin ich dann hinsichtlich meiner Zukunft wieder auf mich selbst angewiesen. Mich fesselt kein Band, welches ich nicht lösen könnte. Eines allerdings — wenn die Dinge einen andern Verlauf genommen hätten —"

Er versank einige Augenblicke lang in Nachdenken; dann begann er zu murmeln:

„Das arme Mädchen! Sie wird ganz gewiß glauben, ich sei bei diesem Sturm um's Leben gekommen. Sie wird weder meine Spur verfolgen, noch die Wahrheit argwohnen. Sie ist die einzige Person auf der Welt, die mich entlarven könnte, und was sie in einer Anwandlung von Eifersucht thun würde, läßt sich nicht voraussehen. Ich muß ihr eben so wie meiner ganzen Vergangenheit den Rücken kehren."

Mit diesen Worten, die seinen Entschluß zu einem gleichsam unwiderruflichen machten, kehrte er wieder in die Wohnung des Fischers zurück.

Doctor Spezzo stand eben im Begriff, Abschied zu nehmen.

„Morgen komme ich wieder, Signore," sagte er zu Lowder. „Die Wunde Ihres Freundes wird bald heilen, sein geistiger Zustand aber ist hoffnungslos und wird dies auch bleiben. Ich habe ihm jetzt noch ein Schlafmittel gegeben und er wird nun diese Nacht hindurch ruhig bleiben. Ihnen, Signore, möchte ich auch rathen, sich Ruhe zu gönnen, denn Sie sehen sehr bleich und angegriffen aus. Ich wünsche gute Nacht!"

Damit verneigte der Arzt sich höflich und entfernte sich.

Lowder sah sich nun mit dem Fischer, dessen Frau und Palestro allein.

Letzterer war mittlerweile von seinen Verwandten aufgefordert worden, diese Nacht dazubleiben und mit auf dem Oberboden über der Küche zu schlafen.

„Ich weiß nicht, Signore," sagte die Frau des Fischers, „ob Sie das Lager Ihres Freundes theilen wollen. Wir sind arme Leute und haben nicht viel Betten."

„Versteht sich — ich lege mich neben meinen Freund," antwortete Lowder. „Ihr seid auch Alle sehr müde und ich schlage daher vor, daß wir uns unverweilt zur Ruhe begeben. Gute Nacht!"

Damit nahm er ein Licht und ging in das innere Zimmer, wo Guy in friedlichem Schlummer ruhte. Er setzte das Licht auf einen kleinen Wandsims und wartete, bis er die beiden Fischersleute mit ihrem Verwandten auf den kleinen Oberboden hinaufklettern hörte.

Dann näherte er sich leise dem Bett, setzte sich auf den Rand desselben und betrachtete das Gesicht seines schlafenden Freundes aufmerksam.

Wie verändert sah es jetzt aus! Wie trug es selbst im Schlafe den unverkennbaren Ausdruck des geistigen Todes!

Lowder hob das arme verbundene Haupt vorsichtig in seinen Armen empor und sagte leise:

„Guy! Guy!"

Der Patient gab weder eine Antwort noch rührte er sich.

Stundenlang blieb Lowder so sitzen, eben so still und unbeweglich wie Guy. Das Licht brannte aus und Finsterniß herrschte dann im Zimmer.

Lowder schlief aber keinen Augenblick, sondern stierte eine Stunde nach der andern in die Finsterniß hinein und brütete über seltsamen Plänen.

Der Wind legte sich nach und nach vollständig und endlich stahl sich der bleiche Schimmer der Morgendämmerung in's Zimmer. Nach einer Weile ward es auch im Hause lebendig, Lowder saß aber immer noch auf dem Bettrand und rührte sich nicht.

Ein leichtes Geräusch am Fenster rüttelte ihn endlich auf. Er blickte empor und sah ein Gesicht von außen dicht an das Fenster gepreßt.

Es war das Gesicht Palestro's.

So wie Lowder hinblickte, verschwand es.

„Dieser Mann scheint etwas zu argwohnen," murmelte er. „Er kann gefährlich werden. Ich muß ihn im Auge behalten."

Er erhob sich und ging an's Fenster.

Palestro war verschwunden.

Lowder brachte seine Kleider in Ordnung und ging in das äußere Zimmer hinaus.

Hier traf er die Fischersleute. Die Frau war mit der Bereitung des Frühstücks beschäftigt.

Lowder grüßte die Beiden freundlich und nahm neben seinem Wirth auf einem Stuhl in dem Winkel des Herdes Platz.

„Wie steht es mit unserem Patienten, Signore?" fragte der Fischer in ehrerbietig theilnehmendem Tone.

„Er ist noch nicht erwacht," antwortete Lowder. „Sein Zustand ist noch immer derselbe. Dieser Doctor Spezzo scheint ein sehr geschickter Mann zu sein."

„Ja, das ist er," sagte die Frau des Fischers. „Aus allen Gegenden Siciliens wird nach ihm geschickt, wenn es sich um einen schwierigen Fall handelt. Er

läßt sich seine Hilfe sehr theuer bezahlen, arme Leute aber behandelt er umsonst. O, er ist ein großer und guter Mann."

„Ich wünschte, ich könnte meinen armen Freund auch noch ferner in seiner Obhut lassen; ich weiß aber selbst nicht recht, was ich thun soll oder was sich thun läßt. Ich bin der einzige Sohn und Erbe eines reichen englischen Baronets, den ich seit fünf Jahren nicht gesehen habe. Vorgestern erhielt ich von ihm einen Brief, durch den er mich zur sofortigen Rückkehr auffordert, und ich war bereits auf dem Wege, als uns dieses furchtbare Unglück ereilte. Mein Vater sieht mit Sehnsucht meiner Ankunft entgegen, die Sorge um meinen Freund aber droht mich hier zurückzuhalten. Habt Ihr Kinder?"

„Gehabt," antwortete der Fischer seufzend. „Sie sind Alle gestorben."

„Nun," fuhr Lowder fort, wollt I h r dann vielleicht die Pflege meines unglücklichen Freundes übernehmen? Ich will Euch wöchentlich zwanzig Francs für Eure Bemühung bezahlen. Den Arzt und die für den Kranken nöthige Kleidung und Wäsche bezahle ich natürlich ebenfalls. Wenn Ihr diese Mühewaltung nicht selbst übernehmen wollt, so könnt Ihr mir vielleicht irgend eine andere Euch bekannte Familie empfehlen."

„Zwanzig Francs die Woche," murmelte die Frau des Fischers, „das ist ein schönes Stück Geld."

„Ja," stimmte Tommaso bei, „dafür könnte man diese Mühe schon übernehmen. Es soll dem armen jungen Mann nichts abgehen. Wenn ich nicht zu Hause

bin, so ist doch Teresa immer bei ihm, und es ist ihr dann jedenfalls selbst lieb, nicht allein zu sein."

„Gut, dann ist die Sache abgemacht," sagte Lowder mit erleichtertem Herzen. „Wie weit wohnt Ihr hier von Palermo?"

„Drei Meilen, Signore."

„Kommen oft Reisende hierher?"

„Nein, niemals, Signore."

„Ich möchte nicht gern, daß unsere Landsleute etwas von dem Unglück meines Freundes erfahren," fuhr Lowder fort. „Die Engländer besitzen nicht das Zartgefühl der Italiener, und mein Freund würde von ihnen nur belästigt werden. Ueberdies hoffe ich auch, daß er endlich doch wieder hergestellt wird. Dies kann aber blos geschehen, wenn er ganz einsam und ungestört bleibt."

„Ich verstehe, Signore," sagte Vicini. „Ich werde Ihren Befehlen unbedingt gehorchen."

„Ich werde meine Adresse dalassen, und sobald in dem geistigen Zustande meines Freundes eine Veränderung eintritt, oder wenn sein körperliches Befinden sich verschlimmert, werdet Ihr mir schreiben," sagte Lowder. „Jetzt werde ich Euch auch gleich eine Abschlagszahlung einhändigen."

Mit diesen Worten nahm er Guy Tressilians Portemonnaie aus der Tasche — der Tasche in Vicini's Jacke, welche er am Abend vorher gegen seinen durchnäßten Rock vertauschte.

Das Portemonnaie war sehr groß, von grünem Juchten, mit Messing beschlagen und gut gefüllt mit

Banknoten, Gold und Creditbriefen, die zusammen auf eine bedeutende Summe lauteten.

Das Gold war französisches, welches überall coursirt. Lowder nahm fünf Napoleonsd'or und gab sie der Frau des Fischers.

„Dies ist die Zahlung für die ersten fünf Wochen," bemerkte er dabei. „Hier sind noch zwanzig Francsstücke zu Kleidern und Wäsche für Euern Pflegling; ferner sind hier fünf als Honorar für den guten Doctor. Wenn etwas übrig bleibt, so behaltet es nur."

Die Frau des Fischers zählte das Geld nach und steckte es in die Tasche ihres Rockes.

Nachdem noch Einiges besprochen und geordnet worden, nahm Lowder seine nun getrockneten Kleider und ging, um sie wieder anzuziehen, in das Schlafzimmer.

Eben wollte er die Kette von Guy's Uhr in dem Knopfloch seiner Weste befestigen, als er ein Rasseln vernahm.

Er schaute auf und begegnete Guy Tressilians Blick.

Dies nöthigte ihn, still zu stehen, denn es war ihm, als verriethe dieser Blick, daß der Sohn des Baronets ihn wieder kenne.

Mit wankenden Tritten näherte er sich dem Bett.

„Guy, Guy!" flüsterte er. „Kennst Du mich, alter Freund?"

Guy lächelte.

„Sprich mit mir, Guy!" sagte der Abenteurer, indem er sich über ihn neigte. „Ich bitte Dich um's Himmels willen, befreie mich von meiner Angst!"

Guy's Gesicht nahm einen klagenden Ausdruck an und dann murmelte er mit matter Stimme:

„Wer bist Du? Warum störst Du mich? Ich mag nicht reden."

„Aber wie heißt Du?" fragte Lowder mit freudestrahlender Miene. „Nenne mir Deinen Namen."

Tressilian lächelte wieder schmerzlich und antwortete langsam und zögernd:

„Meinen Namen? Ich habe keinen Namen. Verlasse mich — magst Du sein, wer Du willst. Ich will allein sein."

Damit wendete er sich nach der Wand herum und Lowder lenkte frohlockend seine Schritte nach der Thür.

Als er aber in das äußere Zimmer trat, war seine Miene wieder eine sehr betrübte.

Das Frühstück war bereit und er setzte sich zu demselben mit Palestro und dessen Verwandtem nieder. In Folge seiner Aufregung konnte er jedoch nicht viel essen und stand daher bald wieder auf und ging hinaus.

Das Haus des Fischers stand ganz einsam und keine andere Wohnung war in der Nähe zu sehen. Mit innerlicher Freude bedachte Lowder, daß Guy Tressilian hier eben so begraben wäre wie unter der Erde.

Während er noch so seinen Gedanken nachhing, gesellte sich auf einmal Palestro zu ihm.

„Es ist nach dem Sturm sehr angenehm geworden, Signore," bemerkte Letzterer, indem er seinen Blick über das glitzernde Meer schweifen ließ.

„Ja, sehr angenehm.“

„Vicini sagte mir, Sie würden heute abreisen, Signore,“ fuhr Palestro fort.

„Ja, in einer Stunde fahre ich nach Palermo und gehe an Bord des Dampfers, welcher Mittags nach Marseille abgeht. Eben um an Bord dieses Dampfers zu gelangen, kam ich mit meinem Freunde von Sardinien herüber.“

„Ach,“ sagte Palestro seufzend, „das Leben ist ein seltsames Ding. Vicini sagt, Sie würden Ihren unglücklichen Freund hier lassen.“

„Ja, mitnehmen kann ich ihn nicht; er wäre eine allzugroße Last für mich.“

„Aber Sie werden jedenfalls zuweilen von ihm hören wollen? Vicini und seine Frau haben keine Bildung und können weder lesen noch schreiben.“

„O, ich weiß, daß Ihr in dieser Beziehung weit über ihnen stehet, und es wäre mir lieb, wenn wir uns etwas näher mit einander befreunden könnten, Signore Palestro.“

„Das ist auch mein Wunsch,“ antwortete der öffentliche Schreiber.

Lowder betrachtete ihn verstohlen, aber aufmerksam. Die schmale, zurücktretende Stirn, die kleinen funkelnden Augen und der Ausdruck von List und Schlauheit, der aus den Zügen des Gesichtes sprach — Alles dies verrieth dem jungen Engländer, daß er in Palestro ein sicheres und williges Werkzeug finden würde.

„Seid Ihr arm?“ fragte er.

„Ja wohl bin ich arm,“ antwortete Palestro,

indem er seine weißen Zähne fletschte. „Das Briefschreiben für Arbeiter, Dienstboten und dergleichen Leute wird nicht besonders gut bezahlt. Dann und wann habe ich allerdings auch Abschriften zu fertigen, im Ganzen genommen aber habe ich viel Muße und wenig Geld.“

„Hundert Francs wären dann wohl ein hübsches Sümmchen für Euch?“

„Hundert Francs!“ wiederholte Palestro mit habgierigem Blick. „So viel habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht auf einmal besessen.“

„Nun, was würdet Ihr dann erst zu fünfhundert Francs sagen? Diese Summe sollt Ihr alljährlich von mir erhalten, wenn Ihr Euch verpflichtet, mich fortwährend von Lowders Befinden unterrichtet zu halten.“

Der Schreiber ging höchst bereitwillig auf dieses Anerbieten ein.

„Um den Handel festzumachen, will ich Euch hier gleich hundert Francs anzahlen,“ sagte Lowder.

Mit diesen Worten nahm er fünf Napoleonsd'or aus dem Portemonnaie und gab sie Palestro.

„Sie sollen in mir einen vollkommen zuverlässigen Correspondenten finden!“ rief Palestro hocherfreut. „Ich werde Ihnen genau melden, wie es mit dem armen Patienten steht, und sollte ihm die gütige Vorsehung seinen Verstand zurückgeben, so sollen Sie es fast eben so schnell erfahren als er selbst.“

„Er wird nicht wieder genesen,“ entgegnete Lowder, die Stirn runzelnd. „Der Arzt sagte ja selbst, es sei unmöglich.“

„Ah!“ rief Palestro, „dann wünschen Sie also wohl gar nicht, Signore, daß Ihr Begleiter seinen Verstand wiedererhalte? Am Ende ist er doch wohl Ihr Bruder, der zwischen Ihnen und einem reichen Erbe steht?“

„Nein, das ist nicht der Fall,“ entgegnete Lowder hastig.

„Ich bitte um Verzeihung, Signore, wenn ich mich geirrt habe. Die Aehnlichkeit ist gar so groß. Uebrigens können Sie meinetwegen ganz außer Sorge sein, Signore. Ich bin kein Schwätzer und kein Spion. Ihr Geheimniß würde tief in meiner Brust begraben sein und Sie würden sich gewiß freigebig gegen mich zeigen. Sie brauchen blos Ihren Plan zu entwerfen, Signore, ich werde denselben ausführen.“

Lowder verwünschte die Unvorsichtigkeit, womit er seine Gedanken verrathen hatte, dennoch aber blieb ihm nun nichts weiter übrig, als diesen Menschen an sich zu fesseln.

„Wie viel verlangt Ihr?“ fragte er kurz.

„Nicht viel, Signore,“ antwortete der Schreiber, indem er sich die Hände rieb. „So arm ich auch bin, so habe ich doch einige kostspielige Geschmacksrichtungen. Ich rauche gern eine feine Cigarre, trinke gern eine Flasche französischen Wein und kleide mich gern nobel. Bis jetzt ist mir dies aber nicht möglich gewesen. Gewähren Sie mir die Mittel dazu, und ich bin Ihr Sclave, Ihr Hund, Signore. Sie brauchen“ — hier ließ er seine Stimme zu leisem Geflüster herabsinken — „Sie brauchen blos ein Wort zu sagen, und unser armer Wahnsinniger wird abfallen wie eine überreife Frucht.“

„Welche Summe würde erforderlich sein, um Eure kostspieligen Geschmacksrichtungen zu befriedigen?“ fragte Lowder und that, als ob er von Palestro's letzten Worten gar keine Notiz nähme.

„Dreitausend Francs — es sind dies nach Ihrem englischen Geld nicht mehr als einhundertundzwanzig Pfund — jährlich. Dafür verkaufe ich mich Ihnen mit Leibund Seele, Signore, und bürge dafür, daß Ihr armer wahnsinniger Bruder nie wieder nach England zurückkommt.“

Die beiden Männer sahen einander ein paar Secunden lang unverwandt an. Dann sagte Lowder:

„Gut, die Sache ist abgemacht. Vergeßt nicht, Palestro, daß Ihr Euch mir mit Leib und Seele verkauft habt. Ihr habt unbedingt meinen Willen zu thun, selbst wenn er auf das Ziel gerichtet wäre, welches Ihr soeben selbst andeutetet. Ich werde Euch Eueren Gehalt vierteljährlich in Tratten oder Banknoten zusenden und das erste Vierteljahr sogleich abmachen.“

Kaum hatte Palestro die im Glanze der Morgensonne funkelnden Goldstücke in seiner Hand, so rief er:

„Ich bin kein Bandit, aber ich werde mich, sobald Sie es wünschen, nicht scheuen, einem armen Wahnsinnigen die Bürde des Lebens abzunehmen, denn man erzeigt ihm dadurch nur eine Wohlthat. Ich werde Ihnen regelmäßig alle Wochen schreiben. Unter welcher Adresse soll es geschehen?“

„Schreibt mir unter der Adresse: Mr. John Harrowville in Gloucester, England.“

„Dieser Name klingt nicht so vornehm wie der, welchen Sie gestern Abends nannten, Signore."

„Nein, er ist aber für unsere Correspondenz sicherer."

Nachdem die Beiden noch einiges andere, ihnen nothwendig Scheinende mit einander besprochen, trennten sie sich.

„Nun habe ich mich gegen jede mögliche Gefahr gesichert," dachte Lowder frohlockend bei sich selbst. „Nun brauche ich nichts mehr zu fürchten."

An der Schwelle des Fischerhauses traf er Vicini.

„Ich habe ein gutes Boot, Signore," sagte der Fischer, „und wenn Sie wünschen, kann ich Sie nach Palermo bringen."

„Dann wollen wir uns sofort aufmachen," entgegnete Lowder. „Ich will blos noch einmal nach meinem armen Freunde sehen."

Er ging in das Schlafzimmer.

Guy war wach und blickte mit hoffnungslos kläglichem Ausdruck zu ihm auf.

Sein Wahnsinn war der harmloser Schwermuth.

„Leb' wohl, alter Freund," sagte Lowder, indem er die weiße weiche Hand des Kranken in die seinige faßte.

Guy zog wie halb erschreckt seine Hand zurück.

„Verlaß mich!" murmelte er dann. „Ich will allein sein."

Lowder drehte sich herum und verließ todtenbleich das Zimmer.

In dem äußeren Zimmer traf er die Frau des Fischers, welcher er dankend die Hand drückte.

Dann schritt er hinter Vicini und Palestro her, über die Strandfelsen hinunter nach einer kleinen Bucht, wo ein kleines Fischerboot vor Anker lag.

Alle Drei stiegen in das Fahrzeug, Vicini zog das Segel auf und dann steuerte man gegen Palermo.

Eine Stunde später hatten sie den Hafen erreicht.

Lowder nahm von seinen beiden Begleitern Abschied und begab sich dann sofort in das Bureau des Dampfers, wo er sich unter dem Namen Guy Tressilian einschreiben ließ.

Hierauf eilte er an Bord, um seine Cajüte zu wählen.

Pünktlich zwölf Uhr Mittags steuerte der Dampfer aus der Bai von Palermo hinaus.

Sechstes Capitel.

Olla's neues Daheim.

An der sicilischen Küste, etwa vier englische Meilen von Palermo und etwa zwei Meilen von Tommaso Vicini's Haus entfernt, steht eine schöne kleine Villa, die wegen der schönen Aussicht, die sie bietet, unter dem Namen der Villa Bella Vista bekannt ist.

Sie steht fast im Schatten des Monte Pellegrino auf einem fruchtbaren sonnigen Abhang, der sich bis an das Meer hinabzieht. Rechts, links und dahinter stoßen Mandelbäume und Orangenhaine daran, durch welche sich ein Fahrweg hindurchschlängelt, welcher in die Landstraße einmündet.

Dieses Haus war das Eigenthum eines reichen Römers, der wegen seiner republikanischen Gesinnungen aus den päpstlichen Staaten verbannt worden war

Nachdem er zehn Jahre hier gewohnt, ward durch Vermittelung hochgestellter Bekannter das gegen ihn erlassene Verbannungsdecret wieder aufgehoben und ihm gestattet, mit seiner Familie nach Rom zurückzukommen.

Die Villa ward nun zum Kauf oder zur Miethe

ausgeboten, und Olla Rymple's Vormund, Mr. Devereux Gower, miethete sie für den bevorstehenden Winter.

Die Sonne war eben untergegangen, als der Wagen mit Mr. Gower, seiner schönen Mündel und Mrs. Popley, während Jim Popley und Krigger den Bedientensitz einnahmen, von der Landstraße in den Fahrweg einbog, der durch den Orangenhain nach der Villa führte.

Es dauerte nicht lange, so fuhr der Wagen an der einen Seite der Villa vor und Mr. Gower stieg zuerst aus. Olla folgte ihm und dann that Mrs. Popley dasselbe.

Mr. Gower führte seine Schutzbefohlene eine bedeckte Marmor-Colonnade entlang nach dem Haupteingang. Die breite Thür stand angelehnt, und als sie eintraten, sahen sie sich in der großen Halle.

Auf der einen Seite derselben befanden sich Zimmer, aus welchen man die Aussicht auf das Meer hatte; nach der andern Seite hin war der Orangenhain gelegen, dessen natürliche Reize noch durch künstlich angelegte Lauben und Fontainen erhöht wurden.

Mr. Gower öffnete eine Thür rechts und führte seine junge Mündel in ein Zimmer, welches von den Salons durch Bogen getrennt war, von welchen seidene Vorhänge in schweren Falten mit schweren vergoldeten Schnüren und Quasten herabfielen.

Mrs. Popley hielt sich dicht neben ihrer jungen Herrin, als ob sie dieselbe zu verlieren fürchtete.

„Liebe Olla,“ sagte Mr. Gower, „da Sie die nominelle Herrin dieser Besitzung sind, so werde ich die

Diener herbeirufen, um sie Ihnen vorzustellen. Natürlich leben wir hier nicht auf so großartigem Fuße wie daheim in England, und deshalb brauchen wir keine zahlreiche Dienerschaft. Ich habe blos drei Personen engagirt — einen französischen Koch, eine Sicilianerin für die Hauswirthschaft, und einen Kutscher, der auch ein Inländer ist. Zu Ihrer Bedienung, liebe Olla, bleibt Mrs. Popley mit ihrem Sohn bestimmt. Mein Diener Krigger ist Kellermeister, Intendant und was sonst noch nöthig ist."

Er streckte, nachdem er dies gesagt, die Hand nach dem Klingelzug aus; Olla machte eine abwehrende Geberde.

„Sie brauchen Ihren Koch, Ihre Wirthschafterin und Ihren Kutscher nicht herauf zu beordern, um diese Leute einer Person vorzustellen, die, wie Sie selbst sagen, nur nominelle Herrin ist," sagte sie. „Ich werde die Leute schon kennen lernen; jetzt möchte ich mich auf mein Zimmer begeben."

„Das können Sie thun," entgegnete Mr. Gower.

Dann ging er auf seinen in der Halle stehenden Diener zu und befahl ihm, die Wirthschafterin zu rufen.

Es dauerte nicht lange, so erschien diese.

Es war eine schon ältliche Frau mit einem welken italienischen Gesicht und durchbohrenden schwarzen Augen.

Olla empfand gleich bei ihrem ersten Anblick eine unüberwindliche Antipathie gegen sie und war sofort überzeugt, daß diese Person nicht blos als Wirthschafterin, sondern auch als Spionin und Angeberin engagirt war.

„Miß Rymple,“ sagte Mr. Gower, „diese Frau ist unsere Wirthschafterin und steht unter Ihren Befehlen. Sie heißt —“

„Nennen Sie mich Melitta,“ sagte die Italienerin, als Mr. Gower sich nicht sogleich besinnen konnte. „Miß Rymple's Wohlbefinden wird stets mein erstes Augenmerk sein.“

„Dann bringt mich auf mein Zimmer,“ sagte Olla ruhig.

Melitta führte, nachdem sie einen Blick mit Mr. Gower gewechselt, die junge Dame, während Mrs. Popley folgte, eine Treppe hinauf in eine Reihe von Zimmern, von welchen man die Aussicht auf's Meer hatte.

„Dies sind Ihre Zimmer, Miß Rymple,“ sagte sie kurz. „Ihr Gepäck befindet sich in Ihrem Ankleidezimmer. In einer Stunde wird das Diner servirt.“

Damit entfernte sie sich und Mrs. Popley verriegelte die Thür hinter ihr.

„Es scheint hier gar nicht übel zu sein, Miß Olla,“ sagte die alte Frau in ermuthigendem Tone. „Vielleicht meint Mr. Gower es aufrichtig und hat seine Absicht, Sie heiraten zu wollen, aufgegeben. Wenn dem so wäre, so könnten wir den Winter hier sehr angenehm verleben.“

Olla ließ einen Blick in dem prachtvoll ausgestatteten und eingerichteten Zimmer umherschweifen.

„Ja, es ist hier sehr schön,“ sagte sie dann, „dennoch aber vermisse ich etwas sehr Wesentliches.

Dies ist die Freiheit. Ich fürchte, liebe Popley, dieses Haus ist für uns weiter nichts als ein vergoldetes Gefängniß."

„Das Ankleidezimmer und das Schlafzimmer sind eben so schön," bemerkte Mrs. Popley. „Es muß ein reicher Mann sein, dem dieses Haus gehört. Auch ein Badezimmer ist da, Miß Olla, und außerdem ein kleineres Zimmer, welches zum Schlafgemach für mich bestimmt ist. Ich bin froh, daß ich sonach immer in Ihrer Nähe bin, Miß Olla. Uebrigens," fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, „werden Sie sich nun zum Diner ankleiden müssen. Sie wissen, wie eigensinnig Mr. Gower in Bezug auf Alles ist, was Toilette und Etiquette betrifft."

„Ja, das weiß ich," sagte Olla, indem sie Hut und Paletot ablegte. „In Bezug auf Etiquette ist er ein zweiter Lord Chesterfield. Wenn ich in dieser Reisekleidung zum Diner kommen wollte, so würde er sich darüber mehr entsetzen, als wenn ich eine Cigarette qualmend bei ihm einträte. So lange ich einmal noch nicht majorenn bin, muß ich auf seine Schwächen Rücksicht nehmen und mich fügen."

Mrs. Popley begann sofort einen Dineranzug für ihre junge Herrin auszupacken, während Olla am Fenster stand und auf's Meer hinausschaute.

„Was für eine Farbe wünschen Sie, Miß Olla?" fragte Mrs. Popley. „Dunkelroth oder blau, oder —"

„Gebt mir ein schwarzes Kleid," unterbrach Olla mit bitterem Lachen. „Diese heitere Farbe paßt am besten zu meiner Gemüthsstimmung."

Mrs. Popley gehorchte, und es dauerte nicht lange, so stand Olla zur Tafel angekleidet da.

Eben hatte sie noch ein goldenes Halsband umgelegt, als an die Thür gepocht ward und Jims Stimme meldete, daß das Diner servirt sei.

Olla ging hinunter in den Salon, wo ihr Vormund sie erwartete. Er reichte ihr den Arm und führte sie durch die umfangreiche Halle in ein schönes langes Speisezimmer, dessen französische Fenster auf den Orangenhain gingen.

Mr. Gower nahm an der Tafel Olla gegenüber Platz.

Krigger fungirte als Kellermeister und Lakai.

Mr. Gower machte mehrere Versuche, ein Gespräch in Gang zu bringen, seine Mündel war aber zum Sprechen nicht aufgelegt und er schwieg daher nach einer Weile ebenfalls.

Als Krigger das Dessert aufgetragen hatte, entfernte er sich auf einen Wink von seinem Herrn.

Olla spielte mit einer Traube und schlürfte dabei ihren schwarzen Kaffee.

„Ich glaube," hob Mr. Gower an, „ich habe Ihnen noch gar nicht gesagt, daß ich wegen Ankaufs einer Equipage in Unterhandlung stehe. Sie sehen, wie besorgt ich um Ihre Bequemlichkeit bin, Olla. Sie können dann alle Tage ausfahren. Freilich giebt es in Bezug auf die Straßen, die sich dazu eignen, keine große Auswahl. Die nach Palermo ist noch die beste. An romantischen Spaziergängen fehlt es dagegen nicht. Sie sind eine geübte Zeichnerin und werden auf

Monate hinaus Stoff für Ihren Bleistift finden. Gehen Sie aber ja nicht ohne Begleitung aus, denn es giebt hier herum allerhand verdächtiges Gesindel. Nehmen Sie allemal Mrs. Popley und auch Jim mit."

Olla's Freude über diese Aeußerung erhielt sofort einen Dämpfer, denn ihr Vormund setzte hinzu:

„Es versteht sich von selbst, daß ich nichts verabsäumen werde, was Ihre Sicherheit erfordert. Deshalb sollen nicht blos die Popley's Sie begleiten, sondern ich werde Ihnen auch Krigger mitgeben."

„Als Spion?" fragte Olla. „Dann bin ich also im Grunde genommen eine Gefangene hier?"

„Nein, Olla, Herrin sind Sie hier; natürlich aber muß ich Vorkehrungen gegen die Möglichkeit fernerer Fluchtversuche treffen. Der Kutscher, die Wirthschafterin und der Koch haben ihre Instruction und werden sich nicht bestechen lassen."

Mit diesen Worten erhob er sich, reichte seiner Mündel den Arm und führte sie in den Salon zurück.

Siebentes Capitel.

Eine seltsame und folgenschwere Begegnung.

Am Tage nach dem, an welchem man die Villa Bella Vista bezogen, begann Olla Rymple von der ihr gestatteten beschränkten Freiheit Gebrauch zu machen.

Sie war von ihrer Kindheit an tägliche lange Fußpromenaden gewöhnt und liebte körperliche Bewegung, freie Luft und romantische Umgebungen.

Deshalb machte sie sich, von Mrs. Popley begleitet, mit ihrem Skizzenbuch auf, um einen Streifzug die Küste entlang zu machen.

Natürlich folgte Jim Popley seiner jungen Herrin in kurzer Entfernung und war seinerseits von Krigger begleitet, der einen schönen, klugen, von Mr. Gower erst kürzlich gekauften großen Hund bei sich hatte.

Dieser Ausflug nahm den Vormittag in Anspruch.

Nachmittags ward Olla von ihrem Vormund eingeladen, ihn auf einer Fahrt nach Palermo zu begleiten.

Sie entschloß sich, diese Einladung anzunehmen.

Mr. Gower geleitete sie nach dem Wagen.

Der sicilische Kutscher saß in seiner neuen Livrée auf dem Bock.

Die Pferde waren für Sicilien ungewöhnlich schön und muthig, denn in der Regel sind es aus der Art geschlagene Nachkommen von Berberrossen.

Der Wagen war geräumig und elegant, und Mr. Gower schien die ganze Equipage mit großem Wohlgefallen zu betrachten.

Sie fuhren nach Palermo, und hier eine Stunde lang von der Porta Felice bis zur Villa Giulia auf der Marina auf und ab.

Die schöne junge Engländerin machte, wie Mr. Gower nicht anders erwartet hatte, bedeutendes Aufsehen, und die bewundernden Blicke, mit welchen sie betrachtet ward, befestigten seinen Entschluß, sie zu der Seinen zu machen, nur noch mehr.

Demgemäß sprach er, mit seinen Plänen beschäftigt, auf dem Rückwege nach der Villa Bella Vista nur wenig und Olla war ebenfalls schweigsam.

Der November ist der Monat, in welchem auf Sicilien die unbeständige, regnerische Zeit beginnt, wo das Wetter sich nicht auf vierundzwanzig Stunden vorausbestimmen läßt.

Es verging daher eine Woche mit bald schönen, bald stürmischen Tagen.

Eines Nachmittags, als die Sonne sehr schön und warm schien, sagte Olla zu Mrs. Popley, sie werde auf die gewöhnliche Fahrt nach Palermo verzichten und lieber einen langen Spaziergang die Küste hinauf nach dem Cap di Gallo unternehmen.

„Ich bin es müde, langsam die Marina hinauf- und herabzufahren und die vielen fremden neugierigen Gesichter zu sehen."

Mrs. Popley war, wie stets, so auch jetzt mit ihrer jungen Herrin einverstanden und machte sich mit ihr auf den Weg.

Als sie in den Schatten des Orangenhains hineinkamen, standen Jim und Krigger, welche anscheinend ganz freundschaftlich auf einer Gartenbank nebeneinander saßen, auf und folgten ihnen.

Der große Hund, jetzt Kriggers unzertrennlicher Begleiter, trabte daneben her.

„Ich hätte Lust, diesen widerwärtigen Krigger einen Marsch von zwanzig Meilen machen zu lassen," sagte Olla, indem sie einen Blick über ihre Schulter warf. „Ihr wißt, liebe Popley, daß er, wie alle Schlangen, am liebsten träg zusammengeringelt in der Sonne liegt."

„O, gehen Sie so weit als Sie wollen, Miß Olla," sagte die rüstige alte Engländerin lächelnd. „Ich halte aus!"

„Ich wundere mich, daß Mr. Gower, der schon bei Tage so besorgt ist, mir die Möglichkeit der Flucht zu benehmen, nicht auch des Nachts einen Wächter vor meine Thür stellt."

„O, diesen Dienst verrichtet der große, böse Hund," antwortete Mrs. Popley. „Dieser macht die ganze Nacht hindurch fortwährend die Runde um die Villa. So oft ich einmal des Nachts, wenn es mir zu warm im Zimmer wird, ein Fenster öffne, fängt

er an, furchtbar zu heulen und zu bellen, und springt in die Höhe, als ob er mich in Stücke reißen wollte. Nur gegen Krigger und Mr. Gower ist er freundlich, und Jim darf ihn weder hätscheln, noch füttern, noch auch nur mit ihm sprechen. Jim sagt, der Hund werde jeden Tag einmal mit rohem Fleische gefüttert und Krigger brauche blos ein Wort zu sprechen, so würde die wilde Bestie selbst Sie, Miß Olla, zerreißen."

Als man aus dem Orangenhain herauskam, ging Olla voran die Küste entlang und blieb dann und wann stehen, um ein wenig auszuruhen, oder ein fernes Segel zu beobachten, oder das reine, dunkle Blau des mittelländischen Meeres zu bewundern.

Ungefähr eine englische Meile von der Villa kamen sie an ein kleines Fischerdorf, von dessen Einwohnern sie nicht wenig angegafft und angestaunt wurden.

Olla hatte sich mit kleiner Münze versehen und beschenkte die sie umringenden Kinder.

Nachdem man das Dorf passirt hatte und noch eine ziemliche Strecke weitergegangen war, sah Olla plötzlich die steilen Klippen und Spitzen des Cap di Gallo vor sich.

„Diese Felsen müssen wir erklettern, Mrs. Popley," sagte sie lachend. „Welch' eine herrliche Aussicht muß man von da oben haben! Ihr seid doch nicht müde?"

„O nein! Ich könnte bis an das Ende des Caps mitgehen," versicherte Mrs. Popley.

Olla schritt munter und leichtfüßig voran, und es dauerte nicht sehr lange, so hatten sie die Höhe erreicht.

Dieselbe war glatt und kahl und nur ein einziges kleines Haus zu sehen.

Dasselbe stand in einiger Entfernung von dem Rande der Felsenhöhe. Hinter dem Hause befand sich ein kleiner Weingarten und ein Grasplatz, auf welchem einige Ziegen weideten.

Es war dies das Haus des Fischers Tommaso Vicini, der jetzt den armen Guy Tressilian beherbergte.

Olla warf blos einen kurzen Blick auf das Haus und wendete sich dann zu der prachtvollen Aussicht, die nach der andern Seite hin vor ihr lag.

Sie setzte sich, indem sie sich ganz in diesen Anblick versenkte, auf einen Felsblock, und Mrs. Popley nahm nicht weit von ihr auf einem andern Platz.

Krigger, der auch nachgeklettert kam, warf sich der Länge nach und mit ärgerlicher Miene auf den Boden nieder, denn er war, wie Olla schon bemerkte, durchaus kein Freund von körperlicher Anstrengung.

Jim blieb aus Respect vor seiner jungen Herrin stehen. Er that es vielleicht auch, um Krigger zu zeigen, wie sehr er ihm an Körperkraft überlegen war.

Nach einer Weile erhob sich Ollá und sagte:

„Ich werde hinüber in das kleine Haus gehen, vielleicht kann ich dort eine Traube bekommen, ich bin so durstig! Uebrigens möchte ich auch einmal das Innere einer solchen Fischerwohnung sehen. Kommt Ihr mit, liebe Popley?“

Und ohne die Antwort abzuwarten, sprang sie auf, hatte aber kaum einige Schritte gethan, als sie erröthend und verlegen stehen blieb.

In nur kurz er Entfernung saß auf einem Felsblock ein junger Mann, so schön, wie sie noch nie einen gesehen zu haben glaubte.

Olla war sofort überzeugt, daß er ein Mann von Stand und Bildung wäre. Der Grund davon lag nicht blos darin, daß seine Kleider von feinem Stoff und modischem Schnitt waren, sondern mehr darin, daß seine schlanke Gestalt ein unverkennbar nobles Gepräge hatte. [illegible]

„Jedenfalls ein Tourist," dachte Olla. „Er sieht aber sehr wehmüthig aus."

Dann ging sie auf ihn zu und fragte ihn in ihrem besten Italienisch, ob in dem benachbarten Haus Erfrischungen zu haben wären.

Der arme Guy Tressilian — denn dieser war es — erhob sich und verneigte sich instinctartig.

„Ich — ich weiß es nicht," stammelte er verlegen in seiner Muttersprache.

Olla rief sofort freudig:

„Ah, Sie sind Engländer. Ich dachte mir's wohl."

Dann setzte sie, über ihr eigenes Ungestüm erröthend, hinzu:

„Verzeihen Sie! Ich habe England schon seit mehreren Monaten verlassen, und ich freue mich daher, hier im fremden Lande einem Landsmann zu begegnen."

Guy sah sie mit sanft ernstem Blick an, gab aber keine Antwort.

Durch dieses sonderbare Schweigen halb beleidigt, wollte Olla sich wieder entfernen; er faßte sie aber plötzli an dem weiten Aermel ihres Paletots und rief:

„O, gehen Sie nicht fort! Schöne Dame, gehen Sie nicht fort!“

In diesem Augenblicke kam die Fischersfrau, welche die fremden Spaziergänger von ihrem Fenster aus bemerkt hatte, herbeigeeilt.

Ihr freundliches, hübsches Gesicht machte auf Olla sofort einen sehr vortheilhaften Eindruck.

„Wollen Sie nicht mit in unser Haus kommen, Signorina?“ fragte sie höflich. „Was wir haben, steht Ihnen zu Diensten. Nehmen Sie es nicht übel, daß Ihnen der arme junge Inglese nicht antwortet Er spricht sehr wenig.“

„Er ist doch nicht krank?“ fragte Olla betroffen.

„Leider ist er es, Signorina,“ antwortete die Sicilianerin seufzend. „Ueberdies ist seine Krankheit auch eine hoffnungslose — sie sitzt hier, wissen Sie.“

Und sie deutete erläuternd mit einem Finger ihrer braunen Hand auf die eigene Stirn.

„Wie? Meint Ihr, er sei geisteskrank?“ fragte Olla erschrocken.

„Ja,“ antwortete die Fischersfrau, „aber durchaus nicht auf gefährliche Art. Er ist sanft und gut wie ein Kind, aber er spricht nicht. Dabei scheint er auch Alles vergessen zu haben, denn er kennt nicht einmal seinen Namen mehr.“

„Aber was macht er hier?“ fragte Olla.

„Das will ich Ihnen erklären, Signorina. Vor einigen Tagen hatten wir einen furchtbaren Sturm. Es war in der Nacht des Zwölften dieses Monats,

denn den nächstfolgenden Tag ging der Dampfer nach Marseille ab."

„Ja, ich erinnere mich dieses Sturmes," bemerkte Olla.

„Während dieses Sturmes scheiterte eine kleine sardinische Felucke hier an dieser Küste. Capitain und Mannschaft kamen um. Die beiden Passagiere wurden von den Wellen an's Land geworfen. Dieser Signore war Einer von den Beiden. Er war mit dem Kopfe gegen eine scharfe Felsenspitze geschleudert worden und diese hat ihm das Hirn verletzt. Sehen Sie nur, Signorina!"

Indem Teresa dies sagte, nahm sie Guy vorsichtig den Hut ab, strich ihm behutsam das Haar zurück und machte auf diese Weise eine furchtbare jetzt mit einem Pflaster bedeckte Wunde sichtbar.

„Wie entsetzlich!" rief Olla schaudernd.

„Nicht wahr, Signorina?" sagte die gute Fischersfrau, indem sie ihrem Pflegling den Hut wieder aufsetzte. „Sein Freund rief um Hilfe, und Tommaso, mein Mann, ging mit unserem Vetter, Jacopo Palestro aus Palermo, an den Strand hinunter. Als sie wiederkamen, brachten sie den armen Inglese und der Andere folgte hinterdrein. Wir ließen den guten Doctor Spezzo holen und dieser erklärte, der arme junge Mann werde niemals sein Gedächtniß wiedererlangen und sich auf seinen eigenen Namen eben so wenig besinnen wie auf etwas Anderes."

Olla traten die Thränen des Mitleids in die Augen.

„Habt Ihr an seine Freunde geschrieben?" fragte sie.

„Er hat keine Freunde oder Verwandten, Signorina.“

„Wie? Das ist traurig. Und der andere Engländer? Wer war dieser?“

„Ein vornehmer englischer Lord, Signorina. Dieser arme junge Mann hier war sein Reisebegleiter — nicht sein Diener, sondern sein Freund und Gefährte. Der Lord hieß Sir Tresolino. Er hat uns für die Pflege seines Begleiters schon im Voraus reichlich bezahlt. Auch für den guten Dr. Spezzo und zu Kleidern und Stärkung für den armen Patienten hat er Geld dagelassen. Letzterer aber genießt fast gar nichts und ich fürchte, er wird sterben.“

„Also er kennt seinen eigenen Namen nicht mehr?“ murmelte Olla. „Wißt Ihr ihn?“

„Ja wohl, Signorina. Es ist ein wunderlicher Name — Jasper Lowder.“

„Jasper Lowder!“ wiederholte Olla. „Dieser Name ist ein ziemlich schlichter, und doch hat dieser junge Mann das Ansehen eines schwermüthigen Prinzen.“

„Nicht wahr, Signorina? — Tommaso, mein Mann — er heißt Tommaso Vicini und ich heiße Teresa — meint, er sähe weit vornehmer aus als der Andere, in dessen Dienst er stand. So geht es aber einmal in der Welt. Jener Andere besitzt das Vermögen und den vornehmen Titel, dieser da die Schönheit.“

„Und er hat also keinen Vater, keine Mutter, keine Geliebte, keinen Verwandten, der seine Ankunft in der Heimat erwartet?“ fragte Olla.

„Nein, Signorina, er hat überhaupt gar keine Heimat."

Die so geschilderte gänzliche Verlassenheit des armen Kranken bewog Olla, sich zu ihm zu wenden und seine abgemagerte Hand in die ihrige zu fassen.

Tressilian lies dies nicht blos geschehen, sondern streichelte auch die mitleidige Hand, welche sich nach ihm ausgestreckt, und sagte wieder wie vorhin:

„Schöne Dame, gehen Sie nicht fort."

„Sie gefallen ihm, Signorina," sagte die Frau des Fischers, welche Guy's abermals englisch gesprochenen Worte nicht verstand. „Sonst pflegt er gegen Fremde sehr schüchtern zu sein und versteckt sich sofort, wenn der Zufall einen hierher führt. Es ist gut, daß so wenig Leute zu uns kommen. Da der Arzt ihn aufgegeben hat und nicht mehr kommt, so glaubte ich, es wäre gut, wenn ich mit dem armen Kranken, der übrigens nun wieder kräftig auf den Füßen ist, eine Wallfahrt auf den Monte Pellegrino nach der Grotte der heiligen Rosalia, der Schutzpatronin von Palermo, machte. Er ging auch bereitwillig mit, es hat ihm aber nichts geholfen. Das Schlimmste dabei ist, Signorina, daß er, wie der Doctor sagt, ein hohes Alter erreichen kann."

„Vielleicht," bemerkte Olla, „ist es mir möglich, den Geist, der in ihm völlig zu schlummern scheint, wieder in gewissem Grade zu wecken. Wenn Ihr es erlaubt, werde ich ihn zuweilen besuchen. Ich wohne in der Villa Bella Vista und gehe oft aus, um nach der Natur zu zeichnen. Bei diesen Gelegenheiten werde

ich dann und wann wieder hierherkommen. Uebrigens ist es auch meine Pflicht, mich für einen Landsmann zu interessiren und ihm nach Kräften behilflich zu sein."

Nachdem Olla dies gesagt, drehte sie sich herum und that einige Schritte, um sich zu entfernen.

Guy folgte ihr und bat sie in kläglichem Tone, zu bleiben.

„Ich glaube wirklich, dieser geisteskranke Mensch hat sich in Sie verliebt, Miß Olla," sagte Mrs. Popley. „Welch' ein sonderbares Abenteuer!"

Teresa ergriff ihren Pflegling beim Arme und führte ihn mit sich fort, indem sie ihm sagte, seine schöne Landsmännin werde ihn wieder besuchen.

Olla ging schweigend den Felsenabhang hinunter.

Am Fuße desselben blieb sie stehen und blickte aufwärts.

Guy stand noch oben und seine Gestalt mit den ausgestreckten Armen hob sich scharf gegen den Himmel ab.

„Meine Gemüthsart ist keine sonderlich romantische, wie Ihr selbst wißt, liebe Popley," sagte Olla, „dennoch aber ist es mir, als ob dieser arme junge Mensch da oben mir mehr wäre als ein Fremder, und als ob unsere Lebenswege sich noch mehrfach kreuzen würden."

Und dann schritt sie, in Gedanken versunken, weiter heimwärts.

Achtes Capitel.

—

Bruch mit der Vergangenheit.

Zwei Tage nach seiner Abfahrt von Palermo langte Jasper Lowder in Marseille an.

Er ließ sich sofort nach dem Grand Hôtel Noailles fahren, wo er sich als Guy Tressilian einschrieb und sich dann ein Zimmer geben ließ.

„Hier werde ich es mir bis morgen bequem machen,“ sagte er bei sich selbst. „Ich bin ganz erschöpft. Ich fühle die Folgen des Schiffbruchs noch bedeutend. Es wird, glaube ich, wenigstens eine Woche dauern, ehe ich mich vollständig wieder erholt habe, und in meinem jetzigen Zustande mag ich mich nicht in Tressilian Court zeigen. Freilich, so schön wie der arme Guy ist, kann ich mich nicht machen, doch muß ich mein Möglichstes thun. O, wie mich alle Glieder schmerzen!“

Er zog die Klingel und streckte sich dann auf's Sofa.

Nach wenigen Secunden trat ein Kellner ein.

„Eine Flasche Bordeaux!“ befahl Lowder. „Auch einen Imbiß bringt mir.“

Indem er dies sagte, warf er dem Kellner ein Fünffrancsstück zu.

Der Kellner fing dasselbe geschickt auf und sagte dann:

„Befehlen Sie sonst noch etwas, Mylord?“

„Nein — doch ja. Bringt mir auch Schreibmaterialien.“

Der Kellner entfernte sich und kam bald darauf mit den Schreibmaterialien und der Flasche Bordeaux wieder, indem er zugleich meldete, daß der Imbiß folgen werde.

Dies geschah.

Lowder erhob sich nun wieder, schänkte sich zunächst ein Glas Bordeaux ein und trank es auf einen Zug aus.

„Ha, das giebt mir neues Leben!“ murmelte er. „Das stärkt mich zur Lösung der Aufgabe, die ich vor mir habe. Die Briefe, die ich zu schreiben habe, sind keine angenehmen.“

Als er seinen Imbiß zu sich genommen, rückte er einen Tisch und einen Stuhl an's Fenster und machte sich an's Werk.

Zunächst zog er Guy's Tagebuch aus seiner Brusttasche. Dasselbe war in Leder gebunden und mit einem kleinen Schlosse versehen. Dieses ließ sich mit einem kleinen Schlüssel öffnen, der an Guy's Uhrkette hing.

Das Tagebuch enthielt Notizen über das letzte Reisejahr, und Guy hatte diesen Inhalt selbst vor Lowders Augen geheim gehalten.

Nun aber lagen sie offen da.

Lowder begann, indem er Guy's Handschrift

möglichst treu nachahmte, einen Brief an Sir Arthur Tressilian.

Die Feder wollte aber doch nicht recht fort, als er die Worte „Mein theurer Vater“ schrieb, und er wechselte die Farbe.

Er wartete ein wenig, dann aber schrieb er weiter.

Er bekannte sich zu dem Empfange von Sir Arthurs letztem Briefe, der ihm von Livorno nach Cagliari zugesendet worden, und erzählte dann die Geschichte der Seefahrt von Cagliari nach Sicilien.

Er schilderte den Sturm, der das Schiff scheitern gemacht, und erwähnte, daß sein „armer Freund, Jasper Lowder“, dabei eine furchtbare Verletzung davongetragen und in Folge derselben den Verstand verloren habe.

Er selbst, setzte er hinzu, sei vielfach zerschlagen und matt und krank.

Deshalb könne er die Reise nach Tressilian Court nur in kurzen Stationen fortsetzen und werde wahrscheinlich erst in etwa acht Tagen in Tressilian Court eintreffen.

Von Paris aus werde er telegraphiren lassen.

„Ich schmeichle mir, meine Sache gut gemacht zu haben,“ sagte er, nachdem er diesen Brief beendet, zusammengefaltet, zugesiegelt und die Postmarke aufgeklebt hatte. „Die Namensunterschrift ist mir so gut gelungen, daß Guy selbst, wenn er sonst bei Sinnen wäre, dadurch getäuscht werden könnte. Also dieser Brief wäre fertig; nun kommt der zweite daran.“

Bei diesen letzten Worten ging in Lowders Gesichtsausdruck eine unverkennbare Veränderung vor.

Er stand vom Stuhle auf und ging einigemal unruhig auf und ab.

„Es hilft nichts, es muß geschehen,“ murmelte er endlich. „Sie dauert mich, aber ich kann nun nicht anders. Soll ich aus Gründen sentimentalen Mitleids diese brillante Gelegenheit verscherzen, für immer mein Glück zu machen?“

Und grimmig entschlossen die Lippen zusammenpressend, setzte er sich nieder und schrieb, ebenfalls in Guy's Handschrift, Folgendes:

„Marseille, 15. November 1867.

„Mrs. Hester Lowder!

„Zu meinem größten Leidwesen muß ich Ihnen melden, daß Jasper Lowder nicht mehr unter den Lebenden weilt. In der Nacht vom 12. d. M. fand er seinen Tod im Meere an der sicilischen Küste. Aller Bemühungen ungeachtet ist es nicht möglich gewesen, seine Leiche aufzufinden.

„Die näheren Umstände dieser furchtbaren Katastrophe sind folgende.

„In seiner Eigenschaft als Freund und Reisegefährte begleitete er mich auf einer kurzen Tour nach Corsica und Sardinien. In der Hauptstadt des letzteren Landes erhielt ich einen Brief von meinem Vater, Sir Arthur Tressilian, welcher Brief schon vierzehn Tage in Livorno gelegen. Ich ward durch denselben aufgefordert, unverweilt nach England zurückzukommen.

„Da Mittags am 13. von Palermo ein Dampfer hierher nach Palermo abgehen sollte, so beschloß ich, an Bord desselben zu gehen, besonders da eben eine Felucke im Begriff stand, nach Palermo abzugehen, und bereit war, Passagiere mitzunehmen.

„Der erste Theil unserer Fahrt war sehr angenehm, gegen Abend aber erhob sich ein furchtbarer Sturm und Jasper Lowder sagte zu mir:

„„Wenn mir ein Unglück zustoßen sollte, so melde es Hester Lowder in München. Ich fühle mich seltsam beklommen. Vergiß meine letzten Worte nicht!““

„Es waren in der That seine letzten Worte. Der Sturm ward immer furchtbarer, das Schiff zerschellte an einer Klippe und wir wurden sammt und sonders in's Meer geschleudert.

„Einen Augenblick später warf mich eine Welle auf den Strand. Einige mitleidige Fischer hoben mich auf und leisteten mir allen möglichen Beistand. Sie suchten die ganze Küste auf und ab, ich war der Einzige, der von den fünf Mann, die sich eine Stunde vorher auf dem Deck der Felucke befunden, mit dem Leben davongekommen war.

„Erschöpft und zerschlagen, wie ich war, konnte ich nicht in der Nähe des Schauplatzes dieser furchtbaren Katastrophe verweilen. Ich ließ mich nach Palermo bringen, und ging an Bord des nach Marseille bestimmten Dampfers. Vor kaum einer Stunde bin ich hier angekommen und werde die Rückreise nach England unverzüglich weiter fortsetzen.

„Ich kenne die Beziehungen, in welchen Sie zu

Jasper Lowder gestanden haben, nicht näher, Eins aber weiß ich, nämlich daß Sie seinen Verlust schwerlich inniger betrauern können, als ich. Er war mein Freund, mein Ebenbild, denn die Natur hatte zwischen uns eine wunderbare Aehnlichkeit geschaffen. Ich liebte ihn, als wenn er mein Bruder gewesen wäre, und es schmerzt mich tief, daß ich seiner sterblichen Hülle nicht einmal ein christliches Begräbniß habe verschaffen können. Das Bild seines unter den grausamen Wogen begrabenen bleichen Antlitzes wird mich verfolgen bis zur Stunde meines eigenen Hinscheidens.

„Ich habe nur noch Eins hinzuzufügen. Ich irre wohl nicht, wenn ich voraussetze, daß Sie in irgend einer Weise von dem armen Jasper abhängig gewesen sind. Deshalb bitte ich Sie, in seinem Namen die hier beigeschlossene Anweisung auf hundert Pfund anzunehmen und sich, so oft Sie weitern Beistand bedürfen, an mich zu wenden. Es wird mir selbst einigen Trost gewähren, wenn ich wenigstens den Freunden des armen Jasper nützlich sein kann.

„Ich bitte Sie, geehrte Frau, von meiner innigen Theilnahme überzeugt zu sein. Sie weinen nicht allein.

„Hochachtungsvoll

„der Ihrige

„Guy Tressilian."

Er athmete, nachdem er diesen gestohlenen Namen unterzeichnet, tief auf und sagte dann bei sich selbst:

„So — nun ist es geschehen, und der arme Guy Tressilian selbst könnte die Sache nicht besser gemacht haben. Ich schmeichle mir, daß ich seine offene,

warmfühlende Ausdrucksweise ganz gut getroffen habe. Wie schön ist es, wenn man Jemandem so ohne Weiteres hundert Pfund hinwerfen kann, als ob es ein Schilling wäre. Der Brief klingt ganz ausführlich und umständlich, dennoch aber habe ich mich klüglich gehütet, zu sagen, an welcher Stelle des blauen Mittelländischen Meeres das bleiche Antlitz unter den grausamen Wogen begraben liegt. Wohlan, sie ist abgefertigt."

Er brach den Brief zusammen, steckte ihn in ein Couvert und adressirte ihn dann:

„An Mrs. Hester Lowder in München."

Hierauf verließ er das Hôtel und kaufte bei einem Bankier eine Tratte, zahlbar an die Ordre von Mrs. Hester Lowder.

Dieses Papier schob er in den zuletzt geschriebenen Brief, siegelte ihn zu, gab ihn mit dem an Sir Arthur Tressilian gerichteten zur Post und kehrte dann in sein Hôtel zurück.

Als er sich wieder in seinem Zimmer befand, widmete er sich dem Studium von Tressilians Tagebuch.

Wir sagen mit Wohlbedacht: „dem Studium".

Es war kein rasches, oberflächliches Durchlesen, was er mit dem kleinen Buche vornahm, sondern ein wirkliches, aufmerksames Studium.

Er begann mit der ersten Seite, welche von Guy an dem Tage beschrieben worden, wo er seine Reisen begonnen hatte.

Später fand er die Erzählung von Guy's Zusammentreffen mit ihm in Baden-Baden und weiterhin Andeutungen über Sir Arthur Tressilian, die schöne

Blanche Irby, Sir Arthurs Mündel, auf die alten Dienstleute und Nachbarn, sowie Erinnerungen an Tressilian Court und dessen Umgebungen.

Auch an öfteren freundlichen Anspielungen auf ihn, Jasper Lowder selbst, fehlte es nicht, und er sagte, indem er dieselben las:

„Warum hat er seinen Verstand nicht behalten? Wäre dies der Fall gewesen, so wäre es mir nicht eingefallen, mich für ihn auszugeben. Er hätte dann ohnehin freigebig für mich gesorgt. Nun ist es zu spät.“

Er fuhr in dem Studium des Tagebuches fort und lernte gewisse Stellen desselben förmlich auswendig.

Als er dieser Beschäftigung endlich überdrüssig war, zog er die Briefe heraus, welche Guy sorgfältig gesammelt hatte.

Die meisten waren von Sir Arthur Tressilian geschrieben.

Nur einige wenige rührten von einer zarten kleinen Hand her und waren einfach „Blanche“ unterzeichnet.

Lowder las alle diese Briefe aufmerksam durch und erwarb sich auf diese Weise sehr bald eine so genaue Kenntniß von Tressilian Court und dessen Bewohnern, daß er überzeugt war, den begonnenen Betrug ohne Gefahr vor Entdeckung weiter durchführen zu können.

„Ich habe es,“ sagte er bei sich selbst, „ja blos mit einem harmlosen, schlichten, alten Baronet und einem unerfahrenen Landmädchen zu thun. Keins von Beiden hat seit fünf Jahren den echten Guy gesehen. Es wird eine leichte Aufgabe sein, sie zu täuschen, dennoch aber unterschätze ich die Gefahr durchaus nicht.

Ich werde so vorsichtig zu Werke gehen, als ob ich von einer Legion Polizeispionen umgeben wäre."

Nachdem er mit dem Durchlesen des Tagebuches und der Briefe fertig war, unterzog er Guy's Uhr und Schmucksachen einer genauen Besichtigung.

So verging der Tag und der Abend.

Er begab sich zeitig zur Ruhe und schlief so sanft, als wäre er der Mann, für den er sich ausgab.

Am nächsten Vormittag reiste er halb zwölf Uhr mit dem Schnellzuge nach Paris ab.

Hier langte er am folgenden Morgen gegen 7 Uhr an und fuhr nach dem Hôtel Bristol in der Rue de Rivoli.

Er frühstückte und ließ dann einen Barbier kommen, der ihm nach seiner Anweisung Haar und Bart so stutzte, wie Guy Beides zu tragen pflegte.

Als er auf diese Weise die schon bestehende Aehnlichkeit bedeutend erhöht, ging er aus.

Sein erster Besuch galt einem Schneider, dem er einen ziemlich umfänglichen Auftrag ertheilte.

Dann begab er sich keck nach einem englischen Bankgeschäft in der Rue de la Paix, wo er einen von Guy's Creditbriefen präsentirte, der auch sofort honorirt ward.

Während der nächstfolgenden zwei Tage gab er seinen luxuriösen Geschmacksrichtungen zum ersten Male in seinem Leben vollen Spielraum.

Er kaufte sich Wäsche von der feinsten Leinwand, die besten Glacéhandschuhe, feine Parfumerien und viele andere derartige Dinge, die er für seine neue Stellung erforderlich glaubte.

Er besann sich, daß Guy gesagt hatte, sein Vater habe eine ganz besondere Passion für seltene alte Bücher und kaufte deshalb eine kleine Sammlung dergleichen.

Da er sich natürlich bei der goldhaarigen Blanche in Gunst zu setzen wünschte, so kaufte er in einem der ersten Juwelierläden ein orientalisches Perlenhalsband mit Diamantschloß.

Dieses Geschenk und eins, welches Guy schon gekauft und das sich jetzt in Lowders Besitz befand, war, wie der Betrüger meinte, Alles, was von Sir Arthurs Sohn erwartet ward.

„Ich glaube," dachte Lowder, „Guy hatte auch die Absicht, noch einige Kleinigkeiten für die Dienerschaft oder sonst Jemanden zu kaufen, aber so ist's genug. Jene Tratte auf hundert Pfund und dieses Halsband haben meine Börse erschöpft. Ich habe nur noch zwanzig Pfund darin. Es ist für mich die höchste Zeit, in Tressilian Court zu erscheinen."

Er telegraphirte den Tag seiner wahrscheinlichen Ankunft, und am dritten Tage seiner Ankunft in Paris begann er die letzte Station seiner Reise nach England und dem Schauplatze der von ihm erwarteten Triumphe.

Neuntes Capitel.

Sir Arthur und Blanche.

Tressilian Court, der Herrensitz Sir Arthur Tressilians, das rechtmäßige Erbe des armen Guy und der Preis, für welchen Jasper Lowder zum Schurken ward, lag an dem malerischesten Punkte des Flusses Severn.

Das große massive Herrenhaus bildete drei Seiten eines ungeheuren Vierecks und die dazu gehörigen Parks, Wälder, Wiesen, Felder und Meierhöfe machten ein großartiges, herrliches Ganzes aus.

Es war an einem stürmischen Novemberabend, etwa drei Tage nach Jasper Lowders Ankunft in Marseille.

Der Wind heulte unter den alten Eichen und Ulmen, welche die von der Landstraße nach dem Herrenhause führende Allee bildeten, und der Regen schlug an die Fenster.

Im Hause selbst aber war es hell und wohnlich.

Besonders das schöne alte Bibliothekzimmer mit seinem lodernden Kaminfeuer bot einen ungemein einladenden Anblick dar.

Der Kronleuchter, dessen zehn oder zwölf Flammen mit parfumirtem Oel unterhalten wurden, verbreitete warmen, hellen Schein selbst im fernsten Winkel.

Die Vorhänge waren dicht zugezogen und der lange, mit grünem Leder bedeckte Bibliothektisch mit Büchern besäet, von welchen viele aufgeschlagen waren.

Auf einer Ottomane lag eine schönverzierte Guitarre, deren blaues Band den bunten Teppich berührte.

In einem Lehnstuhle vor dem Feuer, mit einem geöffneten Buch auf dem Knie und den Blick träumerisch auf die Kohlengluth heftend, saß Sir Arthur Tressilian.

Es war ein ernster, schöner Mann in der Blüthe und Kraft der Jahre, und sein Haar war noch so schwarz wie das Gefieder eines Raben.

Seine Augen waren braun und der Ausdruck von Festigkeit, den sein Mund hatte, ward zuweilen durch ein sanftes Lächeln gemildert.

Augenscheinlich lang von Wuchs, breitschulterig und mit der Stärke eines Athleten begabt, war er doch in seinem Thun und Wesen fast frauenhaft.

Hochherzig, edel, wacker und arglos — so war der Mann, den Lowder zu täuschen gedachte.

Plötzlich öffnete sich die Thür und ein junges Mädchen trat ein.

Es war seine Mündel Blanche Ivry.

„So allein, Onkel?“ fragte sie in sanftem Tone, indem sie sich Sir Arthur näherte, den sie stets mit „Onkel“ anzureden pflegte. „Ist vielleicht Dein Ver-

walter mit seinen langweiligen Rechnungen dagewesen, oder hast Du aus irgend einem andern Grunde jetzt keine Zeit für mich?"

„Für Dich, Blanche, habe ich stets Zeit," entgegnete Sir Arthur in zärtlichem Tone.

Der Blick, womit er diese Worte begleitete, würde einem aufmerksamen und erfahrenen Beobachter viel Stoff zum Denken gegeben haben.

Es war der Blick eines Liebenden.

Obschon der Baronet selbst nimmermehr geglaubt hätte, daß man ihm sein Geheimniß an den Augen absehen könnte, so liebte er seine Mündel doch mit der ganzen Zärtlichkeit, Leidenschaft und Stärke eines reifen Herzens und Kopfes.

So hatte er nicht die stolze Schönheit geliebt, welche sein Weib ward, noch ehe er das Alter der Mündigkeit erreicht hatte, die ihm einen eigenen Sohn, unsern Helden, geboren und die bald hernach gestorben war.

Damals hatte er die Gefühle seines Herzens selbst nicht gekannt, und erst kürzlich war er zu der Thatsache erwacht, daß Blanche sich in die innersten Tiefen seines Herzens gestohlen, daß sie die Verwirklichung seines Ideals, sein Alles in Allem, die eine große Leidenschaft seines Lebens war.

Auch war es durchaus nicht zu verwundern, daß er sie so liebte.

Sie war sehr schön, mit reinem, kindlichem Gesichtsausdruck; weiche, goldene Locken fielen an ihren zarten Wangen herab.

Ihre großen grauen Augen waren in Bezug auf Farbe und Ausdruck so veränderlich wie der Frühlingshimmel, und ihr kleiner, feingeformter Mund geeignet, jede Nuance weiblichen Gefühls widerzuspiegeln.

Sie hatte das Ansehen eines offenherzigen, heitern Kindes, und nur ihr Vormund wußte, daß in ihrem Busen ein Herz schlummerte, welches der gewaltigsten Bewegung fähig war, und daß sich hinter ihrer kindlichen Außenseite ein Charakter barg, welcher die größte und heldenmüthigste Aufopferung entwickeln konnte.

Sie nahm auf einem zu Sir Arthurs Füßen stehenden Tabouret Platz, lehnte ihr goldiges Haupt an sein Knie und schaute, wie er bis jetzt gethan, gedankenvoll in das Feuer.

Sir Arthur fuhr ihr mit der Hand liebkosend über das Haar und betrachtete sie mit einem Blick, der sie betroffen gemacht haben würde, wenn sie ihn gesehen hätte — so erfüllt war er von Liebe und hoffnungsloser Sehnsucht.

„Heute sind es drei Wochen, Onkel, daß Du Guy schriebst, er solle nach Hause kommen," sagte Blanche nachdenklich. „Wie sonderbar ist es, daß wir gar nichts von ihm hören! Könnte ihm etwas zugestoßen sein?"

Bei Nennung des Namens seines Sohnes schwand der Ausdruck liebender Sehnsucht aus den Zügen des Baronets hinweg, um dem des Selbstvorwurfs Platz zu machen.

Er dachte nun nicht mehr an sich, sondern nur an seinen Sohn, den er liebte und auf den er so stolz war.

„Guy's Schweigen hat mich auch schon beunruhigt, liebe Blanche," antwortete er; „es ist jedoch sehr leicht möglich, daß der Brief unterwegs liegen geblieben oder nicht sogleich in Guy's Hände gelangt ist, denn dieser hatte, wie wir wissen, die Absicht, einige der italienischen Inseln zu besuchen. Ich hoffte, heute Abend einen Brief von ihm zu erhalten und habe deshalb Purmton, den Hausmeister, nach dem Dorfe hinübergeschickt. Er muß nun bald wiederkommen."

„Ich bin überzeugt, daß er einen Brief mitbringt," rief Blanche, „und eben so fest bin ich überzeugt, daß Guy jetzt auf dem Heimwege ist. Glaubst Du, Onkel, daß Du ihn nach fünfjähriger Abwesenheit wiedererkennen wirst?"

„Wie, Blanche?" entgegnete Sir Arthur lächelnd, „glaubst Du, fünf Jahre könnten ihn so verändert haben, daß sein Vater ihn nicht wiedererkennen würde?"

„Ein gewöhnlicher Zeitraum von fünf Jahren allerdings nicht, im vorliegenden Falle aber umfaßt er gerade die, welche den Uebergang vom Knaben- zum Mannesalter bilden. Uebrigens schrieb Guy, wie Du weißt, ja auch vor schon langer Zeit, die Krankheit, die er in Deutschland durchzumachen gehabt, habe ihn bedeutend verändert. Als Knabe ging er fort, als Mann kommt er wieder."

„Ja, das ist Alles sehr wahr, Blanche. Ich bin darauf gefaßt, meinen Sohn in Bezug auf sein Aussehen verändert zu finden, ich weiß aber auch, daß er dasselbe gute Herz, dieselbe gute Gesinnung, denselben redlichen, offenen Charakter wieder mitbringen wird."

Blanche's Antlitz erröthete leicht, und zwar nicht von der Gluth des Kaminfeuers.

„Ich möchte wissen, was er von mir denken wird?“ murmelte sie.

„Er wird Dich für das schönste, süßeste, edelste —“

Sir Arthur unterbrach sich und fuhr nach einer kleinen Pause in ruhigerem Tone fort:

„Liebe Blanche, weißt Du, weshalb ich meinen Sohn auf eine ausländische Universität schickte — warum ich ihn fünf Jahre lang nicht nach Hause kommen ließ — warum ich mich seines liebevollen Umganges und seiner Theilnahme an meinen Bestrebungen beraubt habe?“

„Nein, das weiß ich nicht.“

„Und erräthst Du es auch nicht?“ fuhr Sir Arthur in väterlich zärtlichem Tone fort. „Ich hatte bemerkt, daß ein Knabe und ein Mädchen, die wie Bruder und Schwester erzogen wurden, einander leicht ihr ganzes Leben lang so betrachten. Mein Wunsch aber war nicht, daß Du Guy als Bruder und er Dich als Schwester betrachten sollte. Erräthst Du nicht, weshalb ich dies nicht wünschte, Blanche?“

Die Röthe auf Blanche's Wangen ward noch tiefer und es erfolgte keine Antwort.

Der Baronet fuhr fort:

„Von dem Augenblick an, wo ich Dich als kleine schwarzgekleidete Waise in mein Haus aufnahm, wünschte ich, Dich meine — meine Tochter zu nennen. Ohne jemals Deinen eigenen Wünschen Gewalt anthun zu

wollen, träumte ich doch lange, Dich als Weib meines edlen Sohnes zu sehen.

„Als offenherziger, liebender Knabe ging er fort. Ich dachte, er würde als anmuthiger junger Mann wiederkommen und dann sich um Hand und Herz meiner unschuldigen, liebenswürdigen Mündel bewerben. Du verstehst mich wohl, Blanche? Um Alles in der Welt aber möchte ich Deinen Neigungen keinen Zwang anthun. Ich wünsche durchaus nicht, daß Du Guy heiratest, wenn Du ihn nicht liebst. Liebst Du ihn aber und heiratest ihn, und habe ich die Gewißheit, daß ich Dich im Hause behalte, so bin ich ein sehr glücklicher Mann."

Es trat eine kurze Pause ein, während welcher der Baronet mit sich selbst kämpfte.

Endlich hob Blanche flüsternd an:

„Ich wünsche nicht, Dich zu verlassen, Onkel. Ich habe Guy lieb, und wenn er mich lieb hat — Du weißt, was ich meine."

Sir Arthur wußte es. Ein Stich ging ihm durch's Herz. In diesem Augenblick fühlte er, wie er Blanche liebte. Die Leidenschaft, welche so lange in ihm geschlummert, erwachte und sprengte mit einemmale ihre Fesseln, wie ein plötzlich anschwellender Fluß seine Ufer überschwemmt.

Ein zitterndes Lächeln umspielte seine bleichen Lippen, und er sagte:

„Guy braucht Dich blos zu sehen, um Dich zu lieben. Er kennt meine Wünsche und er weiß, daß er nach Hause kommt, um sich um Dich zu bewerben."

Ein sanftes, seliges Lächeln verklärte Blanche's Antlitz, und sie flüsterte:

„Onkel, ich kann Dir sagen, was ich kaum mir selbst zu gestehen gewagt habe. Ich habe an die Pläne gedacht, die Du für die Zukunft entworfen hast, und ich — ich weiß, daß ich Guy lieben werde. Er ist mein Ideal."

Ehe Sir Arthur antworten konnte, ward an die Thür gepocht und ein Diener trat mit einem Präsentirteller ein, auf welchem ein einziger Brief lag.

Der Baronet nahm den Brief vom Teller und der Diener entfernte sich wieder.

„Der Brief ist von Guy!" rief Sir Arthur. „Er trägt das Postzeichen Marseille!"

Dann riß er den Brief auf und durchflog den Inhalt.

Es war, wie der Leser weiß, der Brief, welchen Jasper Lowder geschrieben.

„Mein Brief an Guy ist verspätet in seine Hände gelangt," sagte Sir Arthur lesend. „Der Knabe hat ein Abenteuer zu bestehen gehabt, welches ihm leicht hätte das Leben kosten können. Er hat an der sicilischen Küste Schiffbruch gelitten. Sein Begleiter Jasper Lowder, der junge Mann, der ihm in Baden-Baden so rechtzeitig zu Hilfe kam und seit jener Zeit bei ihm geblieben ist, hat eine schwere Verletzung davongetragen, so daß er — mein Gott, ist es möglich! — auf Lebenszeit den Verstand verloren hat. Entsetzlich! Ja, wenn dieses Unglück unsern Guy getroffen hätte!"

Blanche schauderte.

„Guy,“ fuhr Sir Arthur fort, „schreibt, er sei auch selbst an allen Gliedern zerschlagen, erschöpft und angegriffen, so, daß er sich wahrscheinlich nicht mehr ähnlich sehe. Ich kann es mir wohl denken. Er wird deshalb nur kurze Tagereisen machen und in etwa einer Woche hier eintreffen. — Das ist der wesentliche Inhalt seines Briefes. Da lies selbst, liebe Blanche.“

Mit diesen Worten gab er ihr den Brief.

Blanche las denselben laut und ihre Thränen fielen auf das Papier.

Als sie fertig war, drückte sie, da Sir Arthur seine Blicke nach einer andern Richtung zu wenden schien, einen kurzen raschen, Kuß auf die Unterschrift.

Der Baronet sah dies aber doch, obschon er sich zu beherrschen wußte.

„Morgen kann er hier sein!“ sagte Blanche freudestrahlend. „Auf jeden Fall kommt er noch diese Woche!“

Der Baronet betrachtete ihre Freude mit selbstverleugnungsvollem Lächeln.

Seinen eigenen eitlen Träumen entsagend, beschloß er, für seine Kinder zu leben, sein Glück in ihren Augen zu lesen und den Sonnenschein ihres Lebens aus dem Schatten seines eigenen zu betrachten.

„Ja,“ sagte er, „noch vor Ablauf einer Woche wird Guy eintreffen. Wir müssen seine Heimkunft zu einem Freudenfest machen! Da er nur mit so genauer Noth dem Tode entronnen ist, so ist es ja fast, als käme er aus dem Jenseits zu uns zurück.“

„Ja, lieber Onkel. Und dieser arme Jasper Lowder hat für immer den Verstand verloren! Wie

schrecklich! Allein, unter fremden Menschen, ist er im fremden Land geblieben, denn natürlich hat Guy ihn nicht mitnehmen können. Ach, mein Gott, wenn dieses traurige Schicksal unsern Guy ereilt hätte!“

Beide lasen dann den Brief nochmals und saßen dann, fortwährend von Guy und seinem wahrscheinlichen Aussehen sprechend, beisammen, bis die späte Stunde sie mahnte, sich zur Ruhe zu begeben.

Blanche lag aber noch stundenlang wach, von wonnigen Gedanken erfüllt, und als sie endlich einschlief, geschah es, um von Guy Tressilian zu träumen.

Sir Arthur seinerseits ging ebenfalls noch mehrere Stunden lang in seinem Zimmer auf und ab.

Vergebens bemühte er sich, seine Liebe zu Blanche aus seinem Herzen zu reißen.

Mitten in der Freude über die erwartete Rückkehr seines Sohnes fiel ein Schatten wie drohenden Unheils über ihn. Es war, als wenn ein Schutzengel ihm die Wahrheit zu sagen versuchte.

Und der Schatten, den er sich nicht erklären konnte, ward immer schwärzer und schwärzer.

Zehntes Capitel.

—

Ein Geheimniß.

Der arme Guy Tressilian hatte auf die theilnehmend warmfühlende Olla Rimple einen tiefen Eindruck gemacht.

Sie war auf dem ganzen Heimwege sehr schweigsam.

Dasselbe war bei Tische der Fall, und als sie dann mit ihrem Vormund im Salon saß, konnte sie sich immer noch nicht aus ihren Gedanken aufrütteln.

„Ich bitte um Entschuldigung, liebe Olla,“ hob Mr. Gower endlich an, „darf ich Sie vielleicht bitten, mir einmal die kleine heitere italienische Arie vorzusingen, welche Sie sich heute Morgen einübten?“

Olla hob träumerisch den Kopf empor und antwortete:

„Sprachen Sie mit mir, Mr. Gower?“

Mr. Devereux Gowers Wange ward dunkelroth vor Aerger und er sagte in schroffem Tone:

„Allerdings. Worin hat die Unachtsamkeit, die Sie in so auffallender Weise gegen mich kundgaben, ihren Grund? In Mangel an Ehrerbietung oder in vorsätzlicher Insolenz?“

„Nein, gewiß nicht,“ entgegnete Olla ernst.

„Aber was soll ich denn sonst glauben? Sind Sie vielleicht mit Liebesgedanken beschäftigt?“

Olla's Wangen wurden von plötzlicher Purpurgluth übergossen.

Mr. Gower betrachtete sie mit dem Ausdruck des Argwohns und der Eifersucht.

„Habe ich es getroffen?“ fragte er. „Sie haben sich also verliebt. Darf man fragen, wer der glückliche Romeo ist? Wohl irgend ein sicilischer Bauernbursche, dessen malerisches Costume Ihre Künstler-Phantasie rege gemacht hat? Oder sind Sie vielleicht einem englischen Touristen begegnet, dem Sie mit Ihrem Vermögen nicht unbeachtenswerth erscheinen?“

„Beide Voraussetzungen sind irrig, Mr. Gower,“ entgegnete Olla, indem ihre schwarzen Augen vor Entrüstung funkelten. „Ich bin nicht mit Liebesgedanken beschäftigt.“

„Sie sehen aber gerade so aus, als hätten Sie einen Gegenstand gefunden, für welchen Sie sich lebhaft interessiren,“ sagte der Vormund.

„Das ist allerdings der Fall.“

„Darf ich fragen, was für ein Gegenstand dies ist?“

„Ja, das dürfen Sie, ich will Ihnen aber die Mühe ersparen,“ antwortete Olla. „Ich bin jetzt beinahe zwanzig Jahre alt und mein Leben ist zeither so kahl und leer gewesen, wie das der meisten Mädchen meines Alters. Mein Hauptvergnügen hat darin bestanden, daß ich spazieren gegangen oder gefahren bin

und mich möglichst schön zu putzen. Wenn ein Armer mich um Unterstützung angesprochen hat, so habe ich sie ihm gewährt, aber ich habe mich stets erst darum bitten lassen. Mit einem Worte, ich bin für die Welt eben so nutzlos gewesen, wie der Pfau draußen auf der Terrasse."

„Nun, was möchten Sie denn sein?" fragte Mr. Gower in spöttischem Tone. „Vielleicht eine Florence Nightingale, oder eine Elisabeth Fry, oder sonst eine berühmte Wohlthäterin des Menschengeschlechts?"

„Vor allen Dingen möchte ich Weib sein," antwortete Olla, indem sie stolz das Haupt emporrichtete. „Bis jetzt bin ich blos gelehrt worden, die Frivolitäten des Lebens zu meiner Hauptaufgabe zu machen. Ich besitze gute Fähigkeiten und Talente. Ich sage das nicht aus Eitelkeit. Für diese Fähigkeiten und Talente bin ich meinem Schöpfer verantwortlich, und ich muß daher ihren Werth verstehen lernen. Ich bin reich, aber wem habe ich jetzt mit meinem Reichthum genützt? Es ist mir, als wäre ich plötzlich zu dem Bewußtsein erwacht, was für kostbare Dinge das Leben und die Intelligenz sind und wie wenig ich mit beiden thue."

„Was wünschen Sie denn zu thun?" fragte Mr. Gower wieder in demselben spöttischen Tone, wie vorher. „Wollen Sie vielleicht Nonne werden, oder barmherzige Schwester, und ein schwarzes Gewand mit weißer Haube tragen und Pockenkranke pflegen?"

Olla nahm von diesen hämischen Worten keine Notiz, sondern fuhr fort:

„Ich habe bis jetzt nur an meine eigenen Leiden

gedacht und geglaubt, die Anfechtungen und Belästigungen, die ich zu erdulden gehabt, seien das Schlimmste, was dem Menschen beschieden sein könne."

„Ich freue mich, Sie so verständig sprechen zu hören," sagte Mr. Gower. „Sie fangen also an, zu glauben, daß ich Sie, im Grunde genommen, doch nicht ganz schlecht behandelt habe, wie?"

„Meine Meinnng von Ihnen bleibt dieselbe," sagte Olla in ernstem Tone. „Meine Meinung über mich selbst hat sich geändert. Ich habe entdeckt, was es heißt, das unschätzbare Gut des Lebens und der Intelligenz zu besitzen."

„Ich weiß nicht recht, was Sie unter Intelligenz verstehen," bemerkte Mr. Gower. „Haben Sie vielleicht entdeckt, daß Sie Talent für's Theater besitzen? Oder glauben Sie zur Rednerin und — schrecklichster der Schrecken! — zur Vertheidigerin der sogenannten Rechte der Frauen geboren zu sein?"

„Nein," antwortete Olla ruhig. „Ich habe nicht die Absicht, Schauspielerin zu werden, oder Vorträge zu halten. Ich will weiter nichts, als Das, was mir die Vorsehung verliehen, gewissenhaft anwenden. Ich will der Welt Nutzen schaffen; ich will, daß die Berührung mit mir eine veredelnde Wirkung ausübe; ich will meine Mission erkennen und treulich erfüllen."

„Das ist ein wenig viel gesagt, liebe Olla," entgegnete der Vormund. „Ich möchte wissen, wer Ihnen diese prosaischen Gedanken in den Kopf gesetzt hat. Sind Sie vielleicht in einer Kirche gewesen, oder hat Ihnen Jemand eine Mahn- und Bußpredigt gehalten?"

„Ich will es Ihnen sagen," hob Olla wieder an. „Auf meinem heutigen Ausfluge begegnete ich einem jungen Mann —"

„Das dachte ich mir," unterbrach sie ihr Vormund, in welchem sich wieder der Dämon der Eifersucht regte.

„Er war schön wie ein jugendlicher Apollo. Seine Augen waren so blau wie das Meer am Fuße unserer Terrasse und sein Haar blond und weich."

„Wirklich?" entgegnete Mr. Gower ironisch. „War er nicht auch lang und schlank? Hatte er nicht eine graziöse Haltung? Sah er nicht aus wie ein geborner Prinz?"

„Allerdings," antwortete Olla einfach.

Ihr Vormund sah sie ärgerlich an.

„War es ein Engländer?" fragte er.

„Ja," sagte Olla.

„So! Und Sie sind so schamlos, hier zu sitzen und mir diesen englischen Apollo zu schildern.? Wo bleibt Ihr weibliches Zartgefühl, Ihre jungfräuliche Bescheidenheit? Also auf diese Weise," setzte er hinzu, „versieht Krigger seinen Dienst. Morgen jage ich den Schurken fort."

„Das ist nicht nöthig," sagte Olla ruhiger, „Krigger ist Ihren Instructionen pünktlich nachgekommen. Er hat mich während meiner Spaziergänge keine Secunde lang aus den Augen verloren."

„Von dieser Ihrer Begegnung mit dem jungen Engländer hat er mir aber nichts gemeldet."

„Vielleicht hat er geglaubt, die Sache sei des Meldens nicht werth.“

„Ich werde sogleich mit ihm sprechen,“ sagte Mr. Gower. „Ich muß ihm noch weitere Instructionen ertheilen, wie es scheint. Doch,“ fuhr er, wieder in seinen ironischen Ton verfallend fort, „um auf diesen englischen Apollo zurückzukommen — besaß derselbe nicht auch die hohe Gabe der Intelligenz, deren Sie sich vorhin mit so großem Stolze rühmten? Doch was frage ich denn? Natürlich besaß er sie im höchsten Grade.“

„Nein, das war leider nicht der Fall,“ antwortete Olla bekümmert. „Er war — wie soll ich sagen? — Sein Verstand war dahin — unwiderruflich dahin. Er kannte nicht einmal seinen Namen.“

Mr. Gower stutzte.

„Was?“ rief er. „Sie wollen doch nicht sagen, der Mensch sei verrückt oder blödsinnig gewesen?“

Olla zuckte zusammen, als läge in diesen Ausdrücken eine Beleidigung für sie selbst, doch antwortete sie in ruhigem, obschon schmerzlichem Tone:

„Er war tiefsinnig und schwermüthig. Seine Sprache war sanft und seine Manieren waren die eines Mannes von Rang und Bildung.“

„Mit einem Worte,“ spöttelte Mr. Gower, „er war ein Wahnsinniger comme il faut.“

„Die Frau, welche ihn in Pflege hatte, das Weib eines sicilischen Fischers, sagte mir, der junge Mann sei Reisebegleiter eines reichen Engländers gewesen und habe mit diesem bei dem Sturm in der Nacht

des Zwölften Schiffbruch gelitten. Dabei ist er mit dem Kopf gegen eine Felsenspitze geschleudert worden. Man hat einen Arzt zu Rathe gezogen, und dieser hat erklärt, sein Zustand sei hoffnungslos."

„Das ist ein schlimmer Fall. Natürlich ist der Patron des Unglücklichen weitergereist und hat ihn allein zurückgelassen."

„Ja, sein Patron ist am Dreizehnten mit dem Dampfschiff weitergereist."

„Darauf hätte ich schwören wollen. Diese vornehmen, reichen Herren bekümmern sich nicht sonderlich um ihre schönen, jungen Reisebegleiter. Also Ihr Entschluß, barmherzige Schwester zu werden, ist durch diesen interessanten Irrsinnigen hervorgerufen worden?"

„Ich dachte," sagte Olla, „an sein umnachtetes Dasein und an meinen eigenen unumwölkten Geist. Ich will von nun an einen besseren Gebrauch von meinen Gaben machen. Ich möchte diesen armen jungen Mann besuchen, ihm vorsingen, ihm etwas vorplaudern! Vielleicht kann ich wenigstens einige seiner dunkeln Stunden aufheitern."

„Thun Sie, wie Sie wollen, Olla. Nur sehen Sie sich vor, daß er sich nicht etwa blos geisteskrank stellt, um irgend eine Absicht zu erreichen. Nach meiner Ansicht sollte er zu seinen Angehörigen nach England zurückbefördert werden."

„Er hat keine Angehörigen."

„Das ist sonderbar. Ich glaubte, solche arme Leute hätten stets Angehörige. Wie heißt er denn?"

„Jasper Lowder!"

„Wie?“ rief Mr. Gower in fast kreischendem Tone.

Olla sah ihn erschrocken an.

„Ich sagte,“ wiederholte sie, „sein Name ist Jasper Lowder.“

Mr. Gower sprang wie galvanisirt in die Höhe. Sein Gesicht war aschenfahl und die Augen traten ihm fast aus den Höhlen. Seine Lippen zuckten krampfhaft.

„Und er ist irrsinnig, sagen Sie — irrsinnig!“ rief Mr. Devereux Gower; „unheilbar irrsinnig?“

„Ja,“ sagte Olla.

Mr. Gower athmete mühsam und haschte nach der hohen Lehne seines Stuhles, um seine zitternden Glieder zu stützen.

Olla betrachtete ihn mit verwundertem, forschendem Blick.

„Haben Sie diesen Namen schon gehört?“ sagte sie. „Vielleicht kennen Sie den jungen Mann?“

Mr. Gower trocknete sich den Schweiß von der Stirn und suchte sich zu fassen.

„Nein, ich kenne ihn nicht,“ antwortete er in heiserem Tone. „Ich habe diesen Namen blos früher schon gehört. Ich kannte eine Person, die auch Lowder hieß.“

Dann ging er einige Minuten lang schweigend auf und ab, während die aschenfahle Blässe seines Gesichts immer noch nicht weichen wollte.

Olla beobachtete ihn und errieth, daß es sich hier um ein Geheimniß aus Mr. Gowers Leben handelte, ein Geheimniß, welches er vor jedem menschlichen Auge verborgen zu halten gewünscht hatte.

„Führte der Mann, den Sie gekannt haben, Mr. Gower, auch den Vornamen Jasper?“ fragte sie, als ihr Vormund wieder auf seinen Lehnstuhl niedersank.

„Nein; die Person, die ich unter dem Namen Lowder kannte, war eine Frau,“ antwortete Mr. Gower halb ungeduldig, halb erschöpft. „Sie ist aber schon lange todt. Sie war aus niederem Stande. Dieser wahnsinnige Prinz,“ fuhr er fort, indem er seinen früheren ironischen Ton wieder anzunehnen suchte, „kann nicht der Sohn dieser Frau sein. Der Name ist allerdings ein sehr gewöhnlicher.“

„Wenn dieser junge Mann nun aber doch der Sohn jener Frau wäre?“ meinte Olla.

Mr. Gower wendete das Gesicht ab.

„Nein, das ist unmöglich,“ sagte er mit halberstickter Stimme. „Wenn er es aber auch wäre, so ginge mich das doch nichts an. Dennoch bin ich neugierig, den jungen Mann zu sehen. Ich möchte wissen, ob er ihr ähnlich sieht.“

„Und wenn dies der Fall ist?“

„Nun, dann ist und bleibt er doch immer ein Irrsinniger. Mag er unter diesen Landleuten hier leben oder sterben. Warum sollte man ihn dem einzigen Kreise entreißen, in welchem er sein Dasein ruhig hinfristen und endlich unbekannt und vergessen von den Menschen sterben kann? — Wahnsinnig! O Himmel!“

Er stand auf, ging wieder einigemal im Zimmer auf und ab und sagte dann:

„Olla, morgen werden wir mit einander diesen Irrsinnigen besuchen. Ich möchte sein Gesicht sehen.

Ich werde niemals wünschen, dies nochmals zu thun, Sie aber können ihn besuchen, so oft es Ihnen beliebt. Nur vergessen Sie nicht, daß ich Ihnen verbiete, den Namen des jungen Mannes nach dem morgigen Besuch mir unter irgend einem Vorwande zu nennen."

Nachdem Mr. Gower dies gesagt, verließ er ohne Weiteres das Zimmer und machte die Thür nachdrücklich hinter sich zu.

„Das Leben dieses Mannes," dachte Olla bei sich selbst, „birgt ganz gewiß ein seltsames, dunkles Geheimniß. Aber was kann es für eins sein? Was hat der Name Jasper Lowder für ihn zu bedeuten? Und warum will er denselben nie wieder hören?"

Eilftes Capitel.

—

Mr. Gower besucht Tressilian.

Mr. Devereux blieb seinem Entschluß, dem vermeinten Jasper Lowder im Hause des Fischers Tommaso Vicini einen Besuch abzustatten, treu und ließ demgemäß am Morgen nach der soeben mitgetheilten Unterredung mit Olla seinen Wagen vorfahren.

Olla eilte, nachdem sie mit ihrem Vormund gefrühstückt, zurück auf ihr Zimmer, um sich zu dem beabsichtigten Ausfluge fertig zu machen.

Da es sich blos um einen Besuch bei einem Irrsinnigen handelte, so war es sonderbar, daß sie ihr nettestes und ihr am besten stehendes Costume anlegte.

Mr. Gower betrachtete sie deshalb auch, als sie, von Mrs. Popley gefolgt, wieder herunterkam, mit stechendem Blick und sagte in sarkastischem Tone:

„Um sich in meinen Augen schön zu machen, brauchten Sie sich nicht solche Mühe zu geben, Olla. Wäre es möglich, daß Ihre Coquetterie so weit ginge, nach der Bewunderung eines armen Geisteskranken zu trachten?"

Olla's Antlitz erglühte dunkelroth, doch gab sie keine Antwort, sondern eilte hinaus nach dem Wagen.

Jim Popley, der am Wagenschlage stand, half seiner jungen Herrin einsteigen, und Mrs. Popley folgte ihr.

Mr. Gower nahm dann auf dem gegenüber befindlichen Sitze Platz, der sicilische Kutscher und Krigger stiegen auf den Bock, Jim sprang hinten auf und der Wagen setzte sich langsam in Bewegung.

Die Fahrt war bei der milden, weichen Temperatur, die an diesem Tage herrschte, eine sehr angenehme, Mr. Gower schien aber dennoch kein großes Vergnügen daran zu finden, denn er sah zerstreut und mißmuthig aus.

„Er muß vergangene Nacht nicht gut geschlafen haben," dachte Olla. „Ich wüßte aber nicht, was ihn beunruhigen könnte, wenn es nicht vielleicht die Erinnerung an die Vergangenheit ist. Hat die Geschichte des armen Jasper Lowder etwas damit zu schaffen?"

Sie dachte noch über diese von ihr selbst aufgeworfene Frage nach, als der Wagen am Fuße der Felsenhöhe, auf welcher das Haus des Fischers stand, Halt machte.

Krigger sprang vom Bock und öffnete die Wagenthür.

„Nun müssen wir den Weg vollends zu Fuße machen, Mr. Gower," sagte er. „Eine Fahrstraße führt hier nicht hinauf."

Mr. Gower war eben so wenig als Krigger ein Freund von körperlicher Anstrengung. Als er jedoch

sah, daß dieselbe im vorliegenden Falle unvermeidlich war, stieg er aus und bot Olla die Hand.

Olla sprang leichtfüßig aus dem Wagen und kletterte flink die Anhöhe hinauf.

Die Andern folgten gemächlicher.

Als Olla oben angelangt war, schaute sie sich um, als ob sie erwartete, Guy wie am vorhergegangenen Tage auf einem Felsblock sitzen zu sehen.

Er war aber nicht da.

Die Fenster und Thüren des Fischerhauses standen offen und man vernahm die helle Stimme der bei ihrer Arbeit singenden Teresa.

Dieselbe sah Olla jedenfalls schon von Weitem kommen, denn nach wenigen Augenblicken erschien sie an der Thür.

„Guten Morgen, Signorina," rief sie lächelnd. „Ich glaubte nicht, daß Sie schon so bald wiederkommen würden. Wollen Sie hereinkommen?"

„Nein, ich danke," antwortete Olla. „Mein Vormund ist mit. Dort drüben steht er. Ich erzählte ihm gestern Abend von Eurem unglücklichen jungen Pflegling, und er interessirt sich für denselben. Deshalb hat er mich begleitet, um ihn zu sehen und zu sprechen."

„Ach, das ist freundlich!" sagte die Frau des Fischers. „Doch," setzte sie dann zweifelhaft hinzu, „vielleicht ist es von mir nicht recht, den armen jungen Mann so vielen Fremden zu zeigen. Der reiche Herr sagte, wir sollten seinen Freund vollkommen ruhig und abgeschlossen halten. Wenn er so viele

fremde Personen zu sehen bekommt, so regt ihn das vielleicht auf und er wird dann störrig und widerspenstig, während er jetzt sanft und lenksam ist wie ein Lamm.“

„Ich werde in der Folge allein wiederkommen,“ entgegnete Olla, „und ich weiß, Ihr werdet Euch nicht weigern, ihn uns heute Morgen sehen zu lassen. Wo ist er?“

Diese Frage ward durch das Erscheinen Guy's selbst beantwortet.

Er kam langsam, die Arme verschränkt und den Kopf auf die Brust herabhängen lassend, um die Ecke des Hauses herum.

In demselben Augenblick, wo Olla ihn sah, richtete er den Kopf empor und sah die schlanke, anmuthige Gestalt auf der Schwelle der Hausthür stehen.

Es war augenscheinlich, daß er in ihr seine Besucherin vom vorigen Tag wiedererkannte.

Sein bleiches Antlitz röthete sich, aus seinen Augen strahlte plötzliche Freude und ein sanftes Lächeln umspielte seinen Mund.

„Schöne Dame wieder da?“ — sagte er leise und schüchtern, indem er zögernd näherkam. „Bleiben da?“

In diesem Augenblick kam Mr. Gower hinzu.

„Hm!“ sagte er, „der sieht nicht aus wie ein Irrsinniger und spricht auch nicht so. Lassen Sie mich mit ihm sprechen.“

Er trat Guy näher und der Ausdruck von Freude

schwand mit einemmale aus dem Antlitz des jungen Mannes hinweg.

Gower betrachtete ihn schweigend und aufmerksam. Dann wendete er sich ab, um seine Bewegung zu verbergen.

Die Diener hielten sich, mit Ausnahme von Mrs. Popley, im Hintergrunde. Teresa ging wieder in's Haus hinein, um einige Trauben für Olla zu holen, so daß blos diese und Mrs. Popley Zeuginnen von Mr. Gowers eigenthümlicher Aufregung waren.

Nachdem Letzterer sich ein wenig gefaßt, wagte er nochmals einen Blick auf Guy Tressilians jetzt ernstes, nichtssagendes Gesicht zu werfen.

„Wie er sich verändert hat!“ murmelte er dann. „Und doch sind seine Augen, sein Haar und seine Gesichtsfarbe fast ganz noch wie früher. Welch' ein herrlicher Jüngling muß er gewesen sein, ehe ihn dieser furchtbare Schlag getroffen hat. Nie hätte ich geglaubt, daß aus ihm der Mann werden würde, der er vor diesem Unglück gewesen sein muß — ein Sohn, auf den jeder Vater hätte stolz sein können.“

Nach einigen Secunden allgemeinen Schweigens ergriff er Guy bei der Hand.

„Jasper!“ sagte er zu ihm in deutlichem, klarem Tone, „Jasper!“

Tressilian zog aber seine Hand langsam zurück und verrieth durch nichts, daß er sich des Namens, mit dem er angeredet ward, erinnert hätte.

„Ja, das Licht seines Geistes ist erloschen!“ seufzte Mr. Gower. „Sein Leben ist nur noch ein

Vegetiren zu nennen. Ich kann seinen Anblick nicht länger ertragen. Führen Sie ihn bis an den Rand der Felsenhöhe, Olla, während ich hineingehe und die Fischersfrau befrage. Ich möchte seine Geschichte aus ihrem eigenen Munde hören."

Mr. Gower ging in das Haus hinein und Olla faßte, seiner Aufforderung folgend, Tressilian bei der Hand und führte ihn bis an die ihr angedeutete Stelle.

Hier setzte sie sich mit ihm nieder, während Mrs. Popley in kurzer Entfernung stehen blieb.

Tressilians Augen ruhten auf seiner holden Nachbarin mit dem Ausdruck inniger Anbetung, wie auf dem Bildniß einer Schutzheiligen.

Das sanfte, schüchterne Lächeln kehrte auf seine Lippen zurück, aber er sprach nicht wieder.

Olla schwieg ebenfalls eine Weile und überlegte, wie sie den armen Unglücklichen ein wenig aufheitern könnte.

Plötzlich fiel ihr etwas ein.

Sie besaß eine wunderbar schöne, kräftige und trefflich geschulte Singstimme, mit der sie im Kreise ihrer Bekannten und Freunde schon manchen Triumph errungen hatte.

Sie wollte versuchen, ob dieselbe auch auf Tressilian einige Wirkung äußern würde.

„Wenn er," dachte sie, „gegen Musik unempfindlich ist, dann ist, glaube ich, sein Zustand ein hoffnungsloser. Zeigt er dagegen auch nur die mindeste Spur von Empfänglichkeit, so weiß ich dann, daß in

ihm noch ein Funke des göttlichen Feuers lebt — ein Funke, der vielleicht wieder zur Flamme angefacht werden kann.“

Und mit leiser, sanfter, zitternder Stimme, obschon dabei Tressilians Gesicht scharf beobachtend, begann sie eine alte schottische Ballade zu singen.

Eine Weile lang hörte Tressilan mit starrer, nichtssagender Miene zu.

Das Lied war aber zufällig eins, welches er früher in seiner englischen Heimat oft gehört und während seines Verweilens in der Fremde auch oft selbst gesungen hatte.

Nachdem er eine Weile zugehört, begann er sich unruhig zu bewegen, seine Züge gewannen allmälig einen ganz veränderten Ausdruck, und endlich traten ihm Thränen in die Augen und rannen langsam seine bleichen Wangen herab.

Olla bemerkte dies mit namenloser Freude und sie sagte bei sich selbst:

„Ich glaube, er kann noch gerettet werden. Sein Geist ist blos gelähmt, nicht todt.“

Sobald aber die letzten Töne der Ballade verhallt waren, starb der Eindruck, den sie auf den armen Guy gemacht, wieder hinweg und er zeigte sich wieder so stumpf und gleichgiltig wie vorher.

Olla war noch mit diesen Wahrnehmungen und den dadurch angeregten Gedanken beschäftigt, als Mr. Gower wieder aus dem Fischerhause herauskam.

Er that dies in Begleitung Teresa's, die einen kleinen Korb mit Trauben in der Hand trug.

„Nun, Olla," sagte Mr. Gower mit einer bekümmerten Miene, die sich auf dem Gesicht des reichen Sybariten sehr sonderbar ausnahm, „ich habe von dieser guten Frau die Geschichte dieses — dieses jungen Mannes gehört, und es ist eine sehr traurige. Sein Patron, den sie Sir Tresolino nennt — was aber jedenfalls nicht richtig ist — hat auf die edelmüthigste und lobenswertheste Weise an ihm gehandelt und freigebig für ihn gesorgt. Er hat wirklich Aehnlichkeit mit der Dame, die ich früher kannte und von welcher ich Ihnen erzählt habe, Olla," fuhr Mr. Gower mit sich verfinsterndem Gesichtsausdruck fort. „Ich möchte deshalb die Meinung des Arztes über den Patienten selbst hören."

„Aber warum lassen Sie dann diesen nicht rufen?" fragte Olla.

„Ich gedenke, es unverzüglich zu thun. Diese Leute haben den Doctor Spezzo zu Rathe gezogen, welcher für den besten Arzt in ganz Sicilien gilt. Er wohnt nicht weit von uns, in seiner Villa Triolo, an welcher wir auf dem Hierherwege vorbeigekommen sind, hat aber auch ein Haus in Palermo. Ich werde sogleich nach ihm schicken. — Krigger!"

Der Gerufene kam sofort herbei.

„Krigger," sagte Mr. Gower, „nimm den Wagen und fahre nach Dr. Spezzo's Villa da unten. Sage ihm, ich ließe ihn bitten, hierherzukommen. Bringe ihn, wo möglich, gleich mit."

Krigger beeilte sich, den ihm ertheilten Auftrag auszuführen.

Er war ein geborener Holländer; Mr. Gower hatte ihn auf dem Continent kennen gelernt und engagirt. Er war ein schlauer, gewitzter, vielfach verwendbarer Bursche, der außerdem mehrere Sprachen verstand und redete und sich im Laufe der Zeit seinem Herrn unentbehrlich zu machen wußte.

Jetzt ging er die Felsenhöhe hinunter, stieg mit dem Kutscher auf den Bock und fuhr mit ihm auf demselben Wege, den sie gekommen waren, zurück.

Mr. Gower sah dem Wagen eine Weile nach, dann wendete er sich wieder zu Olla und sagte:

„Ich will blos Gewißheit, unzweifelhafte Gewißheit haben. Hoffnung habe ich nicht.“

Olla sah ihren Vormund fest an und sagte:

„Mr. Gower, stehen Sie in irgend einem Verhältniß zu diesem jungen Mann?“

Mr. Gower fuhr zusammen und sein Gesicht ward aschenfahl.

„Welch' eine seltsame Frage!“ stammelte er. „Wie kommen Sie zu solchen thörichten Voraussetzungen, Olla? In was für einem Verhältniß sollte ich zu diesem Unglücklichen stehen?“

„Das weiß ich weiter nicht,“ antwortete Olla. „Wenn aber Mr. Lowder für Sie eine völlig fremde Person ist, dann ist Ihr Benehmen ein sonderbares und auffälliges. Ich glaubte, er sei vielleicht Ihr Neffe.“

„Nein,“ entgegnete Mr. Gower. „Eine Schwester habe ich nie gehabt, und mein einziger Bruder starb unvermählt.

„Ihr Sohn kann er nicht sein!“ fuhr Olla ruhig und kaltblütig fort. „Mit Lady Feodora Welby vermählten Sie sich vor erst dreizehn Jahren und sie hat Ihnen kein Kind geboren. Wäre es auch der Fall, so könnte dieses Kind doch nicht so alt sein, wie dieser Mann. Sind Sie vielleicht vor Ihrer Ehe mit Lady Feodora schon einmal vermählt gewesen?“

Mr. Gower betrachtete Olla mit einem Blick, als ob er sie vernichten wollte.

„Haben Sie sich vorgenommen, mich zu beleidigen?“ zischte er förmlich zwischen den zusammengebissenen Zähnen hindurch. „Sie wissen recht wohl, daß ich, ehe ich in den Besitz meiner Familiengüter kam, viele Jahre lang als Garçon gelebt und nie ein anderes Verhältniß gehabt habe, als das mit Lady Feodora Welby, welche später meine Gattin ward. Wäre ich schon früher einmal verheiratet gewesen, so würde Lady Feodora sehr bald hinter das Geheimniß gekommen sein, denn sie war eine der eifersüchtigsten, anspruchsvollsten und mißtrauischesten Frauen, die es überhaupt geben kann.“

Olla erschrak über den Sturm, den ihre unüberlegten Worte heraufbeschworen hatten.

Mr. Gower schritt mit grimmiger Miene auf dem kahlen Felsplateau und haftete seinen Blick von Zeit zu Zeit auf die Straße, auf welcher er Dr. Spezzo kommen zu sehen erwartete.

Tressilian beobachtete Olla's wechselnden Gesichtsausdruck mit wehmüthiger Aufmerksamkeit und faßte ihre kleine Hand in die seine.

Plötzlich ward der um eine Biegung der Straße herumkommende Wagen wieder sichtbar.

Er machte am Fuße der Felsenhöhe Halt, Dr. Spezzo stieg rasch aus und begann den steilen Pfad zu erklimmen.

Mr. Gower ging ihm entgegen.

Olla zog mit sanfter Gewalt ihre Hand aus der Tressilians, blieb aber neben ihm sitzen.

Dr. Spezzo verneigte sich tief gegen Olla, als Mr. Gower ihn vorstellte.

Dann sagte Letzterer:

„Nun, lieber Doctor, theilen Sie mir Ihre definitive Ansicht über den Zustand dieses jungen Mannes mit. Er ist mir völlig fremd und unbekannt, meine Mündel aber ist ihm gestern auf einem ihrer Ausflüge zufällig begegnet und sie bat mich, ihn selbst zu sehen. Kann man etwas für ihn thun? Das ist die Frage, die ich an Sie richte, lieber Doctor."

„Ich habe," antwortete der Arzt, „ihn seit einer Woche nicht gesehen, glaube aber nicht, daß für mich Grund vorhanden ist, die Meinung, die ich früher über seinen Zustand ausgesprochen, zu ändern. Habt Ihr," fuhr er zu Teresa gewendet fort, „meine Instructionen in Bezug auf Verband und Abwaschungen genau befolgt?"

„Ja wohl," sagte die hübsche Frau des Fischers. „Ich habe Alles so gethan, wie es mir befohlen worden."

„Gut," sagte Dr. Spezzo.

Dann wendete er sich zu Mr. Gower und setzte hinzu:

„Gestatten Sie mir, Ihnen die Beschaffenheit der Verletzung, welche dieser junge Mann davongetragen, auseinanderzusetzen, oder noch besser — ich will Ihnen die Verletzung selbst zeigen. Wenn Sie nur die mindeste Kenntniß von Anatomie besitzen, Signore, so werden Sie sehen, wie absolut unmöglich es ist, daß er jemals wieder hergestellt werde.“

Er näherte sich Guy, löste behutsam die Bandage, nahm das Pflaster weg und machte auf diese Weise die entsetzliche, klaffende Schädelwunde sichtbar.

Tressilian ließ sich Alles geduldig gefallen.

Olla bedeckte sich das Gesicht mit den Händen.

Selbst Mr. Gower konnte den furchtbaren Anblick nicht lange ertragen.

„Legen Sie den Verband wieder an, lieber Doctor,“ sagte er. „Ich sehe nun wohl, daß die vollständige Herstellung dieses Unglücklichen unmöglich ist.“

Der Arzt begann die Wunde wieder zu verbinden.

Während er noch damit beschäftigt war, blickte Olla auf und sagte:

„Es ist also wirklich Ihre Ueberzeugung, Doctor, daß keine Hoffnung ist? Vor einer Weile sang ich ihm etwas vor und da traten ihm die Thränen in die Augen.“

„O“ entgegnete der Arzt galant, „ich kann mir wohl denken, daß ein Gesang von Ihnen, Signorina, selbst einen Unglücklichen wie diesen zu rühren vermag. Leider aber wird durch Thränen nichts bewiesen.

Das Krokodill ist ein Thier, welches auf einer sehr niedrigen Stufe animalischer Intelligenz steht, Thränen vergießen kann es aber auch. Sie haben Mitleid mit dem grausamen Schicksal Ihres Landsmannes, und das ist sehr schön und rühmlich von Ihnen; da er aber in keinerlei Beziehung zu Ihnen steht, so wird es Sie nicht allzu schmerzlich berühren, wenn ich auch Ihnen gegenüber erkläre, daß keine Hoffnung auf Heilung dieses armen jungen Mannes vorhanden ist."

Die Luftschlösser, welche Olla sich gebaut, zerrannen mit einemmale in Nichts.

Sie gab aber keine Antwort, sondern blickte stumm und wie betäubt vor sich hin.

Mr. Gowers Lippen umspielte ein krampfhaftes Lächeln und er sagte:

„Es läßt sich also über diese Angelegenheit nicht weiter sprechen. Der interessante junge Mann muß hier seine Existenz weiter hinfristen, bis ihn ein wohlthätiger Tod für immer erlöst. Erlauben Sie mir, Sie für Ihre Bemühung zu bezahlen, lieber Doctor. Krigger, geleite den Herrn Doctor nach dem Wagen. Wenn Ihr ihn nach Hause gebracht habt, so kommt wieder und holt uns ab."

Der Arzt nahm Abschied und entfernte sich.

Mr. Gower sah ihm nach und murmelte:

„Somit ist die Sache beendet. Hätte ich gewußt — doch nun ist es auf immer zu spät. Mit der Sorge für einen Blödsinnigen mag ich mich nicht befassen. Es ist ein sonderbares Verhängniß, was Jasper und mich hier zusammengeführt hat."

Dann ging er unmuthig und düster in einiger Entfernung von den Andern auf und ab, bis der Wagen wiederkam.

Teresa überreichte Olla mittlerweile ihr Traubengeschenk.

Olla dankte ihr dafür herzlich und versprach, alle Tage wiederzukommen und Tressilian zu besuchen.

„Kommen Sie, Olla," sagte ihr Vormund, als Mrs. Popley und deren Sohn die Felsenhöhe hinabzusteigen begannen. „Es ist Zeit, uns auf den Rückweg zu machen."

Olla erhob sich und Tressilian that dasselbe. Mit rührender Miene und Geberde bat er sie zu bleiben, und Teresa mußte ihn in das Haus hineinführen, damit er nicht seiner schönen Landsmännin zu folgen versuchte.

Olla ging mit ihrem Vormund langsam die Anhöhe hinunter.

Auf der Hälfte des Weges blieb Mr. Gower stehen, drehte sich nach seiner Mündel herum und sagte:

„Einen Augenblick, Olla. Der junge Mann da oben ist so gut wie todt. Deshalb will ich Ihnen blos nochmals sagen, was ich Ihnen schon gestern Abend sagte. Es steht Ihnen frei, ihn zu besuchen, ihm Leckerbissen zu bringen, ihm vorzusingen und sonstwie für seine Zerstreuung besorgt zu sein. Ich werde sein Antlitz nie wiedersehen; es ist mir, als schaute ich in ein offenes Grab. Uebrigens befehle ich Ihnen nochmals auf's Strengste, mir niemals wieder seinen

Namen zu nennen, ihn niemals in meiner Gegenwart zu erwähnen und ihm niemals zu erlauben, in unser Haus zu kommen. So weit ich in Frage komme, ist er todt."

Olla entgegnete, daß sie seinen Wünschen nachkommen würde, und Mr. Gower setzte den Weg weiter fort, aber mit dem matten, unsichern Gange eines Menschen, der kürzlich eine schwere Krankheit überstanden hat.

Ernst und bekümmert folgte ihm Olla und ein schwerer Schatten lagerte sich über ihr Gemüth.



Zwölftes Capitel.

Lowders Ankunft in Tressilian Court.

Drei Tage nach dem Eingange von Lowders von Marseille datirtem Brief empfing Sir Arthur ein von „Guy Tressilian“ in Paris aufgegebenes Telegramm, welches meldete, daß der Absender im Begriff stehe, nach England aufzubrechen, und daß er am nächstfolgenden Tage gegen Mittag in Gloucester eintreffen werde, wo er die Equipage von Tressilian Court vorzufinden hoffe.

Sofort verbreitete sich eine freudige Aufregung in allen Räumen des alten imposanten Bauwerkes.

Auch in dem kleinen, kaum eine halbe Stunde entfernten Dorf Ardleigh ward die Nachricht von der Rückkehr des Erben von Tressilian Court sehr bald bekannt und die Freude war hier ebenfalls groß und aufrichtig, denn Sir Arthur war der erbliche Eigenthümer und Gutsherr von zwei Dritttheilen des Dorfes und bei seinen Untergebenen und Pächtern sehr beliebt.

Endlich brach der große Tag an.

Es war ein stürmischer, trüber Novembermorgen.

Die großen Bäume des Parkes neigten ihre Gipfel vor der unwiderstehlichen Gewalt des Windes, der Bach rauschte und schäumte und die Natur schien heute auch höchst unfreundlicher Laune zu sein.

Innerhalb des alten Herrensitzes aber war Alles Freude und Aufregung. Die Equipage war nach Gloucester abgesendet worden, um den vermeinten rückkehrenden Erben abzuholen.

Sir Arthur ging in unruhig heiterer Stimmung aus einem Zimmer in's andere. Seine Ahnung von nahendem Unheil war gänzlich wieder geschwunden.

In vielen Zimmern, die lange unbenutzt gestanden, waren Feuer angezündet; das Speisezimmer war feierlich decorirt und bekränzt und die früher von dem armen Guy bewohnten Zimmer waren bestens zu neuem Gebrauche in Stand gesetzt.

Der große Salon glich einem Feentempel und Blanche war in ihrer lieblichen Schönheit in der That mit einer Feenkönigin zu vergleichen.

Gegen zwölf Uhr begann große Ruhe in den alten weitläufigen Räumen zu herrschen.

Die Anstalten und Vorbereitungen waren sammt und sonders beendet, eine angenehme Wärme durchdrang das ganze Gebäude und der Duft wohlriechender Blumen erfüllte die Luft.

Nachdem der Baronet und Blanche noch einmal Alles gemustert, zogen sie sich in ihre verschiedenen Zimmer zurück, um sich für die feierliche Gelegenheit anzukleiden.

Sir Arthurs einfache Toilette war sehr bald

beendet und er begab sich dann wieder in den Salon, um die Ankunft seines Sohnes zu erwarten.

Blanche's Aufgabe war eine etwas schwierigere.

Lange war sie unschlüssig, welcher Farbe und welchem Stoff sie den Vorzug geben sollte, bis endlich Cressy, ihre Zofe, die schon von ihrer Kindheit in der Familie Tressilian gelebt, die Schwierigkeit löste, indem sie schlau bemerkte:

„Blau war von jeher Master Guy's Lieblingsfarbe, Miß Blanche," bemerkte sie. „Blonde Personen tragen am liebsten Blau und er trug daher blaue Shlipse. Einmal, als Mrs. Goß, die Wirthschafterin, ihn fragte, warum er keine andere Farbe trüge, hörte ich ihn antworten, Blau sei die Farbe des Himmels."

Blanche's Unentschlossenheit hatte damit sofort ein Ende.

Nachdem sie ihre schönste blaue, mit weißen Spitzen garnirte Robe angelegt, schmückte sie sich noch ferner mit einem kostbaren Halsband von milchweißen Perlen.

Es war dies ein Geschenk von Guy, der es einmal in Constantinopel gekauft und nicht lange zuvor, ehe seiner Reise auf so verhängnißvolle Weise ein Ziel gesetzt ward, nach Hause geschickt hatte.

Blanche hatte es bis jetzt noch nie getragen und sie legte es heute an als ein schüchternes Zeichen, daß sie den rückkehrenden Wanderer mit mehr als einfacher Freundschaft betrachtete, dafern er mehr von ihr wünschte.

Als sie mit ihrer Toilette fertig war, begab sie sich in den Salon zu ihrem Vormund.

Es war jetzt gegen ein Uhr und in dem großen Central-Corridor begann sich ein leichtes Geräusch vernehmen zu lassen.

Der Kellermeister und die Wirthschafterin hatten, ohne einen dahin lautenden Befehl erhalten zu haben, begonnen, ihre Untergebenen in der großen Eingangshalle aufmarschiren zu lassen und einander gegenüber an den Wänden aufzustellen wie eine neue Art Mauerblümchen.

Purmton, der Kellermeister, in breitschößigem Frack und Kniehosen, stand an der Spitze der harrenden männlichen Diener.

Mrs. Goß, die Wirthschafterin, welcher der würdige Purmton lange, aber leider vergebens den Hof gemacht, obschon er doch noch zum Ziele zu kommen gedachte, stand ihm mit selbstbewußt gefälliger Miene gegenüber an der Spitze ihrer weißbehaubten Reihe kichernder Hausmädchen und Mägde.

Der Baronet begann allmälig unruhig zu werden. Er ging im Zimmer auf und ab, während Blanche, bleich und athemlos vor Erwartung, sich an ein Erkerfenster stellte und nach dem ersten Anblick des rückkehrenden Wagens ausschaute.

„Kommt er noch nicht?" seufzte der Baronet, als die auf dem Kaminsims stehende kleine Stutzuhr halb Zwei schlug. „Ich befahl Sylvester doch, die Pferde nicht zu schonen. Er könnte nun da sein."

Blanche antwortete nicht sogleich. Plötzlich reckte sie sich empor und ihre hellstrahlenden grauen Augen richteten sich auf einen fernen Punkt der Straße.

„Ja, Onkel!“ rief sie freudig. „Er kommt! Ich sehe den Wagen!“

Es dauerte nicht lange, so stahl sie sich von dem Fenster und schlich aus dem Salon hinweg in das Bibliothekzimmer.

Die Equipage kam die breite Allee heraufgerollt und die triumphirende Miene des alten Hauskutschers verrieth, daß der Wagen nicht leer zurückkam.

Sir Arthur eilte zitternd und mit hochklopfendem Herzen hinaus durch die Halle nach dem breiten Porticus und blieb hier mit ausgestreckten Armen stehen, um seinen Sohn willkommen zu heißen.

Der Wagen hielt, die Thür desselben öffnete sich von innen und ein junger Mann sprang heraus.

Dieser junge Mann war Jasper Lowder.

Geschmackvoll und fein gekleidet, machte seine schlanke, gerade Gestalt mit dem schönen Gesicht und den großen blauen Augen den besten Eindruck und stand auch in der That nur der des edlen, unglücklichen Erben nach, den er in einer armseligen sicilischen Fischerhütte schmachtend zurückgelassen.

Einen Augenblick war es dem Betrüger, als stünde ihm das Herz still.

Er wußte nicht gewiß, ob der an der Schwelle des Porticus Stehende wirklich Sir Arthur sei, denn er hatte sich denselben älter gedacht.

Dieses Zögern dauerte aber nur einen Augenblick, dann sprang er rasch die Stufen hinauf, stieß einen gut erheuchelten Freudenschrei aus und warf sich in Sir Arthurs sich ihm entgegenbreitende Arme.

„Mein Sohn! mein Sohn!“ rief Sir Arthur, vor Freude fast schluchzend.

„Mein theurer Vater!“ entgegnete der Prätendent, „mit welcher Sehnsucht habe ich diesem Augenblick entgegengesehen! Deine Freude entschädigt mich für meine ganze Krankheit und auch für das letzte Unglück, welches mich betroffen und mir beinahe das Leben gekostet hätte.“

Dem Baronet war das Herz zu voll, als daß er für jetzt einer weitern Aeußerung fähig gewesen wäre.

Er zog den Arm des jungen Mannes durch den seinen und führte ihn dann langsam in die große Halle, wo die Dienstleute versammelt waren.

Hier verweilte Sir Arthur einen Augenblick, während sein vermeinter Sohn mit einem stürmischen Lebehoch nach dem andern begrüßt ward und Lowder sich dankend rechts und links verneigte.

Letzterer ward jetzt wieder ruhig und gefaßt genug, um die bedeutende Anzahl der versammelten Diener zu bemerken und sich einen Begriff von der Größe des ganzen Besitzthums zu machen.

„Also dies war Guy Tressilians Daheim!“ dachte er bei sich selbst. „Der arme Schelm! Was hat er verloren und,“ setzte er frohlockend hinzu, „was habe ich gewonnen!“

Sir Arthur führte seinen vermeinten Sohn zwischen den beiden Dienerreihen hindurch in den Salon, wo er ihn immer und immer umarmte.

„Mein theurer Sohn,“ sagte er mit vor Rührung und Freude halberstickter Stimme, „erst als ich

Deinen letzten Brief erhielt und aus demselben ersah, wie nahe ich daran gewesen, Dich zu verlieren, ward mir bewußt, wie theuer Du mir bist. Die Krankheit, die Du vor längerer Zeit überstanden, und dieser neuerliche Schiffbruch haben Dich verändert, mein Sohn. Tritt einmal ein wenig zurück und laß mich Dich ansehen."

Mit diesen Worten drängte er Lowder sanft von sich hinweg und sah ihm forschend in's Gesicht.

Es war dies eine furchtbare Feuerprobe für den Eindringling.

Trotz seiner Bemühungen, sich zu beherrschen, ward seine Wange bleich und seine Lippe zitterte im Schatten seines blonden Bartes.

Eine entsetzliche Furcht, daß Sir Arthur den Betrug entdecken würde, bemächtigte sich seiner.

Sir Arthur aber, der von dem riesigen Verbrechen, welches an ihm begangen ward, keine Ahnung hatte, glaubte ganz natürlich, Lowders Zittern habe eben so wie seine Blässe seinen Grund nur in der Aufregung und Freude des Wiedersehens.

Gerade als Lowder zu fürchten begann, daß Alles verloren sei, rief Sir Arthur:

„Ja, Du hast Dich verändert, Guy, aber vielleicht doch nicht mehr, als ich erwartet hatte. Du hast immer noch Aehnlichkeit mit Deiner Mutter."

Jasper Lowder ward durch diese Worte eine ungeheure Last vom Herzen gewälzt. Er fühlte wieder, daß er lebte, und hob nun seine Augen mit zuversichtlichem Ausdruck zu denen Sir Arthurs empor.

„Ja, ich habe mich verändert, Vater,“ sagte er; „natürlich aber wußtest Du, daß der Knabe, den Du in die Fremde geschickt, nicht als Knabe wiederkommen würde. Die Jahre sind nicht ohne Einfluß geblieben und Reisen und Studien haben ebenfalls das Ihrige gethan. Dich dagegen, mein theurer Vater, hat die Zeit nicht verändert. Deine Gestalt ist noch eben so aufrecht, Dein Haar noch eben so schwarz und Deine Stirn noch eben so glatt, wie ich Dich das letztemal sah.“

Sir Arthur lächelte.

„Nun, Guy,“ antwortete er, „Du hast doch nicht etwa erwartet, in mir, einem Manne von vierund-vierzig Jahren, einen alten, hinfälligen Graubart zu finden?“

„O nein,“ sagte Lowder erröthend, obschon sich ebenfalls zum Lächeln zwingend. „Ich erwartete in Dir zu finden, was Du bist — denselben schönen Vater, auf den ich so stolz zu sein pflegte. Ich hoffe, daß Du eben so viel Grund haben wirst, auf mich stolz zu sein, wie ich auf Dich. Ach, wie herrlich ist es, wieder daheim zu sein!“

Er ließ sich in einen in der Nähe stehenden Armstuhl nieder und lehnte den Kopf zurück.

„Du siehst bleich aus, mein Sohn,“ sagte Sir Arthur im Tone der Besorgniß. „Die Aufregung in Verbindung mit den Anstrengungen der Reise hat Dich bei Deinem noch matten und erschöpften Zustande allzusehr angegriffen. Hast Du in Folge Deines Schiffbruchs viel gelitten?“

„Leider ja," antwortete Lowder. „Der Sturm war furchtbar und ich ward mit solcher Gewalt gegen die Klippen geschleudert, daß mir fast der Schädel zerschmettert worden wäre. Nur mit genauer Noth entrann ich dem Schicksal, welches meinen Begleiter traf. Der Arzt sagte mir auch sogleich, daß ich die Folgen jener Katastrophe noch längere Zeit fühlen würde. Er meinte, mein Gedächtniß und meine Denkkraft würden darunter leiden, und ich glaube, er hat Recht."

„Mein armer Sohn!" sagte der arglose Baronet. „Dann müssen wir bedacht sein, Deinem Erinnerungs- und Denkvermögen nicht allzuviel zuzumuthen, bis Du Dich wieder ganz wohl fühlst. Wie dankbar müssen wir dem Himmel sein, daß er Dir auch nicht das Schicksal Deines armen Freundes beschieden hat! Ich glaube nicht, daß ich einen solchen Schlag hätte ertragen können. Wir werden Dich," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „auf das Sorgfältigste pflegen und abwarten, damit Deine Körper- und Geisteskräfte bald wiederkehren. Du bist, wie mir scheint, in Deinem ganzen Wesen überhaupt kälter und zurückhaltender geworden, aus Deinen Briefen aber weiß ich, daß Du noch dasselbe Herz, dasselbe Gemüth besitzest, und ich danke Gott, daß ich Dich wieder habe."

Dem Baronet traten die Thränen in die Augen, er drängte sie aber wieder zurück und hob nach einer Weile lächelnd wieder an:

„Wie egoistisch ich bin, Guy! In der Freude des Wiedersehens habe ich ganz vergessen, daß noch

eine andere Person da ist, welche Dich mit Sehnsucht erwartet."

„Eine andere Person?"

„Ja wohl; die kleine Blanche, weißt Du! Wo ist sie nur hin? Sie war es, die den Wagen zuerst erspähte. Sie muß in das Bibliothekzimmer gegangen sein, um uns erst einige Augenblicke mit einander allein zu lassen. Ich weiß, daß Du Dich ebenfalls nach Ihrem Anblick sehnst. Ich werde sie holen."

Mit diesen Worten erhob sich Sir Arthur und ging, um seine Mündel zu suchen.

„So weit wäre Alles gut gegangen," murmelte Lowder. „Den Vater habe ich glücklich getäuscht, nun gilt es, die goldhaarige Blanche zu täuschen. Wird sie argwöhnischer oder scharfblickender sein als Sir Arthur? Horch, da kommen sie!"

Dreizehntes Capitel.

Die Bekanntschaft.

Kaum hatte Jasper Lowder seinen Zügen den Ausdruck gegeben, welchen er der Gelegenheit angemessen glaubte, als Sir Arthur Tressilian, von seiner Mündel begleitet, in den Salon zurückkam.

Lowder erhob sich und ging mit bang klopfendem Herzen den Beiden entgegen.

Blanche kam rasch und kindlich erröthend auf ihn zu und blickte mit ihren freimüthigen grauen Augen zu ihm auf.

Nie hatte Lowder ein Wesen gesehen, welches in höherem Grade als dieses ein „engelgleiches" zu nennen gewesen wäre.

„Das ist die Verkörperung meines Ideals!" dachte er bei sich selbst.

Zugleich streckte er die Hand aus und rief:

„Das ist die Blanche meiner Träume! Welch' eine glückliche Heimkehr!"

Er machte eine Bewegung, als ob er sie küssen wollte, denn er wußte nicht recht, was man wohl von

dem vermeinten zurückgekehrten Erben erwarten würde, Blanche aber wich instinctartig der ihr zugedachten Liebkosung aus.

Ihr war ein Kuß etwas Heiliges, und wenn ein solcher zwischen ihr und Guy Tressilian gewechselt ward, so konnte es, wie sie in den Tiefen ihrer unschuldigen Seele dachte, nur ein Verlobungskuß sein.

Sir Arthur betrachtete das junge Paar, welches seine Gegenwart für den Augenblick ganz zu vergessen schien, einige Secunden lang und ging dann nach einem entfernten Theile des Zimmers.

Die Begrüßung an und für sich war bald vorüber und Blanche ließ nun ihren Blick mit Ruhe auf den Zügen des jungen Mannes weilen.

Guy Tressilian war seit Jahren der Held ihrer Träume gewesen. Sie hatte ihn mit jeder edlen Eigenschaft bekleidet und nun umgab diese ganze Glorie ihrer jugendlichen Phantasie den Mann, der sich Guy's Platz angemaßt hatte.

Ihren Augen erschien er schön und edel und sie sagte sich in ihrem tiefsten Innern, daß es ihr nicht schwer werden würde, ihn zu lieben.

„Sie haben sich sehr verändert, Mr. Tressilian,“ sagte sie, ohne ihre zitternde Hand aus der seinen zu ziehen.

„Mr. Tressilian!“ wiederholte Lowder in vorwurfsvollem Tone. „Bin ich dem traulichen Du und dem Namen Guy entwachsen? Oder willst Du mir zu verstehen geben, daß meine fünfjährige Abwesenheit mich den Freunden meines Knabenalters entfremdet hat?“

„O nein, nein!“ betheuerte Blanche verlegen. „Ich — ich glaubte — wir sind nicht mehr die Kinder, die wir fast noch waren, als Sie fortgingen. Wenn es Ihnen aber kalt und ceremoniös vorkommt, von mir Mr. Tressilian genannt zu werden, so will ich Sie Du und Guy nennen. Dann will ich aber auch Du und Blanche genannt sein wie früher.“

„Gut, dann sind wir einig,“ sagte Lowder lächelnd. „Du findest mich doch nicht zu meinem Nachtheil verändert?“

„Ich werde nicht Deiner Eitelkeit dadurch schmeicheln, daß ich Dir meine Meinung sage,“ entgegnete Blanche, indem sie lachte und abermals erröthete. „Doch verzeihe mir! Du scheinst ermüdet zu sein. Willst Du vielleicht auf Dein Zimmer gehen? — Onkelchen!“

Sir Arthur kam auf diesen Ruf herbei.

Lowder blickte an sich herab, als ob er jetzt erst daran dächte, daß er noch seine bestaubten Reisekleider an hatte.

Sir Arthur bemerkte:

„Deine Koffer sind in Deine Zimmer hinauf geschafft worden. Du hast doch auf der Durchreise in Paris Deine Garderobe erneuert? Willst Du vielleicht hinaufgehen und Dich umkleiden?“

Lowder antwortete mit Ja, und Sir Arthur führte ihn, seinen Arm nehmend, aus dem Salon durch die große Halle die Haupttreppe hinauf in eine Reihe Zimmer, von welchen man die Aussicht auf die Alpen, ? auf den großen Rasenplatz und auf den Fluß Severn hatte.

„Es sind Deine alten Zimmer, mein Sohn," sagte Sir Arthur, indem er die Thür öffnete und mit Lowder in ein schönes achteckiges Zimmer eintrat, welches an Eleganz fast dem Boudoir einer Dame glich. „Ah, Du bemerkst, wie verändert hier Alles aussieht. Das ist Blanche's Werk. Als ich Dir vor drei Wochen schrieb und Dich zur Heimkehr aufforderte, kam Blanche auf die Idee, Deine Zimmer neu auszustatten. Eine ganze Woche lang war sie die geschäftigste kleine Hausfrau und Du wirst nun selbst sehen, ob sie in jeder Beziehung Deinen Geschmack getroffen hat. Ich will Dich jetzt verlassen. Wenn Du wieder herunterkommst, findest Du uns im Salon, in einer halben Stunde wird der Imbiß aufgetragen."

Als Lowder sich selbst überlassen war, durchwanderte er die ihm angewiesenen Zimmer und musterte sie mit kritischem Blick.

Sie bestanden aus einem Wohnzimmer, einem Schlafzimmer und einem Ankleidezimmer, deren Einrichtung und Mobiliar durchaus nichts zu wünschen übrig ließen.

„Ein gemüthliches kleines Nest!" murmelte Lowder, indem er einen frischen Anzug aus seinem Koffer nahm. „Es ist ein ungemein glücklicher Zufall, der mich hier die Stelle des armen Guy einnehmen läßt. Sir Arthur sieht viel jünger aus, als ich glaubte, und als ich ihn unter dem Porticus stehen sah, wußte ich nicht, ob ich ihn für den Herrn des Hauses oder für einen Freund desselben halten sollte. Seine Aufregung und sein Benehmen beruhigten mich jedoch fast sofort wieder.

Endlich — endlich also besitze ich Namen, Vermögen und Rang, und später einmal werde ich Sir Guy Tressilian sein. Nicht übel für den armen, namenlosen Jasper Lowder."

Er kleidete sich sorgfältig an, steckte dann das Geschenk, welches er für Blanche mitgebracht, und das, welches Guy für sie gekauft, zu sich, und nachdem er dann noch eine Weile an einem der Fenster gestanden und seine Augen an dem herrlichen Besitzthum geweidet, welches er einmal das seine zu nennen hoffte, ging er wieder in den Salon hinunter.

„Der Imbiß steht bereit, Guy," sagte Sir Arthur, indem er ihm entgegen-kam. „Gieb Blanche den Arm, dann wollen wir uns in's Speisezimmer verfügen."

Lowder fühlte sich seltsam durchschauert, als Blanche ihre kleine Hand auf seinen Arm legte, und er folgte Sir Arthur nach dem langen, imposanten Speisezimmer, welches ebenfalls festlich geschmückt war.

Lowder ließ Blanche an der ovalen Tafel Platz nehmen und ließ sich dann auf den Stuhl nieder, der für ihn hingestellt zu sein schien. Sir Arthur setzte sich ebenfalls.

Der alte Purmton, der Kellermeister, welcher den echten Guy als Knaben in einer Menge kindlicher Beschäftigungen und Zerstreuungen unterrichtet, hielt sich fortwährend in der Nähe des Eindringlings und hoffte, wenigstens ein Wort freundlicher Erkennung von dem jungen Manne zu hören, welcher früher der Abgott seines alten Herzens gewesen.

Lowder aber, der davon keine Ahnung hatte, achtete nicht auf ihn. Plötzlich jedoch durchzuckte ihn, durch fortwährende auffällige Annäherung des alten Dieners aufmerksam gemacht, wie ein Blitz die Erinnerung an Guy's häufige liebevolle Anspielungen auf den „alten Purmton“.

Das mußte er sein.

Begierig, den schon halb begangenen Fehler wieder gut zu machen, und wohl bemerkend, daß Sir Arthur und Blanche sich über seine Nichtbeachtung des alten treuen Dieners wunderten, zwang er sich zu einem freundlichen Lächeln und rief:

„Aber, Purmton, alter Freund, habt Ihr nicht ein Wort speciell für mich, der ich Euer Stolz und Eure Qual zugleich war? Ihr habt Euch fast gar nicht verändert. Gebt mir Eure Hand, alter Freund!“

Purmton ergriff die dargebotene Hand und drückte sie, während ihm Thränen der Dankbarkeit und der Rührung in die Augen traten.

Sir Arthur nickte beifällig und Blanche lächelte.

Lowder wünschte sich Glück zu seiner rechtzeitigen Handlungsweise.

„Ach, Mr. Guy!“ rief Purmton, „Sie haben dasselbe gute Herz wieder mitgebracht. Willkommen in der Heimat. Es ist ein glücklicher Tag, der Sie wieder hier sieht!“

Als man nach Beendung des kurzen Mahles wieder in den Salon zurückgekehrt war, entschuldigte sich Lowder und eilte nach seinen Zimmern hinauf.

Es dauerte nicht lange, so kam er wieder, schwer

beladen mit den seltenen alten Büchern, die er für Sir Arthur in Paris gekauft.

Er entledigte sich ihrer auf einen Tisch und sagte:

„Da siehst Du, lieber Vater, wie eingedenk ich Deiner Geschmacksrichtung gewesen bin. Hier sind einige Bücher, die ich für Dich in Paris auf dem Quai Voltaire gekauft, und es ist keines darunter, welches nicht wenigstens hundert Jahre alt wäre. Die seltsam gebundenen Bände mit dem goldenen Kreuz auf dem Deckel sind Abhandlungen über die Geheimnisse der Rosenkreuzer. Hier ist eine uralte Ausgabe des Herodot. Hier sind einige geographische Werke aus der Zeit Christoph Columbus', und hier ist ein Band mit einer Karte, die Geschichte und Beschreibung der fabelhaften Insel Atlantis enthaltend. Ich hoffe, die Sammlung wird Dir gefallen, lieber Vater."

Sir Arthurs vergnügtes Lächeln verrieth, welchen angenehmen Eindruck diese Aufmerksamkeit auf ihn machte.

Er näherte sich dem Tische, nahm die Bücher eins nach dem andern in die Hand und blätterte darin herum.

Lowder ging quer durch's Zimmer auf Blanche zu, zog sich einen Stuhl dicht neben den ihrigen und sagte:

„Dich, meine liebe Blanche, habe ich auch nicht vergessen. Wie ich sehe, trägst Du die Perlen, die ich Dir vom Continent aus übersendete. Du wirst Dich deshalb nicht weigern, auch diese kleinen Geschenke anzunehmen."

Er zog, indem er dies sagte, aus seiner Tasche ein viereckiges violetsammtenes Etui, in welchem das Perlenhalsband lag, welches er in Paris für sie gekauft hatte.

Er nahm den Schmuck aus seinem Atlasbett, und der Schein des Feuers spielte auf der dreifachen Perlenschnur und den wundervoll gefaßten Diamanten, welche das Schloß bildeten.

„Gestatte mir, daß ich es Dir umlege, Blanche,“ sagte Lowder.

Blanche neigte das Haupt.

Der Eindringling schlang die Perlenschnur um den blüthenweißen Hals, der sich ihm darbot, und befestigte das Schloß.

Seine Berührung schien das holde Mädchen zu liebkosen.

Als sie das schöngeformte goldene Haupt wieder emporrichtete, waren ihre Wangen dunkel geröthet.

„Das ist ein schönes Geschenk!“ murmelte sie „eben so schön als kostbar.“

„Aber nicht halb so schön als die unvergleichliche Trägerin,“ sagte Lowder galant. „Manche Frauen scheinen geschaffen, Diamanten zu tragen; Du, liebe Blanche, solltest stets Perlen tragen. Ich habe aber auch etwas Anderes für Dich — allerdings nur eine Kleinigkeit, die Du jedoch, hoffe ich, auch tragen wirst.“

Er fuhr mit der Hand wieder in die Tasche und brachte ein zweites kleines Sammtetui heraus, welches einen Diamantring barg.

Es war ein werthvolles Kleinod, denn der Stein

war ziemlich groß, vollkommen fleckenlos und so durchsichtig wie ein Tropfen Brunnenwasser im Sonnenlicht.

Diesen Ring hatte Guy Tressilian gekauft und zum Geschenke für Blanche bestimmt. Lowder hatte ihn nach dem Schiffbruch seinem unglücklichen Freunde nebst den anderen Werthsachen abgenommen.

„Du wirst auch dieses zweite kleine Geschenk nicht zurückweisen, meine theure Blanche," sagte er. „Gestatte mir, daß ich Dir die Geschichte dieses Ringes erzähle. Ich kaufte ihn in Constantinopel zugleich mit dem Perlenhalsband. Er war von dem Juwelier des Sultans für die Favoritin desselben, eine schöne Circassierin, gefertigt und der Diamant von dem Sultan selbst ausgewählt worden. Der Juwelier zeigte mir den Ring. Derselbe gefiel mir und ich dachte sogleich daran, wie er an Deinem kleinen Finger funkeln und strahlen würde. Der Juwelier besaß noch einen zweiten Diamant, der diesem sehr ähnlich war. Ich bot ihm mehr als den Werth des Ringes und er verkaufte ihn mir und sagte, er würde nun den anderen Stein für den Stolz des Harems fassen. Der Ring begleitete mich auf meiner Reise nach Egypten, nach Palästina, nach Griechenland, nach Italien und auf der Reise, die für den armen Lowder so verhängnißvoll ward. Er ist sonach ein guter Talisman für mich gewesen, und wenn Du, liebe Blanche, ihn nun trägst, so wird er mir dann um so besser gefallen."

Blanche nahm den Ring und steckte ihn an den Zeigefinger ihrer linken Hand.

Lowder dachte vielleicht nicht daran, daß der Sitte

gemäß eine Jungfrau das Symbol ihrer Verlobung an diesem Finger tragen soll, Blanche Irby aber dachte daran.

„Es ist seltsam, daß er bei Deinem Schiffbruch nicht mit verloren gegangen ist,“ sagte Blanche.

„O nein, ich trug ihn ja bei mir. Natürlich verlor ich mein ganzes an Bord der Felucke befindliches Gepäck, meine werthvollsten Schätze aber hatte ich zum Glück zu mir gesteckt. Auch meine Börse blieb auf diese Weise unbeschädigt. Leider kann ich nicht dasselbe von diesen mir so kostbaren Papieren sagen.“

Lowder zog, indem er dies sagte, ein kleines Packet abgegriffener, zerknitterter, mit einem blauen Band zusammengebundener Briefe hervor und setzte hinzu:

„Das Seewasser hat sie fleckig gemacht.“

Er drehte das Packet herum, so daß Blanche in demselben ihre eigenen an Guy geschriebenen Briefe erkennen konnte.

„Du siehst, wie oft ich sie gelesen habe,“ fuhr er lächelnd fort. „Den Briefen meines Vaters ist es nicht besser gegangen. Einige sind geradezu unleserlich geworden.“

Während er die Briefe wieder einsteckte, erhob sich Blanche und ging zu ihrem Vormund, der noch mit dem Durchblättern der Bücher beschäftigt war, dabei aber Das, was zwischen den beiden jungen Leuten vorging, nicht ganz unbeachtet ließ.

„Sieh' nur, Onkelchen,“ sagte Blanche, „sieh' nur den Ring, den Guy mir mitgebracht hat. Es knüpft sich eine sonderbare kleine Geschichte daran, Guy hat ihn vor seinem Schiffbruch gekauft.“

Sir Arthur betrachtete das Juwel, während Blanche in lebhaftem Tone die ihr von Lowder erzählte Geschichte wiederholte.

Dann steckte der Baronet mit ernstem, bleichem Gesicht, aber mit selbstverleugnungsvollem Herzen, den Ring wieder an den Finger seiner Nichte.

„Denke Dir nur, Onkel, Guy hat alle unsere Briefe bei sich," fuhr Blanche fort. „Sie sind alle vom Seewasser durchtränkt, er hat sie aber aufgehoben, als ob sie unbezahlbar wären."

Sir Arthur lächelte und sah in diesem Umstand eben so wie Blanche einen Beweis der liebevollen Gesinnung, welche Guy's Knabenalter charakterisirt hatte.

„Es that mir wohl, die Freude des alten Purmton zu sehen, als ich ihn beim Imbiß anredete," bemerkte Lowder leicht hingeworfen. „Ich hatte schon geglaubt, ich würde ihn nicht wiedererkennen; die Gehirnerschütterung, die mir der Schiffbruch zugefügt, äußert eine immer bemerkbarer werdende nachtheilige Einwirkung auf mein Gedächtniß."

Sir Arthur und Blanche gaben durch einige herzliche Worte ihr Mitgefühl zu erkennen und Lowder fuhr fort:

„Als ich die gute Mrs. Goß an der Spitze ihrer Untergebenen erblickte, dachte ich doch sogleich an die kleinen Leckerbissen, mit welchen sie mich als Kind in ihr Zimmer zu locken pflegte, denn meine Dankbarkeit hat in dieser Beziehung alle meine Anfechtungen und Gefahren überlebt. Ich werde der guten Frau gelegentlich auch jetzt wieder einen Besuch abstatten."

„Besinnst Du Dich noch auf die kleine Cressy, welche Mrs. Goß aus der Armenschule zu sich nahm?“ fragte Blanche. „Cressy ist jetzt meine Zofe. Du erinnerst Dich ihrer noch ganz gewiß, Guy, denn Du sprachst ja immer freundlich mit ihr.“

„Das Hauspersonal hat sich überhaupt seit Deinem Weggange nur wenig geändert, Guy,“ sagte Sir Arthur, „das alte Besitzthum noch weniger. Sobald als das Wetter sich aufgeklärt, mußt Du mit Blanche einige Ausflüge machen. Ich habe vor etwa einem Monat ein sehr schönes Reitpferd für Dich gekauft. Auch Jagdpferde findest Du im Stalle und Hunde sind ebenfalls vorhanden. Wenn Du Dich in unsere einfache englische Lebensweise einrichten kannst, so wirst Du Dich dabei nach Deinem Universitätsleben und Deinen Reisejahren wohlbefinden.“

Lowder entgegnete, daß er in dieser Beziehung ganz derselben Meinung sei, und Sir Arthur fuhr dann fort:

„Du äußertest soeben, daß Du der guten Goß einen Besuch machen willst, und ich möchte vorschlagen, daß Du dies gleich jetzt thust, damit sie sich nicht verletzt fühlt. Bleibe aber nicht lange. Ich kann Deine Nähe nicht wohl entbehren und würde Mrs. Goß hierher rufen lassen, wenn ich nicht wüßte, daß Du sie lieber allein wirst sprechen wollen.“

Lowder erschrak über diesen Vorschlag nicht wenig, um aber keinen Argwohn zu erregen, erhob er sich lächelnd und entgegnete, er wolle die gute Frau mit einem Besuch überraschen.

Als er aber draußen in der Halle stand, verfinsterte sich sein Gesicht und er murmelte:

„Verwünscht! Wie soll ich das Zimmer dieses alten Weibes finden, ohne meine Unbekanntschaft mit dem Hause zu verrathen? Da bin ich in einer schönen Klemme!“

Vierzehntes Capitel.

Olla hat neue Anfechtungen zu erdulden.

Während so Jasper Lowder bemüht war, den armen Guy Tressilian um Heimat, Erbe und Freunde zu betrügen, war Letzterer dennoch nicht ganz verlassen.

Teresa, die Frau des Fischers, widmete ihrem sanften, schweigsamen Pflegling die zärtliche Sorgfalt einer Mutter.

Die Vorsehung hatte ihr das Glück, selbst Kinder zu besitzen, versagt, obschon ihr die Natur ein wahrhaft mütterliches Gemüth verliehen hatte.

Die Sorge, die sie nun dem armen, schwermüthigen Guy zu widmen hatte, schien die bis jetzt in ihrem Leben vorhanden gewesene Leere auszufüllen.

Tommaso, ihr Ehemann, war, seinem Berufe obliegend, einen großen Theil des Tages abwesend und Teresa daher sehr viel allein. Die ganz natürliche Folge hiervon war, daß sie zu ihrem geisteskranken Hausgenossen eine immer größere Zuneigung faßte.

Da er nicht sprach und obendrein seine frühere Kenntniß der italienischen Sprache verloren hatte, denn wenn er überhaupt sprach, so sprach er nur englisch, so machte die gute Frau auch keinen Versuch, sich mit ihm zu unterhalten.

Wohl war sie aber aufmerksam auf seine äußere Erscheinung bedacht, und diese war daher stets eine nicht blos anständige, sondern auch feine.

Seine Wunde war so verbunden, daß sie durchaus keinen abstoßenden Anblick darbot, dennoch aber behielt Guy meistens den Hut auf.

Er bewahrte selbst in seinem gegenwärtigen verlassenen Zustande alle Manieren und Gewohnheiten des Mannes von Stand und Bildung.

Deshalb benahm er sich auch gegen seine Pflegerin auf eine Weise, welche ihn ihr nur immer theurer machte.

Eine Person aber gab es, die er mit einem Grade der Inbrunst liebte, welche sein Gemüth in glücklicheren Tagen charakterisirt hatte.

Diese eine Person war Olla.

Nicht aber die Anhänglichkeit eines Liebenden war es, die er ihr widmete, sondern eher die Verehrung, welche der Anbetende seiner Schutzheiligen zollt.

Tag für Tag saß er auf den Felsen am Rande der Strandhöhe, hielt seine sehnsüchtigen Blicke auf das Thal unten geheftet und wartete auf Olla's Ankunft.

Und Olla täuschte seine Erwartung nie.

Jeden Vormittag, mochte es regnen oder mochte

die Sonne scheinen, besuchte sie ihn mit unverbrüchlicher Regelmäßigkeit. Sie brachte ihm Orangen, Feigen, Trauben und Mandeln. Auch Bilder brachte sie ihm mit, und an diesen schien er besonders großes Vergnügen zu finden.

Ueberdies sang sie ihm alle ihre geläufigen alten englischen und schottischen Balladen und italienischen Lieder vor, und der arme Guy ward nie müde, ihr zuzuhören. Schöne Situation für eine jung. Dame! –

Olla's Interesse an Tressilian wuchs mit jedem Tage. Wollten wir jedoch sagen, daß sie Guy so geliebt hätte, wie Frauen den Mann zu lieben pflegen, mit dem sie sich zu vermählen wünschen, so würden wir damit ihr Gefühl nicht richtig bezeichnet haben.

Sie bemitleidete Guy mit schmerzlicher, innig gefühlter Zärtlichkeit und war ihm mit der Liebe zugethan, welche ein hochherziges Weib Jedem einräumt, der ein Recht auf ihren Schutz hat.

Ihre Besuche waren aber nicht die einzigen, die er erhielt.

Jacopo Palestro, der öffentliche Schreiber von Palermo, der weitläufige Verwandte von Teresa, fand sich ebenfalls oft ein — vorgeblich um seine Verwandten zu besuchen, in der That aber um sich nach Guy Tressilian zu erkundigen.

Der Schreiber schien für das Geld, welches ihm Jasper Lowder für seine Spionendienste und Correspondenzen zahlte, auch wirklich etwas thun zu wollen.

Tressilian hegte eine instinctartige Abneigung

gegen Palestro, als ob eine geheime Ahnung ihm sagte, daß er in ihm einen Feind habe.

Er beantwortete daher auch niemals Palestro's Fragen, selbst wenn er dieselben in englischer Sprache, mit welcher er vertraut war, an ihn stellte.

Einige Tage nach dem Besuche, welchen Mr. Devereux Gower bei Tressilian gemacht, fand Palestro sich auch wieder einmal ein. Er machte die Fahrt von Palermo hierher in einem kleinen Boot.

Guy zog sich, wie gewöhnlich, scheu vor ihm zurück, wie vor einer Schlange.

Palestro richtete seine Fragen gewohntermaßen an Teresa und diese theilte ihm mit, welche definitive Meinung Dr. Spezzo in Bezug auf den Zustand des jungen Engländers ausgesprochen hatte.

Der öffentliche Schreiber war heute sehr gut gekleidet und paradirte mit einer kleinen Uhr, die an einer massiven Kette hing. Dabei trug er auch einen Siegelring und eine Tuchnadel mit einem großen Amethyst.

„Habt Ihr denn eine Erbschaft gemacht, Jacopo?“ fragte Teresa mit nicht geringer Neugier. „So fein ausstaffirt hab' ich Euch ja noch gar nicht gesehen!“

„Mein Geschäft geht jetzt sehr gut,“ entgegnete der Schreiber vorsichtig, „und übrigens habe ich auch, wie Ihr sagt, kürzlich ein anständiges Sümmchen geerbt. Deshalb kann ich mir wohl einigen kleinen Luxus gestatten.“

„Das versteht sich,“ bemerkte Teresa beistimmend.

„Aber von wem habt Ihr denn das Geld geerbt, Jacopo? Wir haben ja keine reichen Verwandten.“

„Ihr allerdings nicht, aber ich wohl,“ antwortete Palestro stolz. „Ich hatte einen Onkel in Messina, einen Fruchthändler, der sich ein schönes Vermögen erworben hatte — doch, was ich eigentlich sagen wollte — Ihr entsinnt Euch wohl noch, daß ich, als ich voriges Jahr in Neapel war, mich dort in ein junges Mädchen, Namens Giuditta Carvelli, verliebte?“

„Ja, das weiß ich.“

„Ich machte Ihr einen Heiratsantrag, aber sie ging nicht darauf ein. Sie war Erbin eines schönen Weinberges und wollte von einem armen Schreiber nichts wissen. Natürlich war ich darüber sehr aufgebracht und sagte ihr, sie brauche gar nicht so vornehm zu thun, denn ihr Bruder, der „rothe Carvelli“, sei ja, wie allgemein bekannt, Brigantenanführer; Giuditta antwortete, das ginge mich gar nichts an, könne ich ein jährliches Einkommen von zweitausend Francs aufweisen und den Gasthof mit bewirthschaften, den sie zugleich mit dem Weinberg geerbt, so wolle sie mich heiraten, sonst aber nicht. Jetzt hat sich nun die Sache auf einmal geändert. Ich habe zweitausend Francs jährlich und noch tausend darüber.“

„Und deshalb —“

„Und deshalb gedenke ich meine Bewerbung um die schöne Giuditta zu erneuern, und sie wird mich jetzt nicht wieder abweisen.“

„Ihr habt wirklich Glück, Jacopo,“ sagte Teresa

halb neidisch. „Dann geht Ihr wohl bald wieder nach Neapel?“

„Ja wohl, liebe Teresa, morgen mit dem Dampfer. Zuvor wollte ich Euch aber noch um eine Gefälligkeit bitten.“

„Was wünscht Ihr?“

„Eine Kleinigkeit. Ihr sollt mir während der Dauer meiner Abwesenheit alle Wochen schreiben. Einmal monatlich werde ich selbst nach Palermo kommen, während der übrigen Zeit werdet Ihr mir schreiben und mich von allen Neuigkeiten unterrichten.“

„Ich kann ja aber nicht schreiben und werde Euch auch nichts Neues zu melden haben.“

„Dann,“ entgegnete Palestro, „bittet die schöne, schwarzäugige Engländerin darum, welche den armen Irrsinnigen zu besuchen pflegt. Diese versteht unsere Sprache ganz gut und wird sehr gern für Euch schreiben. Was Neuigkeiten betrifft, so meldet mir nur, was Tommaso von Zeit zu Zeit bei seiner Heimkunft erzählt, und wie es mit dem armen jungen Engländer geht, der wie eine Bildsäule draußen auf den Strandklippen sitzt. Ich interessire mich sehr lebhaft für ihn.“

Nachdem er dies gesagt, nahm er ein Fünffrancsstück aus der Tasche und gab es der Fischersfrau, welche sagte:

„Ich werde Euch alle Wochen einen Brief schicken, Jacopo, und wünsche Euch Glück zu Eurer schönen und reichen Braut.“

Palestro dankte und nahm dann Abschied.

Als er beim Fortgehen an Tressilian vorbeikam,

blieb er stehen und richtete einige Worte an ihn, erhielt aber keine Antwort.

„Ich glaube, in fünfzig Jahren sitzt er, wenn er sonst das Leben hat, auch noch so da," murmelte Palestro, indem er die Strandhöhe hinunter nach der Stelle ging, wo sein Boot lag. „Mir wäre das erwünscht, denn er ist das Capital, welches mir jährlich dreitausend Francs Zinsen trägt. Nun auf nach Neapel und zu Giuditta!"

Damit stieg er in sein Boot und ruderte nach Palermo zurück.

Den nächstfolgenden Tag reiste er von Palermo nach Neapel.

Eine Woche nach seiner Abreise erhielt Teresa von ihm einen Brief, worin er ihr meldete, daß er in vierzehn Tagen mit Giuditta vermählt werden würde, und wodurch er sie zugleich einlud, seiner Hochzeit beizuwohnen.

Diesen Brief zeigte Teresa der schönen Olla und diese beantwortete denselben in ihrem Namen, indem sie die Einladung zur Hochzeit ablehnte und dem glücklichen Bräutigam meldete, die braune Ziege sei seit einigen Tagen krank, die Nachbarin Viletti habe von ihren Zwillingen den jüngsten durch den Tod verloren und mit dem armen Engländer stehe es immer noch so — nicht besser und nicht schlechter.

Diesen Brief trug Teresa am Nachmittag desselben Tages selbst nach Palermo auf die Post, während Tommaso zugleich die bei seinem letzten Fischzug gemachte Beute ebendahin zum Verkauf brachte.

Am Morgen nach diesem Tage, als Olla mit ihrem steten Begleiter ihren gewöhnlichen Ausflug nach dem Cap di Gallo machen wollte, begegnete sie ihrem Vormund auf der Terrasse.

Mr. Gower blieb vor ihr stehen und betrachtete sie mit bewunderndem Blick.

„Auf ein Wort, Olla," sagte er in freundlichem Tone. „Der Morgen ist schön; Sie brauchen nicht zu eilen."

„Aber," entgegnete Olla lächelnd, „wie kommt es, Mr. Gower, daß Sie Das, was Sie mir jetzt sagen wollen, nicht gleich beim Frühstück mitgetheilt haben?"

„Das sollen Sie sogleich hören. Erst schicken Sie aber Ihre Popley's ein wenig fort."

Zugleich winkte er Krigger, sich mit seinem Hund nach der Vorhalle zurückzuziehen, und Mrs. Popley und ihr Sohn begaben sich auf Olla's Geheiß nach derselben Stelle.

„Nun," sagte Olla neugierig, „nun sind wir allein; was haben Sie mir zu sagen?"

„Wir wollen ein wenig die Terrasse hinab nach dem Meere gehen, Olla," sagte Mr. Gower. „Sehen Sie nur, wie der Morgensonnenschein auf dem Wasser spielt!"

„Ja, das sehe ich," entgegnete Olla; „ich bin begierig, zu erfahren, was dies mit der Mittheilung zu schaffen hat, die Sie mir, wie Sie sagen, machen wollen."

Mr. Gower biß sich auf die Unterlippe und sagte dann:

„Ich komme sogleich zur Sache. Ist es Ihnen nicht aufgefallen, daß weder die Familie des englischen Consuls, noch irgend sonst Jemand von den in Palermo verweilenden Engländern Ihnen bis jetzt einen Besuch gemacht hat?“

„Allerdings habe ich dies bemerkt, aber was ist da weiter dabei?“

„Sie haben dem englischen Gottesdienste jeden Sonntag beigewohnt,“ fuhr Mr. Gower fort. „Der englische Caplan hat Sie aber nur ein einziges Mal besucht. Wissen Sie, warum?“

„Nein. Ich habe noch gar nicht sonderlich daran gedacht. Um mit seinen eigenen Landsleuten Bekanntschaft zu machen, muß man Empfehlungsbriefe haben, und wahrscheinlich haben Sie keine, da Sie ja gar nicht die Absicht hatten, nach Palermo zu gehen.“

„Mit dem Consul war ich schon bekannt, und auch übrigens wird es mir als Gentleman, reichem Grundbesitzer und Parlamentsmitglied, durchaus nicht schwer, jede wünschenswerthe Bekanntschaft zu machen.“

„Nun, warum kommen denn dann die Leute, welche Sie erwähnten, nicht?“ fragte Olla. „Wenn dieselben von Ihrer Achtbarkeit überzeugt sind, so werden Sie, sollte ich meinen, auch Ihre Bekanntschaft zu machen wünschen.“

„Ich habe auch mehrere Bekanntschaften gemacht,“ entgegnete Mr. Gower. „Der Grund, weshalb uns Niemand besucht, hängt mit Ihnen zusammen, Olla.“

„Wie?" rief Olla. „Bin ich denn ein Ungeheuer, vor welchem man sich fürchtet? Oder weiß man nicht, wer ich bin?"

„O ja, man weiß, daß Sie Miß Olla Rymple, meine Mündel, eine reiche Erbin, die Besitzerin bedeutenden Grundeigenthums und eine der schönsten jungen Damen sind, deren England sich rühmen kann. Nun aber habe ich in aller Stille das Gerücht in Umlauf gebracht, Sie wären nicht recht bei Verstande — mente capta, wie die Juristen sagen — und deshalb fürchten sich die Leute vor Ihnen."

Olla's schönes Antlitz färbte sich dunkelroth vor Entrüstung.

„Wie können Sie sich unterstehen, ein solches Gerücht in Umlauf zu bringen?" rief sie. „Das ist schändlich!"

„In der Liebe und im Kriege ist jede List erlaubt," entgegnete Mr. Gower kaltblütig. „Natürlich habe ich Sie nicht geradezu für wahnsinnig ausgegeben, sondern blos gesagt, es sei bei Ihnen hier, wie man zu sagen pflegt, nicht ganz richtig."

Dabei deutete er lächelnd mit dem Finger auf die Stirn.

Olla ward mit einem Male sehr bleich.

Sie begriff, daß der Ruf, in welchen Mr. Gower sie auf diese Weise gebracht, sie nur um so vollständiger in seine Macht gab.

„Ich werde mir das nicht gefallen lassen," sagte sie in entschlossenem Tone. „Wenn der englische Caplan

mich wieder besucht, so werde ich ihm sagen, wie schändlich Sie gelogen haben."

„Das wird Ihnen wohl nicht möglich sein, liebe Olla. Als der Caplan neulich an der äußern Thür von mir Abschied nahm und ich mich nochmals gegen ihn über Ihren krankhaften geistigen Zustand aussprach, sagte er, er habe schon selbst den unnatürlichen Glanz Ihrer Augen und Ihre sonderbar wechselnde Gemüthsstimmung bemerkt. Er wird nicht wiederkommen. Alle Leute glauben, die drei Dienstleute und der große Hund hätten die Aufgabe, Sie auf Ihren Ausflügen zu beschützen und zu verhüten, daß Sie sich vielleicht selbst das Leben nehmen."

„Aber welchen Zweck hat dies Alles? Was wollen Sie dadurch gewinnen?"

„Ihr Herz und Ihre Hand."

„Aber, haben Sie mir nicht gelobt, mir nie wieder von Liebe zu sprechen?" rief sie.

„Dieses Versprechen war ebenfalls nur eine Kriegslist. Ich wollte Zeit gewinnen und habe sie gewonnen. Sie sind in meiner Gewalt!"

Mr. Gowers Augen erglühten, indem er dies sagte, auf unheimliche Weise, so daß Olla erschrocken vor ihm zurückwich.

„Ich habe Ihnen meine Liebe betheuert, bis ich es müde geworden bin," fuhr er in drohendem Tone fort. „Meine Liebe ist aber keine schwache Leidenschaft, die sich mit leichter Mühe ausrotten läßt! Sie ist kein milder Zephyr, sondern ein verheerender Orkan. Ich liebe Sie und ich habe mir geschworen, Sie zu besitzen!"

„Sie sind ein sehr angenehmer Freier, Mr. Gower," sagte sie in ironisch-verächtlichem Tone. „Bin ich es wirklich, oder ist es nicht vielmehr mein Vermögen, nach dessen Besitz Sie so lüstern sind?"

„Beides will ich haben!" rief Mr. Gower mit funkelndem Blick; „und da ich es nicht auf gütlichem Wege erlangen kann, so werde ich es mir, wie ich schon gesagt, mit Gewalt zu verschaffen wissen."

Olla maß ihren Vormund mit stolzem Blick und sagte dann:

„Zum Glück leben wir hier in einem civilisirten Lande, wo es Ihnen schwer werden möchte, Ihre freundlichen Absichten gegen mich in's Werk zu setzen. Nun, da Sie die Maske vollständig haben fallen lassen, weiß ich erst, was für ein vollendeter Heuchler und Schurke Sie sind!"

„O, das wissen Sie auch jetzt noch nicht!" rief Gower in höhnischem Tone. „Ich habe den nachsichtigen Vormund gespielt, bis ich dieser Rolle überdrüssig wurde. Ich habe Ihnen erlaubt, Ausflüge zu machen und jenen — jenen blödsinnigen Engländer auf dem Cap zu besuchen; während ich aber dies that, arbeitete ich an der Verwirklichung meiner Pläne in aller Stille weiter. Sie stecken gleichsam in der Falle, meine liebe Olla, und der einzige Weg, der Sie aus derselben befreien kann, ist, mein Weib zu werden."

Olla war in Folge der Wendung, welche die Dinge genommen, wie betäubt.

Mr. Gowers Erklärung glich einem Donnerschlag aus heiterem Himmel.

Sie hatte sich in der letzten Zeit so sicher und so glücklich gefühlt, und dies war das Ende!

„Meine Antwort ist heute dieselbe, wie früher, Mr. Gower,“ sagte sie in leisem, gepreßtem Tone. „Sie wissen, daß ich niemals die Ihrige sein werde!“

„O, wir wollen doch sehen, ob dieser Starrsinn nicht gebrochen werden kann! So lange Sie nicht einwilligen, mich zu heiraten, gehört Ihre Freiheit der Vergangenheit an. Sie bleiben als Gefangene in Ihren Zimmern. Erlauben Sie mir, Sie dahin zubegleiten.“

Olla sah ihren Vormund mit einem Blick an, welcher verrieth, daß sie Lust hatte, Widerstand zu leisten.

Mr. Gower zeigte, ohne ein Wort zu sprechen, nach der Villa.

Hier standen Mrs. Popley und ihr Sohn in großer Aufregung über den seltsamen Auftritt, dessen Zeugen sie waren, obschon sie kein Wort verstehen konnten.

Hier standen aber auch Krigger mit seinem großen Hund und neben ihm der sicilische Kutscher und die handfeste sicilische Wirthschafterin, Alle bereit, jedem Wink ihres Herrn zu gehorchen.

„Sehen Sie?“ fragte Gower.

Olla wendete das Gesicht ab.

Sie fühlte, wie hilflos sie war, und sie glaubte, ohnmächtig zu werden.

Mr. Gower zog ihren Arm durch den seinen und führte sie an der Gruppe der Dienstleute vorüber in die Villa hinein.

Mrs. Popley folgte.

Er führte Olla hinauf in ihre Zimmer und ließ sie eintreten.

Mrs. Popley schlüpfte auch mit hinein.

„Ich werde Ihre Thüre verschließen," sagte Mr. Gower. „Krigger wird Ihnen Ihre Mahlzeiten bringen, Mrs. Popley kann vor der Hand bei Ihnen bleiben. Ich ermahne Sie nochmals, Olla, so bald als möglich einsehen zu lernen, daß ich Herr bin."

Mit diesen Worten entfernte er sich, schloß die Thür zu und steckte den Schlüssel in die Tasche.

Die Gefangenen hörten ihn dann die Treppe hinuntergehen.

Mrs. Popley eilte nach dem Fenster und schaute hinaus.

Krigger schritt darunter mit seinem großen Hund auf und ab.

„O, Miß Olla," rief die alte, treue Dienerin, „was soll das heißen? Was will Mr. Gower thun?"

„Es ist Krieg zwischen uns — der alte Krieg!" antwortete Olla, indem sie sich auf ein Sofa warf. „Wenn ich ihm Widerstand leiste, so wird er mich endlich in's Verderben stürzen, und wenn ich nachgebe, so bin ich auch verloren. Trotz meines eigenen Elends kann ich aber den armen Jasper Lowder nicht vergessen. Er erwartet mich in diesem Augenblick mit Sehnsucht. Und ich kann nicht zu ihm gehen; ich werde ihn nie wiedersehen, wenn ich Mr. Gower nicht verspreche, ihn zu heiraten. O, meine gute Popley, mir ist es, als schmeckte ich die Bitterkeit des Todes!"

Fünfzehntes Capitel.

Guy besucht die Villa.

Olla's größter Kummer bei dem plötzlichen Schlage, der sie getroffen, galt, wie wir gesehen, nicht ihr selbst.

Immer edelmüthig und an Andere denkend, war sie hauptsächlich um Guy Tressilian besorgt, den sie nur unter dem Namen Jasper Lowder kannte.

Olla war das Licht für sein armes verfinstertes Leben geworden. Sie allein hatte die Macht, den erschlafften Saiten seines Daseins einen gewissen Grad von Spannkraft zu geben.

„Was wird er denken, wenn ich wegbleibe?" rief Olla in ihrem leidenschaftlichen Kummer. „Ach, Mrs. Popley, er wird eine Stunde nach der andern auf mich warten, und wenn ich nicht komme, dann wird er sich erst ganz verlassen fühlen."

„Es wird besser sein, wenn wir, anstatt an Andere, lieber an uns selbst denken," entgegnete Mrs. Popley. „Dieser arme Irrsinnige ist da, wo er ist, ganz gut aufgehoben, Sie aber, Miß Olla, mein armes Lamm —"

„Ach, macht Euch keinen Kummer über mich," rief

Olla. „Ich bin jung und stark. Ich kann diese Gefangenschaft so lange aushalten, daß Mr. Gower endlich die Geduld darüber verlieren soll.“

„Die Gefangenschaft ist aber nicht das Schlimmste, was wir zu fürchten haben,“ entgegnete Mrs. Popley. „Diese Gefangenschaft ist blos der Deckmantel für Verfolgungen und Quälereien, schlimmer als die, welche Sie in Neapel zu erdulden hatten, bis Sie endlich die Flucht ergriffen. Er wird Sie am Nothwendigsten Mangel leiden lassen, er wird Sie bedrohen und tyrannisiren.“

Olla's schönes Antlitz ward bleich.

„Ich halte ihn in der That fähig, zu thun, wie Ihr sagt, Mrs. Popley,“ bemerkte sie.

„Sie kennen aber Mr. Gower selbst jetzt nicht so, wie ich ihn kenne. Wenn er sich einmal etwas vorgenommen hat, so setzt er es auch durch, sollte er deswegen alle menschlichen und göttlichen Gesetze übertreten. Er ist ein schrecklicher Mensch und sein Wille ein eiserner. Ich fürchte — ich fürchte für Ihre Zukunft.“

„Die Vorsehung,“ entgegnete Olla fromm, „hat mich bisher beschützt und wird mich auch fernerhin nicht verlassen. Sieht Mr. Gower, daß wir den Muth verlieren, so wird er seine Sache schon als halb gewonnen betrachten.“

„Aber,“ hob die alte Dienerin wieder an, „Sie sind an frische Luft und an Bewegung im Freien gewöhnt, wie können Sie gesund bleiben, wenn Sie in diese wenigen Zimmer eingesperrt sind? Und was wird das Ende sein? Sie werden ihm Trotz bieten,

bis er sich entschließen wird, die Sache auf die Spitze zu treiben. Er wäre im Stande, Sie in ein Irrenhaus bringen zu lassen."

„Ja, dazu wäre er wohl fähig," sagte Olla ruhig. „Ich glaube, er hat schon jetzt so etwas im Sinne. Was kann es aber nützen, alle diese Möglichkeiten in's Auge zu fassen? Es kann sich ja tausenderlei ereignen, was uns zu Gunsten ist. Er kann sterben — ich kann entrinnen — es kann mir Jemand zu Hilfe kommen, obschon ich dies Letztere selbst für unwahrscheinlich halte. Es bleibt uns nichts übrig, als muthig auszuharren."

Nachdem sie dies gesagt, erhob sie sich langsam und legte Hut und Jacke ab.

In dem kleinen Kamin brannte ein mattes Feuer. Sie schürte dasselbe zu höherer Gluth an.

„Obschon der Tag angenehm ist, so schwebt doch schon die Feuchtigkeit eines heranziehenden Sturmes in der Luft," sagte sie.

Mrs. Popley, die noch durch das Fenster schaute, sagte:

„Mr. Gower spricht jetzt mit Krigger. Wahrscheinlich instruirt er ihn, diese Fenster zu überwachen, und ich glaube, der sicilische Kutscher geht draußen in der Halle vor unserer Thür auf und ab."

„Laßt Euch dadurch nicht ängstigen, meine gute Mrs. Popley," sagte Olla, indem sie sich ihrer ehemaligen Amme näherte und dieselbe in ihre Arme schloß. „Mr. Gower werde ich natürlich nimmermehr heiraten. Sobald ich majorenn bin, kehre ich mit Euch nach

unserem lieben England zurück und lasse mich in dem Hause nieder, in welchem ich geboren bin. Dann nehme ich den armen Jasper Lowder zu mir. Er bedarf meiner so sehr und ist mir mit so großer Anhänglichkeit zugethan. Bei mir wird er sich jedenfalls glücklicher fühlen als hier."

„Wenn Sie aber einmal heiraten, Miß Olla, dann werden Sie diesen armen Schelm nicht im Hause haben wollen."

„Ich werde niemals heiraten," entgegnete Olla in ernstem, bekümmertem Tone.

„Jetzt haben Sie noch niemals geliebt, Ihr Tag wird aber auch kommen."

„Liebe Popley," entgegnete Olla nach einer kleinen Pause, „habt Ihr je von Pygmalion gehört, der sich in die von ihm geschaffene Statue verliebte? Man sollte nicht glauben, daß ein Mensch sich in eine Statue ohne Herz, ohne Seele, ohne Leben verlieben könnte. Seine Liebe aber begabte seine Schöpfung mit allem diesem und seine Marmorbildsäule ward ein lebendiges Weib. — Ich habe eine ähnliche Erfahrung gemacht, obschon dieselbe niemals zu einem so glücklichen Ausgange führen kann. Ich habe auch eine Statue bewundert, die wohl athmen kann, aber dennoch seelenlos ist. Ich liebe sie aber nicht. Befände der arme Jasper Lowder sich im Besitz seines Verstandes und wäre er jetzt noch der Mann, der er früher gewesen sein muß, so glaube ich allerdings, er würde mir besser gefallen als irgend ein Mann, den ich je kennen gelernt. So aber habe ich ihn blos gern und bemitleide

ihn. Ich will seine Freundin sein und ich werde niemals heiraten."

Nachdem Olla dies gesagt, nahm sie am Kamin Platz.

Gegen ein Uhr brachte Krigger einen reichlichen Imbiß, aus Weißbrod, Kaffee, Früchten und Wein bestehend.

Er sprach jedoch dabei kein Wort und man nahm sich auch nicht die Mühe, ihm ein solches durch irgend eine Frage entlocken zu wollen.

Während des Nachmittags, als Olla zeichnend am Fenster und Mrs. Popley, mit einer Näherei beschäftigt, nicht weit von ihr saß, ließ sich von der Terrasse herauf ein Geräusch hören, welches durch einen heftigen Wortwechsel hervorgerufen zu werden schien.

Keine der beiden Gefangenen rührte sich.

Es dauerte nicht lange, so hörte man auch das heftige Bellen des großen Hundes.

Krigger befahl dem Thiere, sich ruhig zu verhalten, und gleich darauf ließ sich ein anderer Ton vernehmen.

Es war eine klagende, wehmüthige, aber sanfte und wohlklingende Stimme, welche rief:

„Olla! Olla! Olla!"

Die Gerufene ließ ihren Bleistift fallen, sprang auf und eilte an's Fenster.

Sie riß dasselbe auf und trat hinaus auf den Balcon.

„Jasper," rief sie, „Jasper, wo sind Sie?"

Ihr Instinct hatte sie nicht getäuscht.

Es war die Stimme Guy's, der sie bei dem Namen rief, welchen sie ihn gelehrt.

Und Guy stand unten auf der Terrasse, beinahe unter dem Fenster, und hielt sein bleiches, abgemagertes Gesicht forschend und suchend emporgerichtet.

Ein kleines sicilisches Mädchen klammerte sich fest an seine Hand.

Guy hatte den ganzen Morgen auf Ollas Ankunft gewartet und seine Unruhe über ihr Ausbleiben war mit jeder Stunde höher gestiegen.

Er hatte sich geweigert, sein gewöhnliches Mittagsmahl zu sich zu nehmen, und sich bald darauf aus dem Hause des Fischers hinweggestohlen, um Olla in der Richtung zu suchen, von welcher sie allemal zu ihm kam.

Er war schon halb die Strandhöhe hinunter, als Teresa seine Flucht entdeckte.

Die Ursache derselben sofort errathend, eilte sie ihm sofort nach und holte ihn in dem kleinen Dorfe ein, welches in der Mitte des Weges zwischen ihrem Haus und der Villa Bella Vista lag.

Sie hielt ihn auf, alle ihre Versuche aber, ihn zur Umkehr zu bewegen, schlugen fehl.

Er hatte auf all' ihr Zureden nur eine Antwort — den kläglich ausgesprochenen Namen Olla.

Teresa, deren Mitleid mächtiger war als ihre Klugheit, entschloß sich daher endlich, ihn vollends nach der Villa Bella Vista gehen zu lassen.

Ein kleines Mädchen aus dem Dorfe verstand

sich gern dazu, ihn zu führen, und Teresa erwartete seine Rückkehr im Dorfe.

Und nun war er da.

Als Olla ihn rief, verklärte sich sein Gesicht sofort.

Er trat einige Schritte zurück, blickte zu ihr auf und breitete die Arme aus.

„Olla! Olla!“ rief er mit ekstatischer Freude.

„Hier bin ich, Jasper,“ entgegnete Olla, indem sie sich über den Balcon lehnte. „Sie sind also zu mir gekommen? Sie haben mich vermißt?“

Guy sah sie mit flehender Miene an.

Er konnte nicht begreifen, warum sie nicht zu ihm gekommen war.

„Kommen Sie, Olla!“ rief er.

„Ich kann nicht, Jasper,“ antwortete sie, indem ihr die Thränen in die Augen traten. „Ich bin eine Gefangene, mein armer Freund! Ich kann meine Zimmer nicht verlassen.“

Der arme Guy konnte sie aber nicht verstehen.

Er fuhr fort, die Arme emporzuhalten, und sein Gesicht ward immer bläßer und trauriger.

„Kommen Sie, Olla?“ fragte er nochmals in kläglichem, halb hoffendem, halb verzweifelndem Tone.

Ehe Olla noch antworten konnte, rief Krigger in brutalem Tone:

„Macht, daß Ihr fortkommt, Vagabund! Wir haben Befehl, keinen Fremden hier einzulassen. Marsch mit Euch!“

Tressilian nahm von dieser pöbelhaften Anrede keine Notiz.

Sein Blick wich nicht von dem Balcon und von den großen schönen Augen, die mit so kummervollem Ausdruck auf ihm hafteten.

„Kommen Sie, Olla!“ rief er wieder.

„Er versteht nicht, daß ich nicht kann!“ sagte Olla. „Was soll ich thun?“

„Werdet Ihr nun bald gehen?“ rief Krigger, der den übrigen gaffenden Dienern seine Autorität zeigen wollte. „Marsch mit Dir, Du blödsinniger Lump, sonst hetze ich meinen Hund auf Dich.“

Olla rang verzweifelt die Hände.

„O, das ist hart!“ murmelte sie. „Wenn Krigger seine Drohung wahr machte!“

Sie bog sich noch weiter über den Balcon und rief Jim Popley.

Der treue Diener trat vor neben Tressilian und nahm vor seiner jungen Herrin den Hut ab.

„Führt ihn nach Hause!“ befahl diese. „Macht ihm begreiflich, daß ich nicht zu ihm kommen kann. Seid freundlich mit ihm, Jim, und geht nun.“

Tressilian wollte aber nicht fort, und ließ sich durch Jims freundliches und eifriges Zureden nicht bewegen, sich auch nur von der Stelle zu rühren.

Er hatte nur einen Gedanken in seiner Seele, und dieser galt Olla. Niemand sollte ihn von ihr hinwegführen.

So standen die Dinge, als Krigger plötzlich rief:

„Geh' auf die Seite, Kleine! Ich will einmal den Hund auf den Verrückten hetzen. Das wird ihn wohl zum Weichen bringen.“

Die Wirthschafterin auf der Terrasse und Mrs. Popley auf dem Balcon stießen gleichzeitig einen lauten Schrei aus, während Jim den armen Tressilian mit seinen Armen umschlang.

Der französische Koch murmelte einen Fluch der Entrüstung, der sicilische Kutscher aber gab durch seine Geberden zu verstehen, daß er der barbarischen Scene, die nun folgen zu sollen schien, mit großem Vergnügen entgegensah.

Gerade in diesem Augenblicke aber kam Mr. Devereux Gower um die Ecke der Villa, um zu sehen, was es gäbe.

Ein Blick genügte ihm.

Er runzelte die Stirn und rief:

„Halt, Krigger! Wenn Ihr den Hund auf diesen Blödsinnigen hetzt, so thut Ihr es auf Gefahr Eures eigenen Lebens.“

Krigger zog sich mürrisch mit seinem Hunde zurück.

Mr. Gower befahl dem Koch und der Wirthschafterin durch eine Geberde, sich ebenfalls zu entfernen.

Dann wendete er sich zu Tressilian und sagte:

„Hier können Sie nicht bleiben. Gehen Sie und lassen Sie sich nicht wieder hier blicken.“

Guy rührte sich aber nicht von der Stelle.

„Olla soll mitgehen,“ sagte er.

„Nein, das kann nicht geschehen,“ entgegnete Mr. Gower. „Entfernen Sie sich, sage ich. Wenn Sie sich

noch länger weigern, so müssen Sie die Folgen über sich ergehen lassen."

Da Tressilian fortfuhr, auch dieser Aufforderung passiven Widerstand entgegenzusetzen, so befahl Mr. Gower dem Diener Krigger, seinen Hund an eine der Säulen der langen Colonnade anzubinden und dann gemeinschaftlich mit dem sicilischen Kutscher den Unglücklichen festzunehmen.

Dies war sehr bald ausgeführt, denn Jim konnte nicht wagen, etwas zu Tressilians Vertheidigung zu thun, weil er dann von Olla's Vormund sicherlich aus dem Dienst entlassen worden wäre und sich dann für die Zukunft der Möglichkeit beraubt gesehen hätte, etwas für seine junge Herrin zu thun.

Nachdem die beiden Diener den Irrsinnigen gepackt, befahl ihnen Mr. Gower, ihn sofort nach seiner Wohnung zurückzubringen und seiner Wirthin zu sagen, daß ihr Pflegling, wenn er sich noch ein einziges Mal in der Villa Bella Vista blicken ließe, dann sofort in ein Irrenhaus gebracht werden würde.

Krigger und sein Mitdiener schleppten Tressilian mit Gewalt hinweg.

Olla kehrte mit glühenden Wangen und funkelnden Augen in ihr Zimmer zurück.

„Wenn ich," rief sie leidenschaftlich, „bis jetzt unentschlossen gewesen bin, so bin ich es doch von nun an nicht mehr. Und wenn es gälte, mein Leben zu retten, so würde ich doch Devereux Gower nicht heiraten. Mein Entschluß ist gefaßt. Ich will mich nicht mehr fügen.

Ich will nicht mehr geduldig sein. Ich will nach England fliehen, und der arme Jasper Lowder soll uns begleiten. Schließt das Fenster, liebe Popley! Das Geschrei des armen Jasper hallt noch in meinen Ohren! Wir wollen uns berathen, wie wir unsere Flucht in's Werk setzen können, um uns der Gewalt dieses Tigers in Menschengestalt für immer zu entreißen."



Sechzehntes Capitel.

Lowders Pläne haben guten Fortgang.

Wir kehren jetzt zu Jasper Lowder zurück, der, als wir ihn verließen, in der großen Halle von Tressilian Court stand und nicht wußte, welcher Weg nach dem Zimmer der alten Wirthschafterin führte.

„Da bin ich in einer schönen Verlegenheit," murmelte er. „Wie soll ich mir da heraushelfen?"

Plötzlich jedoch glaubte er, einen Ausweg gefunden zu haben.

„Das Zimmer der Wirthschafterin," dachte er, „befindet sich jedenfalls im hintern Theile des Hauptgebäudes, nicht allzu weit vom Speisezimmer."

In dieser Voraussetzung lenkte er seine Schritte keck nach der zuletzt genannten Räumlichkeit.

Purmton, der Kellermeister, befand sich allein darin und war eben am Buffet beschäftigt.

Bei Lowders Eintritt drehte er sich herum und kam mit freudestrahlendem Gesicht auf ihn zu.

„Ach, Master Guy — ich bitte um Entschuldigung — nun muß ich Mr. Tressilian sagen, denn —"

„Nein, nein, alter Freund,“ antwortete ihm Lowder in leutseligem Tone. „Der Name Guy ist mir lieber als das steife Mr. Tressilian? Mrs. Goß hat sich während meiner Abwesenheit fastgar nicht verändert. Wo ist sie?“

„In ihrem Zimmer, Master Guy,“ entgegnete der Kellermeister, indem sein munteres rothes Gesicht sich noch dunkler färbte. „Sie ist wirklich, was das Aussehen betrifft, in diesen fünf Jahren nicht um einen Tag älter geworden. Ich stehe mit ihr immer noch auf demselben Fuße wie früher. Sie will nicht Ja sagen, weil sie dadurch ein Unrecht an dem Andenken an ihren ersten Mann zu begehen glaubt, dennoch aber hoffe ich, sie noch herumzubringen. Sie, Master Guy, standen immer sehr gut bei ihr, und ich bin überzeugt, wenn Sie ein gutes Wort für mich einlegten, so würde das mehr helfen, als wenn Sir Arthur selbst sich für mich verwendete.“

„An mir soll es nicht fehlen, Purmton,“ entgegnete Lowder lächelnd. „Sie wird sich ohnehin wundern, daß ich sie noch nicht besucht habe. Kommt mit, oder, noch besser, geht voran, und ich will Euch leise folgen und sie überraschen.“

Der Kellermeister war hiermit sofort einverstanden und ging aus dem Speisezimmer voran nach einem Hintercorridor.

Hier pochte er an eine Thür, öffnete dieselbe und trat in das Zimmer der Wirthschafterin.

Lowder lugte hinter ihm hinein.

Das Zimmer war traulich und nett und Mrs. Goß saß strickend in ihrem Lehnstuhl am Kamin.

Sie hatte Purmton weder anpochen noch eintreten gehört. Erst als er vor ihr stand, blickte sie auf und rief:

„Ach, Sie sind es, Mr. Purmton! Ich überlegte eben, ob ich nicht aus dem Musikzimmer einen Blick in den Salon werfen könnte. Ich möchte gern Master Guy einmal ordentlich ansehen. Er kam mir sehr verändert vor und im ersten Augenblicke glaubte ich, es wäre gar nicht unser Guy. Auch in anderer Beziehung muß er sich geändert haben, sonst wäre er schon bei mir gewesen. Er scheint mich ganz vergessen zu haben.“

„O nein, das ist nicht der Fall, Mrs. Goß,“ entgegnete der Kellermeister. „Es steht zum Beispiel jetzt Jemand, der Sie zu sprechen wünscht, an der Thür und —“

„Doch nicht Master Guy?“ rief die Wirthschafterin, indem sie von ihrem Stuhle aufsprang.

„Allerdings ist er es!“ sagte Lowder, indem er die Thür weiter öffnete und lächelnd eintrat. „Ich wäre schon eher zu Euch gekommen, Mrs. Goß, ich konnte aber meinen Vater nicht wohl verlassen.“

Damit ergriff er die Hand der wohlbeleibten Wirthschafterin und gab ihr einen tüchtigen Kuß.

„Ach,“ rief sie hocherfreut, „Sie haben sich doch nicht so sehr verändert, wie ich anfangs glaubte, Master Guy. Erzeigen Sie mir die Ehre, ein wenig bei mir Platz zu nehmen.“

Lowder that dies und unterhielt sich mit dem würdigen Paare so freundlich und herablassend, daß

es, als er sich nach etwa zehn Minuten wieder entfernte, sein Lob nicht genug preisen konnte.

„Ich habe," sagte er, nachdem er in den Salon zu seinem Vater und zu Blanche zurückgekehrt war, „eine sehr angenehme Unterredung mit Mrs. Goß gehabt. Die gute Frau besitzt beinahe noch alle ihre früheren Eigenthümlichkeiten. Purmton bewirbt sich immer noch um sie, und ich bin der Meinung, daß seine Ausdauer endlich belohnt zu werden verdient."

„Das ist auch meine Ansicht," bemerkte Blanche. Kannte Mrs. Goß Dich sogleich, Guy?"

„Ja wohl, auf der Stelle. Ich glaube, ich habe mich nicht so verändert, wie es Dir vorkommt, Blanche. Mrs. Goß sagte, mein Gesicht hätte noch ganz denselben Ausdruck, den es in meinen Knabenjahren gehabt."

„Da irrt sie sich doch wohl," sagte Sir Arthur nachdenklich. „Es giebt aber vielleicht üb^erhaupt nicht Viele, deren Gesichtsausdruck unverändert derselbe bleibt."

Lowder wendete sein Gesicht unwillkürlich ein wenig ab, damit der Baronet nicht allzu viel Gelegenheit hätte, die Züge desselben zu studieren.

„Ich wollte, die Witterung wäre heute angenehmer," bemerkte er dann. „Ich möchte meinen Rundgang durch die Anlagen und die Ställe machen. Indessen, das sind Amusements für morgen. Heute will ich Euch von meinen Reisen und Abenteuern unterhalten, und ich bin eingebildet genug, zu glauben, daß Ihr meine Mittheilungen nicht ganz uninteressant finden werdet."

Lowder erzählte sehr gut und anschaulich und wußte seine Zuhörer vollständig zu fesseln.

Er erstattete einen wahrheitgetreuen Bericht über Guy's Reisen, seine Abenteuer und Unfälle, indem er allemal sich selbst an dessen Stelle setzte und die Rolle, die er dabei spielte, dem in Sicilien zurückgebliebenen „armen Lowder“ zutheilte.

„Dieser arme Mr. Lowder!“ sagte Blanche während einer der nicht sehr häufigen Pausen, welche der Erzähler machte. „Sagtest Du nicht in einem Deiner Briefe, er sähe Dir sehr ähnlich?“

„Ja, ich glaube es,“ antwortete Lowder ruhig. „Er hatte wirklich einige Aehnlichkeit mit mir — dasselbe blonde Haar und dieselben blauen Augen. Er war auch nur um wenige Jahre älter als ich. Er hatte weiter keinen Freund als mich.“

„Der arme Schelm!“ sagte Sir Arthur. „Weißt Du gewiß, daß er in guten Händen ist? Willst Du ihn nicht nach England kommen lassen und in eine Heilanstalt bringen, wo seine Krankheit die geeignete Behandlung finden würde?“

„Er will seine Freiheit behalten,“ entgegnete Lowder. „Es war mir nicht möglich, ihn zu bewegen, mit mir zu kommen. Seit seinem Unfall hat er eine unüberwindliche Scheu vor allem Reisen. Er befindet sich da, wo er ist, sehr wohl. Ich habe den Leuten, bei welchen er wohnt, versprochen, sie für seine Verpflegung anständig zu bezahlen, und eben so habe ich auch den besten Arzt in ganz Sicilien — den Doctor Spezzo in Palermo — mit seiner Behandlung beauf-

tragt. Dieser Arzt sagt übrigens selbst, daß es jetzt nicht räthlich sein würde, den Patienten anders wohin zu bringen."

Sir Arthur freute sich über die Fürsorge, welche Lowder anscheinend für seinen unglücklichen Freund und Begleiter getragen.

„Deine Baarschaft muß bedeutend zusammengeschmolzen sein, mein lieber Guy," bemerkte er. „Nach den Ausgaben, die Du beim Einkauf dieser Bücher und Juwelen zu bestreiten gehabt, wundert es mich, daß Du nicht um mehr Geld geschrieben hast. Wir wollen nicht heute am ersten Tage Deiner Rückkehr von Geschäften sprechen, besonders da Blanche so begierig ist, Deine Abenteuer zu Ende zu hören, morgen aber wollen wir den Betrag Deines künftigen Einkommens festsetzen. Ueberdies erhältst Du nun auch die eigene Disposition über Dein mütterliches Erbe."

Lowder nahm seine Erzählung wieder auf, und so verging der Tag.

Um sechs Uhr ward dinirt.

Später am Abend setzte sich Blanche an das Piano und spielte und sang, während Lowder sie mit seiner schönen Tenorstimme begleitete.

Nachdem man eine Weile musicirt, begann die Conversation auf's Neue, und Lowder trug Sorge, sich bei Allem, was er sagte, als den liebenswürdigsten Menschen zu documentiren.

Eines hatte er vor seiner Ankunft in Tressilian

Court nicht in Anschlag gebracht, und dies war Blanche's bezaubernde Liebenswürdigkeit.

Er hatte eine gewöhnliche Blondine mit ausdruckslosen Zügen zu finden erwartet, und lernte nun dagegen ein geistreiches, lebensvolles Wesen kennen, dessen Schönheit eben so ungewöhnlich als charakteristisch war.

„Wenn ich der echte Guy Tressilian wäre, so heiratete ich sie noch vor Ablauf eines Monats," dachte er, indem ihm ein Stich durch's Herz ging; „so aber ist ein Hinderniß vorhanden, welches selbst ich nicht beseitigen kann."

Um zehn Uhr erhob sich Blanche, gab Sir Arthur ihrer Gewohnheit gemäß einen Gutenachtkuß, nickte Lowder erröthend und lächelnd zu und entfernte sich dann, indem sie Sir Arthur und seinen vermeinten Sohn mit einander allein ließ.

Eine kurze Weile herrschte Schweigen zwischen den Beiden, dann zog Sir Arthur seinen Stuhl näher an den Lowders und sagte:

„Nun, mein Sohn, was denkst Du von der kleinen Blanche?"

„Ich denke," entgegnete Lowder, „daß sie das schönste Geschöpf ist, welches ich jemals gesehen."

Sir Arthur lächelte matt und in seinen dunklen Augen war ein Ausdruck des Schmerzes bemerkbar.

Dennoch antwortete er selbstverleugnungsvoll:

„Ja, sie ist wirklich schön, Guy, und eben so hold und gut als schön. Die Armen der ganzen Gegend betrachten sie als ihren Schutzengel."

„Das kann ich mir denken," sagte Lowder.

„Guy," fuhr Sir Arthur fort, indem er, wie um sich vor dem grellen Lichtschein zu schützen, die Hand vor die Augen hielt, „erinnerst Du Dich nicht der Unterredung, die wir am Vorabend Deiner Abreise nach Deutschland mit einander hatten?"

„Im Bibliothekzimmer? Ueber Blanche?" entgegnete Lowder, während er sich die Mittheilungen, die ihm Guy Tressilian an Bord der verhängnißvollen sardinischen Felucke gemacht, in's Gedächtniß zurückrief. „Ja wohl, Papa, ich weiß noch Alles recht wohl. Du fordertest mich auf, während meiner Abwesenheit mein Herz und meine Seele rein zu erhalten, denn Du wünschtest, daß ich Blanche nach meiner Rückkehr zu meinem Weibe machte."

„Und hast Du meinen Wunsch erfüllt?" fragte Sir Arthur weiter. „Bist Du meiner reinen, unschuldigen Blanche würdig zurückgekehrt?"

„Ja, Vater."

„Hast Du jemals geliebt?"

„Nein," antwortete Lowder, indem sein Gesicht sich seltsam veränderte, „nein, ich habe noch nie geliebt!"

„Noch eine Frage, mein Sohn. Ich kann Dich nicht genau genug befragen, denn es handelt sich um Blanche's Lebensglück, und sie ist eine Waise, die ihr verstorbener Vater, mein Universitätsfreund, meiner Obhut anvertraute. Sage mir, Guy, so wahrhaft wie Du diese Frage vor Gott beantworten würdest: Steht Deiner Vermählung mit Blanche irgend ein Hinderniß

im Wege? Ist in den Augen Gottes oder der Menschen ein Grund vorhanden, aus welchem Du nicht Blanche's Gatte werden solltest?"

Es war gut für Lowder, daß Sir Arthur ihn in diesem Augenblicke nicht ansah.

Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn und seine Wangen wurden aschenfahl.

Es war klar — und es würde auch dem Baronet, wenn er Lowder angesehen hätte, klar gewesen sein — daß der Vermählung Lowders mit Blanche in der That ein Hinderniß entgegenstand, daß ein Grund vorhanden war, aus welchem er nicht ihr Gatte werden konnte.

Einen Augenblick lang war es dem Eindringling, als tanzten auf dem blanken Stahl des Feuerschirms kleine rothe Buchstaben, welche den Namen „Hester Lowder" bildeten.

„Ach, was da!" dachte er eine Secunde später in den Tiefen seiner verbrecherischen Seele. „Das ist ja Alles todt. Er starb zugleich mit meiner Identität als Jasper Lowder. Ich bin frei. Als Guy Tressilian habe ich mit Jasper Lowders Vergangenheit nichts zu schaffen."

„Sprich, Guy!" sagte Sir Arthur, indem er, überrascht durch das lange Schweigen seines vermeinten Sohnes, den Kopf emporrichtete. „Besteht irgend ein Hinderniß zwischen Dir und Blanche?"

„Nein," antwortete Lowder nun schnell gefaßt und keck. „Es besteht kein Hinderniß, ich bin wieder

gekommen, wie ich gegangen bin. Ich habe nie geliebt als jetzt."

„Und jetzt?"

„Jetzt liebe ich Blanche."

Sir Arthur ließ das Haupt wieder sinken.

„Du bekennst Deine Liebe zu ihr sehr bald, Guy," bemerkte er. „Du hast sie seit Deiner Rückkunft noch keinen ganzen Tag gesehen."

„Ihre Briefe haben mich schon vor meiner Heimkunft lieben gelehrt und ihr Antlitz hat ihren Sieg vollständig gemacht," antwortete Lowder. „Ich liebe sie, Vater, bist Du damit einverstanden, daß ich mich in aller Form um sie bewerbe?"

„Ja, Guy. Blanche wird Dir keine ablehnende Antwort geben. Ihr Vater wünschte selbst, daß sie meinen Sohn heiraten möchte, vorausgesetzt, daß sie ihn lieben könnte. Mache ihr daher Deinen Antrag, und je eher Ihr Euch mit einander vermählt, desto lieber soll es mir sein."

Die Beiden sprachen nun noch eine Weile über dieses Thema weiter mit einander.

Endlich erhob sich Lowder, indem er erklärte, von seiner Reise sehr erschöpft zu sein, reichte seinem Vater die Hand zum Gutenachtgruß und begab sich hinauf in seine wohlerleuchteten und wohlgeheizten Zimmer.

„Ja, so wahr ich lebe, ich heirate dieses Mädchen," murmelte er, indem er seine Thür verschloß. „Und wenn es tausend Hesters gäbe, so

würde ich Blanche dennoch heiraten. Sir Arthur liebt sie heimlich — er glaubt, ich könne nicht in seinem Herzen lesen, aber zu Gunsten seines vermeintten Sohnes will er auf sie verzichten. Ich werde meine Vermählung beschleunigen, um meine Stellung dadurch zu befestigen."

Siebzehntes Capitel.

Schwieriges Steuern.

Jasper Lowder schlief die erste Nacht seines Verweilens in Tressilian Court ganz gut.

Er träumte von Blanche.

Und während der Verräther so schlief und träumte, kämpfte Sir Arthur in der Einsamkeit seines Zimmers mit der Liebe, die allmälig und ohne daß er es selbst bemerkt, sich in seinem Herzen festgesetzt hatte.

„Welche Thorheit, welcher Wahnsinn von mir!“ dachte er, indem er rastlos in seinem Zimmer auf- und abschritt. „Ein Mann von fünfundvierzig Jahren verliebt sich in ein Mädchen von zwanzig. Die Jugend paart sich mit der Jugend, Blanche wird sich mit Guy vermählen und niemals ahnen, daß ich sie geliebt habe. Es ist so auch am besten. Blanche darf von meiner wahnsinnigen Leidenschaft nichts erfahren.“

Es war ein ernstes und abgespanntes, obschon durch selbstverleugnungsvolles Lächeln verklärtes Antlitz, mit welchem der Baronet schon am nächstfolgenden Morgen im Frühstückzimmer erschien.

Blanche war allein im Zimmer.

Sie lehnte mit gleichgiltiger Miene an einer geschlossenen Glasthür und blickte hinaus auf den jetzt verödeten Blumengarten.

Sie trug ein langes Morgengewand von weißem Piqué und eine blaue Schleife am Halse, während ihre blonden Locken ebenfalls mit blauen Bändern aufgebunden waren.

Sir Arthur näherte sich ihr.

„Guten Morgen, Blanche", sagte er in freundlichem Tone. „Du bist ja ganz in Gedanken versunken!"

Blanche blickte empor zu dem hochgewachsenen, rüstigen, breitschulterigen Baronet.

Es lag etwas Imposantes und Majestätisches in seiner Erscheinung.

Er hatte stets ein einfaches, reines und rechtschaffenes Leben geführt und war demzufolge für seine Jahre jung.

Sein ganzes Wesen hatte einen Anstrich von Frische, welcher dem jüngern Lowder, der aber kein so vorwurfsfreies Leben geführt, abging.

Vielleicht zum ersten Male ward Blanche jetzt von dieser vortheilhaften Erscheinung ihres Vormunds betroffen gemacht.

„Ich wollte, Guy hätte äußerlich mehr Aehnlichkeit mit seinem Vater," dachte sie unwillkürlich. „Sir Arthur ist der schönste Mann, den ich je gesehen."

Er fuhr ihr mit der Hand väterlich liebkosend über das goldene Haar und sagte:

„Nun, meine kleine Blanche, wie gefällt Dir der wirkliche und leibhafte Guy im Vergleich mit dem Bilde, welches Du Dir von ihm gemacht?“

„Ich weiß selbst nicht recht, was ich sagen soll,“ entgegnete sie erröthend und in holder Verwirrung. „Er ist ein schöner junger Mann von feinen Manieren. Er ist ein feinerer Gentlemann als wir sonst hier herum haben — ich meine, seine Manieren sind fremdländisch und distinguirt und —“

„Ist das wirklich ein Vorzug?“ unterbrach Sir Arthur. „Ich lobe mir die ruhige altväterische englische Einfachheit und Höflichkeit. An fremdländischen „„Airs““ liegt mir nichts. Damit will ich durchaus nicht etwa sagen, daß mir Guy nicht gefiele. Wenn seine Manieren auch ein wenig fremdländisch sind, so fällt es ihm doch nicht ein, fremde Thorheiten nachzuäffen. Ich freue mich über ihn. Er scheint meine schönsten Hoffnungen verwirklichen zu wollen, denn er besitzt das warme Herz seiner Knabenjahre noch vollständig und hat selbst die schlichtesten und bescheidensten seiner Freunde nicht vergessen.“

„Der arme Guy!“ murmelte Blanche, nachdem Beide eine Weile geschwiegen. „Welche seltsamen Abenteuer hat er zu bestehen gehabt! Es ist fast ein Wunder zu nennen, daß er bei jenem entsetzlichen Schiffbruch mit dem Leben davongekommen ist. Ach wenn es unser Guy gewesen wäre, der sich jene furchtbare Verletzung zugezogen hätte!“ setzte sie schaudernd hinzu.

„Daran hab' ich auch wohl schon hundertmal

gedacht," entgegnete Sir Arthur. „Der arme junge Lowder! Wie ein vom Blitz getroffener Baum ist er todt für das Leben. Die allbarmherzige Vorsehung hat uns den Kummer erspart, unsern Guy auf diese Weise zu verlieren. Wir müssen ihn schon um der Gefahren willen lieben, aus welchen er so glücklich hervorgegangen ist. Gestern Abend sagte er mir noch, welchen Eindruck Du auf ihn gemacht hast, Blanche. Er ist, wie ich erwartete, mit freiem Herzen zurückgekehrt, nun aber wird, glaube ich, sein Herz nicht lange mehr frei bleiben," setzte der Baronet mit mattem Lächeln hinzu.

Blanche neigte sich auf den ihr von Lowder geschenkten Ring herab und betrachtete den funkelnden Diamant, als ob sie darin das Geheimniß ihrer Zuunft lesen könnte.

Während sie noch so beschäftigt war, öffnete sich die Thür und Lowder trat ein.

Sir Arthur ging ihm entgegen und begrüßte ihn auf die liebreichste Weise.

Lowder erschien im Pariser Morgencostume.

Er war putzsüchtig und eitel wie ein Weib.

Zum ersten Mal in seinem Leben besaß er eine umfassende und mannigfaltige Garderobe.

Sein tadelloser lavendelfarbener Anzug stand ihm sehr gut.

Seine Cravate war ein förmliches Wunder von zarter Farbe und geschmackvollem Arrangement, und sein fein batistenes Taschentuch ließ den köstlichsten Wohlgeruch ausströmen.

8. Von Schmuck trug er weiter nichts als eine massive Uhrkette und einen kleinen Siegelring am kleinen Finger seiner linken Hand.

9. Er erwiderte den Gruß des Baronets auf anscheinend gleich liebevolle Weise und richtete dann einige zärtlich-freundliche Worte an Blanche.

10 Nachdem man etwa eine halbe Stunde am Frühstückstische verbracht, begab man sich in ein kleines trauliches Morgenzimmer.

11. Das Wetter war nur wenig besser als gestern. Der Himmel hatte sich noch nicht aufgeklärt, sondern war immer noch trüb und umwölkt.

12 Der Wind pfiff durch die Bäume und kräuselte die Wellen des Flusses, welcher mit dumpfem Rauschen an seine Ufer schlug.

13 Die Bäume waren fast vollständig kahl und das welke Laub schwirrte in der Luft umher wie Schwärme von braunen Vögeln.

14 Lowder, der nun des Erzählens allmälig müde ward und lieber seine Bekanntschaft mit der Besitzung Tressilian Court zu vervollständigen wünschte, trat an's Fenster und ließ seinen Blick über den umfangreichen Rasenplatz und den schäumenden Fluß schweifen.

15. Dieser Anblick erweckte in ihm den Wunsch, noch mehr zu sehen.

16. Er wünschte den Preis zu ermessen, für welchen er sich verkauft.

17 „Das Wetter ist nicht so sehr schlecht," bemerkte er. „Allerdings ist es ein wenig windig, kühl und trübe, aber das ist ja einmal echt englisches Novemberwetter.

Hast Du, liebe Blanche, vielleicht Lust, mit mir einen Rundgang zu machen? Ich bin neugierig, zu sehen, welche Veränderungen in meiner Abwesenheit vorgegangen sind.“

„Ja, gehe mit, Blanche,“ sagte der Baronet. „Der Regen hat Dich gestern gehindert, auszugehen, und Du bedarfst der frischen Luft.“

„Aber dann mußt Du auch mit, Onkelchen,“ entgegnete Blanche, welche zu dem vorgeschlagenen Ausfluge gern bereit war.

Sir Arthur stimmte bei, und Blanche verließ das Zimmer, um sich fertig zu machen.

Nach wenigen Minuten kam sie zurück.

Sie hatte ihre Hauspantoffeln gegen nette kleine Lederstiefel mit dichten Sohlen und hohen Absätzen vertauscht.

Anstatt des weißen Gewandes trug sie jetzt ein blaues Kleid mit aufgerafften Schößen und ein coquettes Hütchen, unter welchem ihr goldenes Haar in Locken auf ihre Schultern herabfiel.

Ihre beiden Begleiter warteten schon und sie schritt ihnen aus dem Hause nach dem Rasenplatze voran.

„Zuerst müssen wir den Fluß ansehen,“ sagte sie in heiterem Tone. „Ich bin überzeugt, Guy hat nie an seine Heimat gedacht, ohne sich zugleich diese rauschenden Fluthen zu vergegenwärtigen.“

„Ja, das ist wahr,“ entgegnete der Betrüger mit erheucheltem Enthusiasmus. „Der liebe alte Savern! Als Kind spielte ich an seinen Ufern, als Knabe

ruderte ich auf seinen Wellen. Mein Mannesalter gedenke ich in seiner Nähe zu verleben und die Ruhestätte meiner Gebeine wird nicht weit davon entfernt sein."

Man erreichte den kleinen Landungsplatz und Lowder hob nach einer Weile wieder an:

„Hier wollen wir nächsten Sommer recht fleißig rudern und segeln. Der Fluß ist noch ganz derselbe und kommt mir mit den Häusern und Gärten an seinen Ufern vor wie ein oft gesehenes Gemälde. Wie wohl entsinne ich mich noch der gelben Villa da drüben, deren abgeschmackte Architektur mir von jeher so viel Spaß macht, und —"

Er stockte, denn seine Zuhörer betrachteten ihn Beide plötzlich mit dem Ausdruck der größten Ueberraschung.

„Lieber Guy," sagte Sir Arthur kopfschüttelnd, „dieses Haus ist ja vor noch nicht ganz zwei Jahren erbaut. Der Besitzer ist ein ehemaliger Londoner Kaufmann. Wie ist es möglich, daß Du Dich desselben entsinnst und darüber gelacht hast?"

Der Betrüger wußte nicht, was er antworten sollte.

Wohl ein Dutzend Entgegnungen schwebten auf der Zunge, aber keine davon würde seine Behauptung gerechtfertigt haben.

Er schlug vor dem forschenden, erstaunten Blick des Baronets die Augen nieder und sah dann verlegen Blanche an.

Diese empfand Mitleid mit ihm.

Sie fand auch für seinen eigenthümlichen Irrthum sofort eine Erklärung und sagte leise zu Sir Arthur:

„Lieber Onkel, ganz gewiß ist dies die Folge der Verletzung, von welcher er uns erzählte, oder auch eine Nachwirkung seiner Krankheit. Wir wollen thun, als bemerkten wir die Schwäche seines Gedächtnisses nicht."

Der Baronet verneigte sich zustimmend.

Lowder hatte die geflüsterten Worte gehört und faßte wieder Muth.

„Dann," sagte er, „muß ich irgend anderswo ein Haus gesehen haben, welches mit diesem hier große Aehnlichkeit hat, denn es kam mir wirklich für den Augenblick ganz bekannt vor. Dieses dort, lieber Vater," fuhr er fort, indem er auf eins zeigte, welches weiter hinauf am Flusse stand und augenscheinlich sehr alt war, „habe ich ganz bestimmt früher gesehen. Wer wohnt darin?"

Sir Arthur sah den Fragenden aufmerksam, aber ohne einen Schatten von Argwohn an.

„Besinne Dich doch, Guy," sagte er freundlich. „Du hast mit den Bewohnern dieses Hauses viele frohe Stunden verlebt. Die Söhne des Besitzers waren Deine intimen und unzertrennlichen Freunde. Kannst Du Dich nicht auf ihre Namen besinnen?"

Der Betrüger sah sich jetzt in einer schlimmeren Verlegenheit als zuvor.

Er war bald roth, bald blaß, und stand da wie die verkörperte Verwirrung.

„Ich — ich kann mich nicht besinnen," stammelte er.

„Aber Du erkanntest doch nicht blos uns sogleich, sondern auch unsern alten Kellermeister,“ sagte Sir Arthur. „Auch Mrs. Goß kanntest Du noch und entsannst Dich ihrer Freundlichkeit gegen Dich in Deiner Kindheit. An diese Nachbarssöhne müssen in Deinem Gemüth eben so starke Erinnerungen leben, denn Du liebtest sie wie Brüder.“

„Es ist sonderbar,“ sagte Lowder, indem er immer noch that, als suchte er sich zu besinnen. „Ich habe den Namen gehört — ich wollte sagen, ich kenne denselben. Wenn wir zu Hause wären, könnte ich Dir ihn sogleich nennen!“

Er dachte hiebei an das kleine Notizbuch, welches er in der Tasche trug. Es war das, welches er Guy gestohlen und welches er natürlich hier nicht wagen konnte, zum Vorschein zu bringen.

„Dort kann ich mich leichter besinnen als hier,“ setzte er erläuternd hinzu. „Es ist außerorordentlich sonderbar, daß mir dieser Name entfallen ist.“

„Wenigstens wird Dir der der jungen Dame einfallen, die in jenem Hause wohnt,“ bemerkte Sir Arthur. „Sie fuhr einmal mit Dir auf diesem Flusse und das Boot schlug um, weißt Du? Du rettetest ihr das Leben beinahe auf Kosten des Deinigen und Du trägst jetzt noch am Arm die Narbe von einer Verwundung, die Du Dir bei jener Gelegenheit zuzogst.“

„Ja, allerdings,“ stammelte Lowder, der nicht wußte, wie er antworten sollte und die Arme unruhig hin- und herbewegte.

„Du sagtest mehrmals, diese Narbe werde ein

Zeichen sein, welches Dich fortwährend an Miß — nun, wie heißt sie? — erinnerte."

Sir Arthur wartete auf Antwort.

Lowder zersann sich den Kopf nach dem fehlenden Namen. Er kannte die Geschichte jener verunglückten Bootfahrt, denn er hatte sie von Guy gehört, und der Name der Heldin schwebte ihm fast auf der Zunge.

Endlich neigte er sich in seiner Verzweiflung zu Blanche und flüsterte:

„Der Name! der Name! Hilf mir, Blanche!"

„Egarton — Oberst Egarton."

Der Betrüger athmete wieder auf.

Sein Gedächtniß regte sich gleichsam wieder bei diesem Namen. Er hatte denselben an mehreren Stellen in Guy's Notizbuch gesehen und er antwortete daher zuversichtlich:

„Wie einfältig von mir, so vollständig die Namen von Leuten zu vergessen, die ich früher so gut gekannt habe. Das Haus gehört dem Oberst Egarton, Vater. Seine beiden Söhne, Ferd und Will, waren meine Spielkameraden und seine Tochter Mary steht mit der Narbe an meinem Arme in unvergeßlichem Zusammenhang."

Der Baronet und Blanche lächelten beistimmend.

„Sein Gedächtniß wird sich hier sehr bald wiederfinden," sagte Sir Arthur. „Wir dürfen nicht vergessen, lieber Arthur, daß Du vor Kurzem eine furchtbare Gehirnerschütterung erlitten hast. Ich werde Dich nicht ohne Noth durch Erwähnung von Leuten quälen, welche Du vergessen hast. Erst jetzt habe ich

die Ueberzeugung gewonnen, daß Dein Erinnerungsvermögen wirklich schwach geworden ist. In einigen Wochen aber, mein lieber Sohn, wirst Du hoffentlich im Stande sein, mit Deinen alten Freunden und Bekannten wieder auf demselben Fuße zu verkehren wie früher."

Lowder sprach seine Dankbarkeit für die freundliche Rücksicht, welche der Baronet mit seiner Schwäche kundgab, aus und erklärte sich mit seinen Plänen für die Zukunft einverstanden.

„Komm', Onkelchen," sagte Blanche, indem sie den Arm ihres Vormunds ergriff. „Wir wollen nicht länger hier am Ufer des Flusses verweilen. Er wird von einer Schaar kleiner Kobolde bewacht, welche zur Familie der bösen Fieber gehören. Wir wollen lieber in den Garten gehen. Apropos, Guy, besinnst Du Dich noch auf den Gärtner, den alten Lucas?"

„Ob ich mich auf den besinne?" rief Lowder lachend. „Er steht in meiner Erinnerung dicht neben der guten Mrs. Goß. Ich werde mich freuen, den alten Burschen wiederzusehen."

Blanche tanzte leichtfüßig über den grünen, feuchten Rasen voran und kam dann und wann wieder zurückgehüpft wie ein fröhliches, muthwilliges Kind, während ihr goldenes Haar im Luftzuge wehte wie eine helle Wolke.

Lowder betrachtete sie mit bewunderndem Blick.

Sie Arthur wagte gar nicht, sie anzusehen.

„Wie schön sie ist!" sagte Lowder.

Der Baronet murmelte eine beistimmende Antwort.

Lowder sah sein abgewendetes Gesicht. Er begriff die Ursache seiner Gemüthserregung und frohlockte, denn der unschätzbare Juwel war seiner, Lowders, gewiß und für Sir Arthur so gut wie unerreichbar.

Der Eindringling war fest entschlossen, Blanche trotz aller Hindernisse, die sich ihm vielleicht entgegenstellten, die Seine zu nennen.

Von der Nebenbuhlerschaft des Baronets fürchtete er nichts. Er wußte im Voraus, daß Sir Arthur das Glück seiner Mündel und seines vermeinten Sohnes über sein eigenes stellen würde.

Gerade deshalb aber, weil der Baronet sie liebte, war Blanche für Lowder eine um so verlockendere Beute.

„Hier ist der Garten," sagte Blanche, indem sie endlich in den Kiesgängen des Blumengartens stehen blieb, der jetzt kahl und blumenlos war wie im Winter. „Nun, Guy," fuhr sie schalkhaft fort, „Du sagtest, Du erinnertest Dich des alten Lucas, des Gärtners vollkommen. Wahrscheinlich besinnst Du Dich dann auch auf seine Gehilfen. Da drüben arbeitet ein alter Mann, der sich ganz gewiß freuen würde, wenn Du ihn beim Namen riefest."

Damit zeigte sie auf einen alten grauköpfigen Mann, der in nicht großer Entfernung über ein Blumenbeet gebückt stand, aber so, daß er die Nahenden nicht bemerkte.

Sir Arthur wollte etwas sagen, die muthwillige Blanche legte aber den Finger an ihren Rosenmund und gebot dadurch Schweigen.

„Nun, Guy," sagte sie, „rufe ihn doch."

„Diesen Mann kenne ich nicht," antwortete Lowder. „Wenn ich mich auf den Gärtner besinne, so folgt daraus noch nicht, daß ich auch seine Gehilfen noch kenne."

„Auf den Gärtner aber besinnst Du Dich also?" fragte Blanche.

„Ja wohl, vollkommen. Wo ist er?"

Blanche schlug ein lustiges Gelächter auf.

Sir Arthur zeigte eine unruhige Miene.

Mit Blitzesschnelle begriff Lowder die Ursache von Sir Arthurs Unruhe.

Blanche wollte sein Gedächtniß auf die Probe stellen und erlaubte sich einen kleinen Scherz mit ihm.

Einen Augenblick lang fühlte Lowder sich darüber aufgebracht und entrüstet. Im nächsten jedoch faßte er sich gewaltsam und sagte in gezwungen heiterem Ton:

„Sage mir es nicht, Blanche! Warte, bis er den Kopf emporrichtet und das Gesicht hierher wendet. Ich kann seine Züge jetzt noch nicht deutlich sehen."

In diesem Moment blickte der alte Gärtner, der einige seiner ausgewähltesten Pflanzen in Töpfe setzte, um sie dann in das Gewächshaus zu bringen, empor und wendete sein altes, runzeliges Gesicht nach der Gruppe.

Lowder ließ einen Ruf wie der Ueberraschung hören.

„Das ist ja der alte Lucas selbst!" setzte er dann hinzu. „Der alte Bursche hat sich auch nicht um einen

Grad verändert, sondern ist noch ganz, derselbe wie da ich ihn zuletzt gesehen."

Blanche lachte schelmisch und Sir Arthur verrieth durch seine Miene, daß ihm wieder leichter um's Herz war.

„Mein lieber Guy," sagte er, „diese Schwäche Deines Gedächtnisses ist eine so zu sagen launenhafte und wird eben deshalb, wie ich glaube, keine dauernde sein. Wenn Du in Blanche's und meiner Gesellschaft einige Tage ausgeruht und Dich erholt haben wirst, so wirst Du Dich bald wieder in normaler Verfassung befinden. Deine Erinnerung an Deine Reisen ist die vollkommenste und genaueste, die man sich denken kann. Der alte Lucas schaut aber recht sehnsüchtig nach Dir herüber und erwartet einen Gruß, denn er ist der älteste von unsern sämmtlichen Dienstleuten und Du warst von jeher sein Liebling."

Nun wieder vollkommen unbefangen, ging Lowder auf den alten Gärtner, der ihn unverwandt ansah, zu und bot ihm mit affectirter Freundlichkeit und Leutseligkeit seine weiße, parfumirte Hand.

„Wie geht's, alter Freund Lucas," sagte er zugleich in jovialem Tone. „Ich sagte eben, daß Ihr Euch seit meinem Weggange auch nicht im mindesten verändert hättet."

Der alte Lucas ergriff die dargebotene Hand, nachdem er die seinige erst an seiner Schürze abgerieben.

Dann blickte er, während ihm Thränen der Rührung in die Augen traten, in das Gesicht des vermeinten Erben von Tressilian Court empor.

Er war ein sehr alter Mann und eigentlich schon längst über die Arbeitsjahre hinaus.

Schon unter Sir Arthurs Großvater war er Obergärtner in Tressilian Court gewesen und hatte seitdem unverbrüchlich auf seinem Posten ausgeharrt, obschon, so wie die Last der Jahre ihn immer tiefer beugte, seine Pflichten nur noch nominelle wurden.

Es war noch ein jüngerer Gärtner da, welcher der modernen Schule angehörte und der eigentliche Chef seines Departements war.

Dabei aber behielt der alte Lucas seinen vollen Gehalt, seine alte malerische Dienstwohnung im Park, seine alten Vorrechte, und beschäftigte sich ganz nach seinem Belieben, ohne daran zu denken, daß er veraltet und überflüssig sei.

Sir Arthur war ein Mann von echtem Zartgefühl und ließ den alten abgenutzten Gärtner glauben, er sei auf seinem Posten immer unumgänglich nöthig.

Da der alte Lucas sonach eine bevorrechtete Person war, so war es weiter nicht auffällig, daß er Lowders Hand eine Weile festhielt und seine halb blöden Augen auf das schöne, ruhige Gesicht heftete, welches auf ihn herablächelte.

„Sie aber haben sich verändert, Master Guy,“ sagte Lucas mit zitternder Stimme. „Sie haben sich sehr verändert. Es ist mir, als wäre es gar nicht möglich, das Sie mein lustiger, gutmüthiger Guy seien.“

„Ihr vergeßt, daß Zeit, Krankheit und Reisen den Menschen nothwendig verändern müssen, alter

Freund," mischte Sir Arthur in freundlichem Tone sich ein. „Als Knabe ging mein Sohn fort, als Mann kommt er wieder. Dennoch aber ist er immer noch derselbe Guy, und Ihr werdet finden, daß er immer noch dasselbe warme Herz hat."

„Das hoffe ich — das hoffe ich!" murmelte der alte Lucas, während sich in seinen alten trüben Augen ein Schatten von Unzufriedenheit bemerkbar machte. „Sie haben ganz Recht, Sir Arthur, dennoch aber fühle ich erst jetzt, daß ich meinen guten Jungen verloren habe. Anstatt des Knaben ist ein Mann wiedergekommen —"

„Den Ihr hoffentlich eben so lieb gewinnen werdet wie den leichtsinnigen Knaben," unterbrach Lowder. „Ich mag keinen von meinen alten Freunden verlieren, am allerwenigsten Euch."

Er sagte dies mit einer anscheinenden Aufrichtigkeit, welche ihm Blanche's und Sir Arthurs Herzen immer geneigter machte.

Nachdem man noch eine Weile mit dem alten Gärtner geplaudert, schlenderten Sir Arthur, Blanche und Lowder weiter.

Letzterer wünschte sich in seinem Innern Glück zu der Geistesgegenwart, welche ihn aus so peinlicher Verlegenheit gerissen hatte.

„Ich muß besser auf meiner Hut sein," dachte er. „Ich darf mich nicht allzu freimüthig und offenherzig zeigen. Ich muß auf Gefahren und Schlingen aller Art gefaßt sein und kann mich deshalb nicht vorsichtig genug bewegen."

Der alte Gärtner nahm mittlerweile seinen Spaten wieder zur Hand, stützte sich darauf und sah mit verwundertem, unruhigem Ausdruck dem jungen Manne nach.

„Also das ist Master Guy?“ murmelte er. „Wo sind aber seine lachenden blauen Augen, sein freundliches Lächeln, seine fröhliche Stimme? Mir kommt es sonderbar vor. Wie stolz schien Sir Arthur auf ihn zu sein und wie schüchtern und liebevoll blickte Miß Blanche zu ihm auf. Wahrscheinlich soll aus den Beiden ein Paar werden. Ich für meine Person glaube aber nimmermehr, daß mit diesem jungen Mann Alles in Ordnung ist. Es liegt etwas Falsches in seinen blauen Augen, die nicht mehr so blau sind wie früher; etwas Falsches in seinem Lächeln, ja sogar etwas Falsches in seinem Tone. Ich bin ein alter Mann und habe Gesichter lesen gelernt. Von allen Gesichtern aber, die ich jemals gelesen, ist dieses das schönste und falscheste. Der arme Sir Arthur! Er wird finden, daß sein Sohn sein Fluch ist, und ich fürchte, er geht einer schweren Zeit entgegen.“

Achtzehntes Capitel.

In die Enge getrieben.

Da nach der gewaltsamen Entfernung des armen Guy Tressilian aus dem Hofe der Villa Bella Vista längere Zeit verging, ohne daß Krigger und der sicilische Kutscher zurückkamen, so ward Olla, die nicht von ihrem Fenster wich, im höchsten Grade besorgt und unruhig.

„Was machen diese Menschen mit ihm?“ fragte sie, die Stirn runzelnd. „Warum kommen sie nicht wieder? Ganz gewiß verüben sie irgend eine Grausamkeit an ihm.“

„O, an einem so harmlosen Menschen wird man sich doch nicht vergreifen!“ sagte Mrs. Popley im Tone der Beruhigung.

„Warum nicht?“ entgegnete Olla ungestüm. „Ich habe Krigger einen armen kleinen Vogel martern sehen, der ihm zufällig in die Hände gerathen war. Er ist zu jeder Grausamkeit fähig. Warum habe ich nicht früher daran gedacht!“

Sie öffnete die Fensterthür und trat hinaus auf den Balcon.

Mr. Gower saß auf einer niedrigen Bank auf der Terrasse und hielt in Kriggers Abwesenheit Wacht.

Als Olla sich zeigte, blickte er auf und machte ihr eine spöttische Verbeugung.

„Nun, Olla," fragte er, „haben Sie sich anders besonnen? Wünschen Sie, daß ich zu Ihnen hinaufkomme?"

„Thun Sie es auf Ihre Gefahr!" rief Olla mit wild funkelnden Augen. „Ich mag nichts von Ihnen wissen, Mr. Devereux Gower. Wo ist Jim Popley?"

Als der treue Popley seinen Namen nennen hörte, trat er unter dem Schatten des Balcons hervor und zeigte sich seiner jungen Herrin.

„Jim," fragte diese rasch, „wohin führt Krigger den armen Mr. Lowder?"

„Nach dem Hause des Fischers zurück, Miß Olla."

„Geht ihnen nach, Jim, ich will wissen, ob man ihn gut behandelt. Geht sogleich und seht zu, daß er wohlbehalten wieder der guten Teresa zugeführt wird."

Jim Popley verneigte sich und eilte fort, um den ihm ertheilten Auftrag auszuführen.

„Darüber hätten Sie mit mir sprechen sollen, Olla," sagte Mr. Gower in tadelndem Tone. „Der Irrsinnige ist in guten Händen. Ich habe Krigger befohlen, sich zu hüten, ihm auch nur ein Haar zu krümmen. Ich wünsche weiter nichts, als daß dieser Mensch sich von meinem Hause und von meiner Person fernhalte."

„Nachdem er Ihre Gastfreundschaft nun einmal

geschmeckt, wird er kaum so irrsinnig sein, wiederzukommen," entgegnete Olla mit sarkastischem Nachdruck.

Damit drehte sie sich um und kehrte in ihr Zimmer zurück.

Ungefähr eine Stunde später sah sie Krigger und den Kutscher wiederkommen.

Dieselben rapportirten ihrem Herrn, welcher dann, indem er Krigger als Wache zurückließ, langsam um eine Ecke der Villa herumging und dann Olla's Augen entschwand.

Wieder war eine volle Stunde vergangen, als Jim aus dem Schatten der Mandelbäume herauskam.

Olla begab sich wieder hinaus auf den Balcon, dem ihr treuer Diener sich so viel als möglich näherte.

„Nun?" fragte Olla, indem sie sich mit begieriger Miene über das Geländer neigte. „Waret Ihr dort?"

„Ja, Miß Olla, ich war dort," entgegnete Jim in gedämpftem Tone, so daß Krigger, trotzdem daß er brav die Ohren spitzte, nichts verstehen konnte. „Mr. Lowder war unversehrt. Seine Führer hatten ihm nichts zu Leide gethan, sondern der Fischersfrau blos eingeschärft, ihn nicht wieder fortlaufen zu lassen, da man ihn dann sofort in ein Irrenhaus bringen lassen würde."

Olla's Augen funkelten vor Entrüstung.

„Dieser schändliche Gower!" murmelte sie.

Dann setzte sie hinzu.

„Wie fügte Mr. Lowder sich in das Geschick, mich nicht wiedersehen zu sollen?"

„Nur mit Widerstreben, Miß Olla! Er konnte es nicht begreifen, der arme Mensch! Als ich die Strandhöhe hinaufkletterte, sah ich ihn auf einem Felsen sitzen. Er betrachtete mich mit wehmüthigem Blick und sagte fortwährend „Olla! Olla!“ in einem Tone, der mir fast das Herz zerriß. Als Teresa mit Thränen in den Augen in ihrer Muttersprache mit ihm redete, sagte er ebenfalls weiter nichts als: „Olla! Olla!“ Es hätte einen Stein in der Erde erbarmen können.“

Olla ward tief ergriffen. Ihre schwarzen Augen wurden von Thränen umflort.

„Armer Jasper! Armer Freund!“ sagte sie. „Jim, Ihr werdet alle Morgen zu ihm gehen und sehen, wie er sich befindet. Vielleicht vergißt er mich; solle dies aber nicht der Fall sein, so sucht ihm begreiflich zu machen, daß ich nicht zu ihm kommen kann.“

In diesem Augenblick näherte sich Krigger, offenbar in der Absicht, das Gespräch, welches zwischen Olla und ihrem Diener geführt ward, zu belauschen.

Olla zog sich daher sofort in ihr Zimmer zurück und Jim begab sich wieder auf seinen Posten unter dem Balcon, wo seine gefangene Herrin ihn, so bald sie wollte, rufen konnte.

Der Tag verging der liebenswürdigen jungen Gefangenen sehr langsam.

Sie ging von Zeit zu Zeit mit raschem, ungestümem Schritt in ihrem Zimmer auf und ab und ersann hundert Fluchtpläne, die sie aber alle als unausführbar erkennen und deshalb wieder aufgeben mußte.

All' ihr Nachdenken war umsonst.

Mr. Gower hatte ihr jeden Ausweg versperrt.

Sie war in ihre schönen, mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteten Zimmer so fest und sicher eingesperrt wie ein Gefangener in seinem Kerker, und sie mußte sich endlich gestehen, daß gegenwärtig von Flucht keine Rede sein konnte.

Am hellen Tage hätte sie die Villa nicht verlassen können, selbst wenn es ihr möglich gewesen wäre, aus ihren Zimmern zu entkommen.

Hätte sie ferner Mittel und Wege gefunden, während der Nacht aus der Villa zu entfliehen, so hätte sie doch nicht an Bord eines der Dampfschiffe, die sie von der Insel hinweggeführt haben würden, gelangen können, weil Mr. Gower ihre Spur zu rasch endeckt und verfolgt hätte.

An irgend einen der in Palermo wohnenden Engländer hätte sie sich auch nicht wenden können, denn wir wissen bereits, welchen Riegel Mr. Gower ihr in dieser Beziehung vorgeschoben hatte.

„Aber ich gebe meine Absicht dennoch nicht auf!" rief Olla. „Ich bin ihm schon einmal entronnen, und trotz aller Krigger, aller Spürhunde und aller sicilischen Bundesgenossen, die er sich verschaffen kann, werde ich ihm abermals entrinnen. Ich habe vollauf Geld — genug, um damit zweimal nach England und von da nach Kamtschatka zu gelangen. Mit Geld vollauf und mit Freunden wie Ihr und Jim aber müßte es sonderbar zugehen, wenn ich Mr. Gower nicht gewachsen sein sollte."

„Ich begreife aber nicht, wie wir von hier fortkommen sollen, Miß Olla,“ antwortete die alte Dienerin. „Dennoch bin ich bereit, den Versuch zu machen. Wenn wir jedoch einen Plan aussinnen können, so müssen wir Jim mit in's Vertrauen ziehen, und wie sollen wir dies thun, ohne daß Krigger etwas davon erfährt?“

„O, ich werde Jim vom Balcon herab ein Briefchen zuwerfen, wenn Krigger es nicht sieht,“ antwortete Olla. „Für heute Abend wollen wir jedoch dieses Thema nun ruhen lassen. Ich fühle mich matt und erschöpft.“

Als es Dämmerung ward, brachte Krigger zwei angezündete Lichter und ein Präsentirbrett mit Brot, Wein und Früchten.

Als er wieder fort war, zog Mrs. Popley die Gardinen zu und die Beiden begannen nun ihr Abendbrot zu sich zu nehmen.

Nachdem dies geschehen, holte Olla ihre Arbeit — einen Shawl, den sie für Tressilian strickte — herbei und Mrs. Popley nahm ihre Näherei zur Hand.

„Deswegen, weil wir für den Augenblick keinen Ausweg aus unserer Bedrängniß sehen, dürfen wir den Muth nicht verlieren,“ bemerkte Olla. „Ich ahne nicht blos, sondern habe die Ueberzeugung, daß ich meine Freiheit wiedergewinnen werde.“

Am nächstfolgenden Morgen machte Jim Popley, dem Auftrage seiner Herrin gemäß, sich abermals auf den Weg nach dem Fischerhause.

Als er die Strandhöhe erklommen hatte, blieb

er stehen, um einen Blick auf das zu seinen Füßen wogende Meer zu werfen.

In der kleinen Bucht lag Tommaso's kleine Felucke vor Anker.

Niemand befand sich auf dem Dach derselben.

„Vicini ist heimgekehrt," murmelte Jim. „Sein Weib erwartete ihn gestern."

Seinen Blick von dem kleinen Fahrzeug abwendend, ließ er ihn über die Felsen schweifen, um Tressilian zu erspähen.

Er sah ihn auf seinem Lieblingsplätzchen sitzen und näherte sich ihm.

„Wie befinden Sie sich heute Morgen, Mr. Lowder?" fragte er ehrerbietig, denn Guy flößte trotz seines Zustandes immer noch Respect ein.

Tressilian sah ihn mit wehmüthigem Blick an, seine abgemagerten Züge vibrirten, aus seinen Augen leuchtete ein Schimmer der Sehnsucht und er fragte:

„Wo ist Olla?"

„Sie kann heute nicht kommen, Sir —"

„Ich will Olla," unterbrach der Irrsinnige, „ich will Olla."

Traurig und entmuthigt wendete Jim Popley sich ab und lenkte seine Schritte nach dem Fischerhause.

Als er sich demselben näherte, hörte er, daß in dem inneren Zimmer, dessen Thür offen stand, laut geschluchzt ward.

Er schaute hinein und sah zu seinem Schrecken eine mit einem weißen Tuche bedeckte Gestalt auf dem Bette liegen.

Er errieth sofort die Wahrheit.

Tommaso Vicini war todt.

Als Teresa den englischen Diener auf der Schwelle stehen sah, kam sie mit rothgeweinten, geschwollenen Augen auf ihn zu.

„Tommaso ist todt!“ sagte sie, indem sie in erneutes Schluchzen ausbrach.

„Wie ist das so schnell gekommen?“ fragte Jim.

„Er ist verunglückt. Als er bei einem sich plötzlich erhebenden Sturm ein Segel hat einreffen wollen, ist er dabei über Bord geschleudert worden, vorher aber mit dem Kopfe aufgeschlagen. Der Gehilfe, den er sich für diese Fahrt gedungen, hat ihn wieder aufgefischt, aber er ist schon todt gewesen. Gestern brachte man ihn.“

Und nachdem Teresa in dieser einfachen, schmucklosen Weise die Geschichte ihres Verlustes erzählt, ließ sie ihren Thränen wieder freien Lauf.

Jim gab ihr mit einigen warmgefühlten, aufrichtigen Worten seine Theilnahme zu erkennen und fragte sie dann, was sie nun, auf diese Weise vereinsamt, zu beginnen gedenke.

„Ich werde,“ antwortete Teresa, „sobald das Begräbniß vorüber ist, nach Hause zu meiner Familie zurückkehren. Ich bin von Catania, und dort gedenke ich in Zukunft zu leben. Den armen jungen Engländer kann ich natürlich nicht mitnehmen, leider aber will auch keiner meiner Nachbarn hier ihn behalten. Mein Haus, meinen Weinberg und meine Ziegen werde ich verkaufen. Dasselbe werde ich mit der Felucke thun, die Ihr dort unten liegen seht.“

„Was soll aber denn mit Mr. Lowder werden?"

„Das weiß der Himmel — ich weiß es nicht. Ich bin dem armen jungen Manne gut, aber ich habe einen scheuen Bruder und eine an der Auszehrung leidende Schwester, und mit nach Hause kann ich ihn nicht nehmen. Er dauert mich und ich würde es sehr beklagen, wenn man ihn in ein Irrenhaus brächte. Hier kann er noch drei Tage bleiben. Fragt die schöne Lady und deren Vormund, was ich mit ihm machen soll. Als Landsleute müssen sie für ihn sorgen."

Nachdem Teresa dies gesagt, kehrte sie weinend in ihr Haus und zu ihrem geliebten Todten zurück.

Tressilian, der keine Ahnung davon hatte, daß über sein ferneres Schicksal entschieden werden sollte, fragte wieder in traurigem Tone nach Olla.

Jim Popley stieg die Strandhöhe hinab und lenkte seine Schritte traurig nach der Villa Bella Vista zurück.

„Ich wollte, ich wüßte einen Ausweg aus dieser schlimmen Lage," murmelte er. „Miß Olla hat für diesen armen Mr. Lowder eine wunderbare Vorliebe gefaßt, und nun ist sie gefangen und er steht in Gefahr, entweder als irrsinniger Bettler in die Welt hinausgestoßen oder in ein sicilisches Irrenhaus gebracht zu werden! Was ist da wohl von Beidem das Schlimmste? Und was wird die arme Miß Olla sagen?"

Der arme Guy! Es stand in der That eine Krisis in seinem Schicksal bevor.

Neunzehntes Capitel.

Ein kühner Entschluß.

Bald nachdem Jim Popley die Villa Bella Vista verlassen hatte, um sich nach dem armen Guy Tressilian zu erkundigen, glaubte Mr. Devereux Gower, es sei nun für ihn Zeit, sich zu seiner schönen Mündel zu begeben und aus ihrem eigenen Munde zu erfahren, ob die über sie verhängte Gefangenschaft schon eine Veränderung in ihrer Gesinnung gegen ihn herbeigeführt habe.

Demgemäß machte er sorgfältig Toilette, begab sich nach Olla's Zimmer, pochte laut an, schloß die Thür auf und trat ein.

Olla war in diesem Augenblick allein, die Thür des Nebenzimmers stand jedoch offen und in diesem sah man Mrs. Popley.

Seit Olla's Gefangenhaltung und gezwungener Unthätigkeit brannte wie gewöhnlich in dem Kamin ein kleines Feuer von der armseligen Art, die in Frankreich und Italien Gebrauch ist.

Vor der bläulichrothen Flamme kniete Olla; der untere Theil ihres weiten Morgengewandes bedeckte

den Kaminteppich, ihr edel geformtes Haupt war gesenkt und der Ausdruck ihrer Züge ein gedankenvoller, ernster und trauriger.

Als Mr. Gower eintrat, erhob sie sich, trat einige Schritte zurück und betrachtete ihn mit ernstem, fragendem Blick.

„Guten Morgen, Olla,“ sagte ihr Vormund mit unbehaglichem Lächeln, und indem er unter ihrem Blick erröthete. „Sie sehen nicht recht wohl aus.“

„Ich bin auch nicht wohl,“ entgegnete Olla kurz. „Meine Spaziergänge und Ausfahrten fehlen mir. Ich bedarf der freien Luft und körperlicher Bewegung.“

„Ja, das weiß ich. Ich hatte nicht geglaubt, daß Sie die Gefangenschaft so ertragen würden. Sie hassen die Einsperrung eben so wie ein wilder Vogel. Sie werden aber begreifen, daß bei einem Kampfe zwischen mir und Ihnen der schwächere Theil den Kürzern ziehen muß. Sie haben die Schuld an diesem Zustand der Dinge sich selbst beizumessen. Ich will Ihnen jedoch keine Vorwürfe machen. Ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen, daß Sie, wenn Sie sonst wollen, Ihre Freiheit augenblicklich wiedererhalten können.“

„Unter welchen Bedingungen?“ fragte Olla, indem sie ihren Peiniger scharf ansah.

„Unter den Bedingungen, die man gewöhnlich einer Stadt zugesteht, welche nach einer erfolgreichen Belagerung capitulirt,“ antwortete Mr. Gower. „Ich verlange vollständige Uebergabe. Geben Sie zu, daß Sie geschlagen sind; sagen Sie, daß Sie in meine Forderungen willigen und mein Weib werden wollen.“

Mit diesen Worten trat er in seiner kecken, übermüthigen Weise Olla einen Schritt näher, denn er glaubte, dem Siege nahe zu sein.

Olla aber wich vor ihm zurück bis an die Schwelle des Nebenzimmers.

„Kommen Sie mir nicht näher!“ rief sie, indem sie die Hände vor sich hinstreckte. „Ich bin noch nicht bereit, Ihrer überlegenen Gewalt nachzugeben.“

„Wann werden Sie dann bereit sein, dies zu thun?“

„Nimmermehr!“ antwortete Olla mit kaltblütig spöttisch trotzigem Ausdruck. „Ich bin nicht Die, für welche Sie mich halten, Mr. Devereux Gower. Ich bin kein Kind und lasse mich zu nichts zwingen, was mir widerstrebt.“

„Sie sind das liebenswürdigste und bezauberndste Wesen, das es auf der Welt für mich giebt!“ rief Mr. Gower enthusiastisch. „Sie kommen mir vor wie ein muthiges junges Roß, welches das Gebiß zwischen die Zähne nehmen und seinen eigenen Gang gehen möchte. Sie bedürfen einer sanften und festen Hand, welche die Zügel zu führen versteht, und diese Hand soll die meinige sein.“

„Ich werde Ihren so ungemein zarten Vergleich weiter fortführen,“ entgegnete Olla mit verächtlicher Miene. „Erlauben Sie mir daher zu sagen, daß Sie keineswegs der Mann sein werden, der mich zu zügeln versteht, wie ich denn überhaupt, wenn ich jemals heirate, nicht gewillt bin, irgend einen Mann als meinen Herrn und Gebieter anzuerkennen. Meine Begriffe von

der Ehe sind viel zu hoch und zu heilig, als daß dabei Ausdrücke wie „„Herr““ und „„Sclavin““ in Betracht kommen könnten. Mein Gatte soll mein Freund sein — mein aufrichtigster und bester Freund. Da ich übrigens, wenn ich jemals heirate, mich nur mit einem Manne vermählen werde, der klüger ist als ich, so soll er mein Führer und Rathgeber sein. Ich werde ihn lieben und seine Wünsche sollen daher für mich Gesetz sein. Er wird mich wieder lieben und mich daher behüten und beschützen. Er wird meine Wünsche beachten und nie aufhören, sanft, freundlich und gütig gegen mich zu sein. Dies ist das Bild, welches ich mir von der Ehe gemacht habe.“

„Und es ist ein ganz vortreffliches,“ sagte Gower. „Ich würde mich sehr freuen, in einer solchen Ehe, wie Sie da schildern, die Rolle des Mannes übernehmen zu können. Olla, Sie haben keine Ahnung von der Tiefe meiner Leidenschaft für Sie. Ich liebe Ihr frisches, pikantes, schalkhaftes Wesen, Ihr herrliches Antlitz, jeden Ausdruck Ihrer wundervollen, unergründlichen Augen —“

„Ach,“ sagte Olla ernst, „Sie schmeicheln mir.“

„Nein, durchaus nicht. Einem Wesen wie Ihnen zu schmeicheln, wäre unmöglich!“ rief Mr. Gower und glaubte nun endlich den Weg zu dem Herzen seiner widerspenstigen Mündel gefunden zu haben.

Um den vermeintlich errungenen Vortheil unverweilt weiter zu verfolgen, fuhr er fort:

„Sie sind wunderbar schön, Olla! Sie sind der glanzvollste Stern am ganzen Frauenhimmel.“

„Wie poetisch!“ sagte Olla immer noch in ernstem Tone, obschon in den Tiefen ihrer schwarzen Augen ein Funke leuchtete, welcher verrieth, daß sie seiner spottete. „Bin ich wirklich Alles, was Sie sagen, Mr. Gower?“

„Ja, Alles, und noch eine Million Mal mehr!“ rief er enthusiastisch.

„So,“ sagte Olla. „Und was haben Sie mir als Gegenpreis für meine unvergleichliche Schönheit zu bieten? Sind Sie ebenfalls ein Koh-i-noor unter den Männern?“

Ihr Vormund sah sie forschend an, ihr Gesicht war aber in diesem Augenblick fast unnatürlich ernst und weder um ihre Augen noch um ihren Mund herum auch nur eine Spur von Lächeln zu entdecken.

„Ich biete meine Liebe,“ sagte er zögernd.

„Dies ist aber eine aus zweiter Hand,“ entgegnete Olla, „eine aufgewärmte, so zu sagen. Sie sind, wie Sie wissen, schon einmal verheiratet gewesen, und einen Witwer zu heiraten ist niemals meine Idee gewesen. Ich bin, wie Sie selbst sagen, ein Stern am Frauenhimmel, und Sie —“

„Nun, was bin ich?“ fragte Gower, der nun wohl merkte, daß sie ihn verhöhnte, und sie deshalb mit finsterem Blick betrachtete.

„Sie sind einfach ein Mann von mittleren Jahren,“ antwortete Olla in gleichgiltigem Tone; „etwas kahlköpfig, in Ihrem Wesen sehr dünkelhaft und mit einem Worte sehr unangenehm. Ich fürchte, Sie besitzen auch nicht viel Einsicht,“ fuhr Olla sarkastisch fort, „sonst

müßte, Sie begreifen, daß eine Verbindung zwischen Ihnen und einem „„Stern des Frauenhimmels““ außerordentlich unpassend sein würde.“

„Welche Unverschämtheit!“ knirschte Mr. Gower, während verhaltene Wuth aus seinen Augen funkelte.

Dann setzte er laut hinzu.

„Ich muß Sie in Ihrem eigenen Interesse ersuchen, in der Wahl Ihrer Ausdrücke gegen mich etwas vorsichtiger zu sein, Olla.“

„Wünschen Sie, daß ich Ihnen schmeichle?“ fragte Olla.

„Sie sind heute sehr zum Spotten aufgelegt,“ entgegnete ihr Vormund. „Ihre Gefangenschaft scheint Ihnen noch nichts genutzt zu haben, und ich werde strengere Maßregeln in Anwendung bringen müssen.“

„Zum Beispiel?“

„Sie scheinen sich sehr für jenen Irrsinnigen im Fischerhause zu interessiren,“ bemerkte Mr. Gower in gleichgiltigem Tone.

„Ja, allerdings. Wer sollte sich für einen so beklagenswerthen Verlassenen nicht interessiren?“

„Nun, für den Fall, daß Sie fortfahren, mir Trotz zu bieten und sich meiner Bewerbung zu widersetzen,“ sagte Mr. Gower mit unheimlichem Lächeln, „werde ich mich mit der Sorge für diesen Ihren Günstling befassen und ihn in ein Irrenhaus bringen lassen.“

„Wie?“ rief Olla erschrocken; „wer giebt Ihnen das Recht, diesen Unglücklichen von seinen gegenwärtigen Pflegern fortzuführen?“

„Sie haben für diesen Blödsinnigen eine romantische Zuneigung gefaßt, und aus Mitleid mit ihm müssen Sie sich dazu verstehen, mein Weib zu werden," sagte Mr. Gower.

Olla war bleich, aber immer noch von demselben Geiste des Widerstandes beseelt.

„Sie haben meine Antwort!" sagte sie.

„Nun, dann spaziert Jasper Lowder morgen in's Irrenhaus!" erklärte Gower.

„Und dann?" keuchte Olla.

„Dann wird er dort den Rest seines Lebens zubringen," sagte Mr. Gower, indem er seine sinnlichen Lippen zu einem grimmigen Ausdruck zusammenpreßte.

Olla schauderte.

Ein Stich ging ihr durch's Herz.

Ihr Gemüth war erfüllt von unendlichem Mitleid für den armen Guy Tressilian.

„Und wenn selbst das Mitleid mit dem armen Unschuldigen und Hilflosen, den Sie mit so leichter Mühe retten könnten, Sie nicht zur Nachgiebigkeit bewegen kann," fuhr Mr. Gower mit höhnischem Lächeln fort, „so fügen Sie sich aus Mitleid mit sich selbst. Soll ich Ihnen ein Bild von Ihrer Zukunft entwerfen? Zunächst werden Sie einen vollen Monat in dieser engen Haft verleben. Bleiben Sie dann immer noch hartnäckig, so werde ich Ihre beiden Dienstleute in aller Stille nach England zurückbefördern. Sind Sie dann ganz wehrlos, so bleibt Ihnen die Wahl zwischen mir und einer Privatirrenanstalt Sie verstehen mich wohl?"

Er sah Olla, indem er diese letzten Worte sprach, mit so teuflisch entschlossenem Blick an, daß sie innerlich erbebte.

Sie sah endlich ein, daß er jedes Hinderniß zu beseitigen suchen würde, was sich zwischen ihn und das Ziel seiner Wünsche stellen würde.

„Sie glaubten, mich verhöhnen zu können, nicht wahr?“ fuhr er mit hämischem Lächeln fort. „Sie ahnten aber nicht, daß Sie mit einem Tiger spielten. Und nun sollen Sie die Krallen des Tigers fühlen. Es steht Ihnen nur noch ein letzter Ausweg offen. Morgen Früh lasse ich, wenn Sie sich bis dahin immer noch nicht gefügt haben, Jasper Lowder in ein Irrenhaus bringen. Bis morgen zum Frühstück gebe ich Ihnen Bedenkzeit. Auf der einen Seite giebt es für Sie Glück, Reichthum, Reisen, Vergnügen, alle Freuden des Lebens — auf der andern Finsterniß, Verzweiflung und Elend, wie ich es Ihnen geschildert. — Treffen Sie demnach Ihre Wahl und melden Sie mir Ihren Entschluß morgen Früh durch Krigger.“

Damit drehte er sich um und entfernte sich ohne auf Antwort zu warten.

Nachdem er die Thür wieder fest verschlossen, ging er die Treppe hinunter.

Sobald als seine sich entfernenden Tritte verhallt waren, kam Mrs. Popley aus dem Nebenzimmer heraus. Sie rang verzweiflungsvoll die Hände.

„O, Miß Olla,“ jammerte sie, „ich fürchte, er wird seinen Willen doch noch durchsetzen. Mein armes, gutes, liebes Kind, Sie werden nachgeben müssen.“

„Wenn ich nicht aus Mitleid mit dem armen Jasper Lowder nachgebe, aus Mitleid mit mir selbst gebe ich ganz gewiß nicht nach, dessen seid versichert meine gute Popley," antwortete Olla ernst. „Selbst aber um dieses unglücklichen jungen Mannes willen kann ich nicht ein so großes Uebel thun, damit Gutes daraus komme. Selbst in dieser Stunde des Sturmes und der Finsterniß muß ich an meinem Princip festhalten. Ich werde ehrlich und aufrichtig handeln und das Uebrige Gott anheimstellen. Was den Fischer Vicini und dessen Frau betrifft, so glaube ich nicht, daß sie Jasper Lowder hergeben werden, oder daß man ihnen denselben ohne ihre Einwilligung nehmen kann."

In diesem Augenblick hörte man von der Terrasse herauf Jims Stimme, welcher seiner jungen Herrin zurief.

Olla eilte nach dem Fenster, öffnete es und trat hinaus auf den Balcon.

Jim stand unten und schaute mit bekümmerter Miene empor.

Krigger ging wie gewöhnlich in kurzer Entfernung mit seinem Hund auf und ab.

„Was giebt's, Jim?" fragte Olla in gedämpftem Tone, indem sie sich über das Geländer neigte.

„Ach, Miß Olla," antwortete der treue Diener, indem er sich vorsichtig umschaute. „Ich komme soeben von dem Fischerhaus am Strande."

„Nun, was macht Jasper Lowder?" fragte Olla begierig. „Befindet er sich wohl?"

„Ja, Miß Olla.“

„Was ist denn geschehen?“

Wieder sah Jim sich um.

Dann sagte er so leise, daß Krigger unmöglich etwas davon verstehen konnte:

„Tommaso Vicini, der Fischer, ist todt, Miß Olla.“

„Todt!“

Ja, Miß Olla; er ist gestern auf der See bei Ausübung seines Berufes verunglückt. Morgen soll er begraben werden, und Teresa, seine Witwe, sagt, sie werde zu ihrer Familie in Catania zurückkehren. Den armen Mr. Lowder aber kann sie natürlich nicht mitnehmen.“

„Gütiger Himmel!“ sagte Olla, „was soll dann aus ihm werden?“

„Teresa trug mir auf, Sie oder Mr. Gower zu bitten, für seine fernere Verpflegung zu sorgen,“ sagte Popley.

Olla klammerte sich fest an das Balcongeländer.

„Das Schicksal spielt die Gelegenheit, welche Devereux Gower sich wünscht, ihm von selbst in die Hände,“ dachte sie. „Das darf aber nicht geschehen. Giebt es keine Möglichkeit, den armen Jasper zu retten, und kann ich, indem ich dies thue, nicht zugleich mich selbst retten?“

Sie neigte sich noch tiefer über das Geländer und flüsterte:

„Wann wünscht Teresa ihren Pflegling andern Händen zu überliefern?“

„Sobald als möglich — heute oder morgen. Wenn sie ihr Haus und ihr Schiff nicht selbst ver-

kaufen kann, so wird sie einen Nachbar damit beauftragen. Das Haus kann auch vermiethet und die Felucke nach Palermo gebracht werden."

Olla ward von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt.

„Was kostet die Felucke?" flüsterte sie.

„Ich weiß es nicht," antwortete Jim.

In diesem Augenblick kam Krigger näher herangeschlichen, um zu hören, was gesprochen würde.

Olla hatte daher nur noch Zeit, zu sagen:

„Ich werde Euch ein Briefchen zuwerfen, Jim — wenn Krigger zu Mittag ißt."

Jim verneigte sich und Olla kehrte in's Zimmer zurück.

„Mr. Gower wird seinen Willen durchsetzen," sagte Mrs. Popley, welche die kurze Unterredung zwischen ihrem Sohn und ihrer jungen Herrin mit angehört hatte.

„Nicht ganz," sagte Olla ruhig. „Wenigstens werde ich einen Versuch machen, den armen Lowder und mich selbst zu retten."

Nachdem sie dies gesagt, nahm sie ihre Schreibmappe zur Hand, setzte sich in einiger Entfernung vom Fenster an einen Tisch und schrieb ein Briefchen an ihren treuen Jim.

Es war kurz und bündig.

Sie unterrichtete Jim von Mr. Gowers Anschlägen gegen Tressilian und sie selbst, und erklärte ihre Absicht, in der nächstfolgenden Nacht einen Fluchtversuch zu machen und Tressilian mitzunehmen.

Dieser Versuch sollte in der Felucke des Fischers unternommen werden, welche sie für diesen Zweck zu miethen gedachte.

In Mondella, meinte sie, würden ein paar Fischer aufzutreiben sein, welche das Schiff steuern könnten.

Olla selbst wollte durch ihr Fenster zu entkommen suchen, denn die Thüren waren verschlossen.

Zum Schluß fragte sie Jim, ob dieser Fluchtplan Aussicht auf Erfolg habe.

Nachdem Olla mit diesem Briefe fertig war, rollte sie ihn zu einer kleinen Kugel zusammen, die sie dann mit schwarzer Seide umwickelte.

Diese kleine Kugel in der Hand verborgen haltend, ging sie zu der Stunde, wo Krigger sein Mittagsmahl zu sich zu nehmen pflegte, wieder hinaus auf den Balcon.

Krigger saß in der Küche bei seiner Mahlzeit und der sicilische Kutscher lag träg ausgestreckt auf einer Bank, die auf der Terrasse stand, und wärmte sich in der Sonne.

„Jim!“ rief Olla.

Der Gerufene trat aus dem Schatten der Villa hervor.

Der Kutscher öffnete schläfrig die Augen und machte sie dann wieder zu.

Sein Gehörsinn war dagegen nicht unthätig.

Olla, welche recht wohl bemerkte, daß er lauschte, machte gegen ihren Diener einige gleichgiltige Bemerkungen und ließ im günstigen Augenblick ihr Papierkügelchen geräuschlos in's Gras hinabfallen.

Nicht lange darauf kehrte sie in ihr Zimmer zurück.

Jim ließ sein Taschentuch fallen, bückte sich und hob es auf, damit zugleich aber auch das Papierkügelchen, welches er in die Tasche steckte.

Bald nachher ging er ebenfalls zum Essen. Dann spazierte er ein paar Stunden lang auf der Terrasse herum und schlenderte endlich, anscheinend der Abwechslung wegen, nach dem Meeresstrande hinunter.

Als er in genügender Entfernung eine abgeschlossene Stelle erreicht hatte, nahm er das Papierkügelchen aus der Tasche, befreiete es von seiner seidenen Umhüllung und las das Briefchen.

Nachdem er dies drei- oder viermal gethan, zerriß er es in ganz kleine Stücke und warf diese in's Wasser.

Dann setzte er sich und schrieb mit Bleistift eine Antwort auf ein Blatt, welches er aus seinem Notizbuch riß.

Dieses Blatt rollte er dann um einen kleinen Kiesel, wickelte die seidene Hülle darum und kehrte langsam nach der Villa zurück.

Der Kutscher lag noch auf seiner Bank, schlief aber jetzt ganz fest.

Die Hitze der ihm jetzt gerade in's Gesicht scheinenden Sonne äußerte, wie es schien, die Wirkung eines Schlaftrunkes.

Krigger und sein großer Hund waren nicht sichtbar. Mit Mr. Gower und der Haushälterin war dasselbe der Fall.

Eins von Olla's Fenstern stand weit geöffnet. Die

Gelegenheit wahrnehmend, warf Jim seine Antwort hinauf in's Zimmer.

Olla erschien gleich darauf einen Augenblick lang am Fenster, um zu zeigen, daß sie sich im Besitz des Papiers befand.

Nachdem sie sich wieder zurückgezogen, entfernte sich Jim, und in demselben Augenblick kam Krigger mit seinem großen Hund um eine Ecke der Villa herum.

Er sah Jim scharf an und rief den Kutscher an, der mittlerweile an seiner Statt hätte wachen sollen.

Der Kutscher richtete sich langsam empor, leugnete, daß er geschlafen habe, und begann dann mit Krigger ein freundschaftliches Zwiegespräch.

Olla zog sich mittlerweile, so weit als möglich vom Fenster entfernt, in einen Winkel zurück, um Jims Antwort auf ihr Briefchen zu lesen.

Diese Antwort war schlecht und unorthographisch geschrieben, hatte aber den Vorzug, ihrem Inhalte nach eine erwünschte zu sein.

Olla's Züge heiterten sich, während sie las, zusehends auf.

„Ach, liebe Freundin", rief sie, als sie fertig war, „es ist noch nicht alle Hoffnung für uns verloren. Jim schreibt, wenn wir die Flucht ergreifen wollten, so böte sich uns heute Abend eine Gelegenheit dar, die wahrscheinlich nie wiederkommen würde. Mr Gower wird heute bei dem Consul diniren und zeitig von hier fortgehen, um wegen des Transports des armen Jasper Lowder in ein Irrenhaus Rücksprache

mit der Behörde zu nehmen. Jim hörte die Wirthschafterin zu dem Kutscher sagen, Mr. Gower werde gegen fünf Uhr die Villa verlassen und vor zehn Uhr nicht wiederkommen."

„Aber was kann Mr. Gowers Abwesenheit uns nützen?" fragte Mrs. Popley. „Vorgestern Abends dinirte er auch in Palermo, seine Leute hielten aber deswegen immer Wacht."

„Heute ist es aber etwas Anderes," entgegnete Olla, indem sie wieder einen Blick auf Jims Antwort warf. „Doctor Spezzo's Dienstleute haben für heute Abend einen Tanz veranstaltet und die unserigen mit dazu eingeladen. Die Wirthschafterin gedenkt auf ein Stündchen hinüberzugehen, und der Kutscher und Krigger, welche des eintönigen Lebens hier längst überdrüssig sind, haben sich vorgenommen, sich die Abwesenheit ihres Herrn zu Nutzen zu machen und sich ebenfalls zu dem Tanzvergnügen zu begeben. Die Wirthschafterin und die beiden Männer werden allerdings nicht gleichzeitig gehen, dennoch aber glaubt Jim, daß wir während Kriggers Abwesenheit unsere Flucht in's Werk setzen können. Wie steht's, liebe Freundin? Habt Ihr den Muth, dieses Wagstück mit mir zu unternehmen?"

„Ja," sagte Mrs. Popley. „Für Sie, Miß Olla, bin ich zu Allem bereit."

„Nun, dann ist es entschieden. Wir werden nur ein paar Stunden Vorsprung vor unsern Verfolgern haben, denn Mr. Gower wird natürlich bei seiner Rückkunft unsere Flucht sofort entdecken. Am Tage

kann ich Jim nicht fortschicken, um von ihm die nöthigen Vorbereitungen treffen zu lassen, denn seine Abwesenheit würde Verdacht erwecken. Vor allen Dingen müssen wir frei sein, und deshalb gilt es, kühn, rasch und vorsichtig zu Werke zu gehen."

„Haben Sie denn Geld genug, um die Felucke zu kaufen, Miß Olla?"

„Zu kaufen brauche ich sie nicht; ich kann sie ja auf einige Tage miethen. Wenn wir sie nicht mehr brauchen, können wir sie nach Catania schicken und Teresa kann sie dort verkaufen, oder wir können, wenn ihr dies lieber ist, das Schiff auch nach Palermo zurückbefördern. Meine Geldmittel werden vollständig ausreichen. Den größten Theil meiner Baarschaft habe ich, ehe wir Neapel verließen, in mein Schnürleib eingenäht. Meine Diamanten und die werthvollsten der Schmucksachen, die ich, wie Ihr wißt, von meiner guten Mutter geerbt, sind ebenfalls in ein Packet eingenäht, welches ich auch an meinem Schnürleib befestigen werde. Was andere Zurüstungen betrifft, so wird es gut sein, wenn Ihr mir etwas Wäsche und einige Werthsachen, die nicht viel Raum einnehmen, in meine lederne Handtasche packt. Wenn Ihr dann noch ein Packet Wäsche für Euch selbst zurecht gemacht habt, so sind wir bereit."

Neue Hoffnung schöpfend, kam Mrs. Popley diesen Weisungen nach, packte die Handtasche und das Packet und versteckte dann Beides in einem Schranke.

Als Krigger gegen vier Uhr hinaufkam und das Diner servirte, saß Mrs. Popley am Fenster, während

der Ausdruck ihrer Züge auf vollständige Hoffnungslosigkeit schließen ließ.

Olla lag auf dem Sofa und barg ihr Antlitz in dem rothsammtenen Kissen.

Krigger ging wieder hinunter und meldete seinem bereits zum Ausgehen fertig angekleideten Herrn, Miß Olla und ihre Dienerin schienen die Beute der äußersten Verzweiflung zu sein und der Starrsinn der jungen Dame werde wahrscheinlich nun nicht länger mehr dauern als höchstens bis zum nächsten Morgen.

Mr. Gower, der dies mit nicht geringer Freude vernahm, befahl seinem Diener, die Gefangenen fortwährend scharf zu bewachen, und stieg dann in seinen Wagen, um nach Palermo zu fahren.

Krigger begab sich nun zunächst in die Küche, um sich mit der Wirthschafterin wegen des Balles bei Doctor Spezzo zu besprechen und auf den Kutscher zu warten, der mit dem Wagen zurückkommen sollte, um seinen Herrn dann zu einer späteren Stunde abzuholen.

Mr. Gower war zu mißtrauisch, als daß er einem seiner Leute gestattet hätte, ein paar müßige Stunden in Palermo zuzubringen.

Und oben — in ihrem Gefängniß — wartete Olla mit Mrs. Popley in Furcht, Hoffnung und Zittern auf den Augenblick, wo sie den ersten Schritt zu ihrer und zu Guy Tressilians Befreiung thun könnte.

Zwanzigstes Capitel.

Der Eindringling setzt sich immer fester.

Die aus Blanche Irby, Sir Arthur Tressilian und Jasper Lowder in seiner angemaßten Eigenschaft als Sohn des Baronets bestehende kleine Gesellschaft besuchte nach einander den Park, die Plantage, die Treib- und Gewächshäuser und verschiedene andere in nicht bedeutender Entfernung von dem Herrenhause gelegene interessante Localitäten.

Lowder war vorsichtig wie eine Schlange, um sich in keiner Beziehung eine Blöße zu geben.

Dann und wann erwähnte er irgend einen Vorfall, den er von Guy gehört oder in dessen Notizbuch gelesen und woran die Oertlichkeit, an der man sich eben befand, erinnerte.

Er wußte im rechten Augenblick einen Ausruf der Freude oder des Erstaunens hören zu lassen, gab Ueberraschung über Alles zu erkennen, wovon er errieth, daß es neuerlichen Ursprunges war, und spielte seine Rolle, wie er sich selbst schmeichelte, mit einem hohen Grade von Geschick und Gewandtheit.

Endlich kehrte man in das Herrenhaus zurück.

Blanche tänzelte hinauf in ihr Zimmer und Sir Arthur führte Lowder in das alte imposante Bibliothekzimmer.

„Ich freue mich, diese lieben alten Räume noch so unverändert zu finden,“ sagte Lowder, indem er langsam an den hohen, dichtgefüllten Glasschränken vorüberging, „Du hast eine herrliche Sammlung von Büchern und jedes einzelne davon ist werthvoll.“

Dann musterte er die Büsten, die oben auf den Schränken standen, eben so wie die Zimmergeräthschaften, die Fenster und Alles, was zum Ganzen gehörte.

Nach einer Weile kehrte er an den Kamin zurück und warf sich auf ein in der Nähe desselben stehendes niedriges Sofa.

„Du siehst ermüdet aus, mein Sohn,“ sagte Sir Arthur, indem er mit der Hand über die parfumirten blonden Locken des Betrügers fuhr. „Wir dürfen nicht vergessen, daß Du Dich von Deinem Unfall zur See noch nicht vollständig wieder erholt hast und daß Du noch von der Reise angegriffen bist. Mein lieber Guy, es ist sehr angenehm, Dich wieder daheim zu haben.“

Seine Hand zitterte, während sie auf Lowders Haar verweilte, und seine braunen Augen blickten liebend in die falschen blauen, welche seinen Blick keck zurückzugeben wagten.

„Ja, es ist sehr angenehm, hier zu sein,“ sagte Lowder, während er im Stillen an die Tage seiner

Armuth und Abhängigkeit dachte und über seine gegenwärtige glänzende Umgebung frohlockte. „Erst jetzt verstehe ich die Bedeutung des Wortes „„Daheim““. Bei Dir und Blanche wird mein Leben ein einziger langer, süßer Traum sein.“

Sir Arthur zog einen Lehnstuhl herbei und nahm darin Platz.

Dann betrachtete er Lowder mit zärtlichem, aber zugleich ernstem Blick.

„Mein lieber Sohn“, sagte er, „ich höre es nicht gern, wenn Du von dem Leben als von einem „„süßen Traum““ sprichst. Ich wünsche nicht, daß Du ein Träumer seiest. Wir Alle — mögen wir reich oder arm sein — haben in diesem Leben eine Aufgabe zu lösen. Ich wünsche in meinem Sohn einen Arbeiter zu sehen — einen Mann, der seiner Umgebung zum Segen gereicht, dessen Leben eine Kette von guten Thaten und edlen Einflüssen ist — mit einem Wort einen Mann in der vollen Bedeutung des Wortes.“

Ein schwacher Ausdruck von Mißvergnügen zuckte über Jasper Lowders schönes Gesicht.

Dann zwang er sich, zu lächeln, und sagte:

„Ja wohl, versteht sich. Ich bediente mich blos einer oft gehörten Redensart. Im Grunde bin ich gesonnen, der praktischeste Mensch zu sein, den es giebt Ich werde mein Eigenthum mit Umsicht verwalten, meine Untergebenen mir zu Freunden machen und ein so edles, rechtschaffenes Leben führen wie Du. Ich brauche nach keinem andern Vorbild zu suchen.“

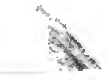
Sir Arthur lächelte seinen vermeinten Sohn liebreich an und sagte:

„Was Dein Vermögen betrifft, Guy, so habe ich Folgendes zu bemerken. Deine Mutter hinterließ Dir ihr Privatbesitzthum, das Doppelgut Gildethorpe, welches jährlich achthundert Pfund einträgt. Dieses Geld habe ich Dir, seitdem Du majorenn bist, in verschiedenen Summen und zu verschiedenen Zeiten zugesendet. Es geschah dies, wie Du weißt, auf Dein eigenes Verlangen. Es würde mir Vergnügen gemacht haben, die Kosten für Deinen Unterhalt wie früher so auch ferner zu bestreiten, aber Du wolltest es nicht. Ich glaube, Deine Begriffe von Unabhängigkeit sind etwas überspannt, mein Sohn, doch wollen wir hierüber nicht weiter disputiren. Alles, was ich habe, wird einmal Dein, und es steht Dir vollkommen frei, Etwas davon im Voraus zu entnehmen. Den letzten halbjährigen Betrag Deines Einkommens habe ich Dir nach Rom übersendet. Die nächsten Zahlungen werden erst in vier Monaten fällig. Mittlerweile aber wirst Du Geld brauchen. Laß mich Deinen Banquier sein."

Mit diesen Worten erhob sich Sir Arthur und ging nach einer entfernten Ecke des Bibliothekzimmers, wo ein feuerfester Cassaschrank eingemauert war.

Lowders Augen verfolgten alle Bewegungen des Baronets aufmerksam.

Letzterer schloß den eisernen Schrank auf, nachdem er vorher den Schlüssel aus der Tasche genommen, öffnete eines der im Innern des Schrankes



angebrachten Schubfächer und nahm ein Packet Banknoten heraus.

Von diesen zählte er hundert auf die Bank von England lautende ab und brachte sie Lowder.

Dieser nahm den Betrag in Empfang und legte ihn in seine Brieftasche.

„Ich sollte nicht meinen, daß Dein Geld hier im Hause völlig sicher sei, Vater," bemerkte er dann.

„Warum nicht?" fragte Sir Arthur, indem er an den Geldschrank zurückkehrte und den Rest des Banknotenpackets wieder hineinlegte. „Ich habe keinen unehrlichen Diener im Hause. Alle sind erprobte, zuverlässige Leute. Uebrigens habe ich auch nie viel Geld im Hause, denn in der Bank in Gloucester ist es noch besser aufgehoben. Die andern Werthsachen, die ich noch in dem Cassaschrank habe, sind meistens Documente, Hypothekenurkunden und Papiere, die blos für den Eigenthümer Werth haben. Allerdings ist auch der größte Theil des Familiengeschirres darin verwahrt, aber von Dieben und Einbrechern haben wir hier nichts zu fürchten. Tressilian Court ist zu gut bewacht, als daß dergleichen Leutchen sich versucht fühlen sollten, uns einen Besuch abzustatten."

Der Baronet schloß den Schrank zu und kehrte auf seinen Sitz zurück.

„Nächstens, sobald ich mich wieder vollkommen wohl fühle, werde ich Gildethorpe besuchen," sagte Lowder. „Ich bin begierig, die beiden Güter in Augenschein zu nehmen und meine Pächter zu sehen. Holden und Taggart sind doch noch in Besitz?"

„Ja, Guy. Ist es aber nicht sonderbar, daß Du Dich auf Thatsachen so gut besinnst? Dein Gedächtniß ist ein förmlich launenhaftes zu nennen.“

„Thatsachen und Namen merke ich mir besser als Gesichter,“ entgegnete Lowder. „Doch, ist das nicht Blanche's Tritt in der Halle? Sie ist in den Salon gegangen.“

„Folge ihr, mein Sohn,“ sagte Sir Arthur. „Ich will noch eine Weile hier bleiben.“

Lowder folgte diesem Vorschlage, erhob sich und lenkte seine Schritte nach dem Salon.

Blanche saß, mit einer Stickerei beschäftigt, in einer Fensterbrüstung.

Als Lowder sich näherte, blickte sie lächelnd auf und machte neben sich auf dem Divan Platz für ihn.

Lowder's Herz pochte seltsam und sein Puls schlug schneller. Blanche hatte schon einen bemerkenswerthen Grad von Macht über ihn erlangt.

Er setzte sich neben sie.

Er betrachtete das wunderschön geformte, blonde Haupt, die schüchternen, gesenkten, grauen Augen, das holde, zarte Antlitz, und gelobte sich nochmals, daß dieses herrliche Wesen sein Weib werden solle.

„Dadurch, daß ich Blanche heirate, befestige ich meine Stellung in Tressilian Court,“ dachte er. „Obschon natürlich mein dermaliges Glück durch nichts beeinträchtigt werden kann, so würde Blanche doch im Nothfalle für mich ein Schutz und Schild sein.“

Es erwachte in ihm der Wunsch, genau zu wissen, wie er in ihrer Gunst und Achtung stehe.



„Wie fleißig Du bist, Blanche," sagte er in ironisch vorwurfsvollem Tone. „Du denkst mehr an diesen unmöglichen blauen Hund als an einen bekümmerten Freund, der mit Dir zu plaudern wünscht."

Blanche ließ ihre Arbeit sinken und erröthete lebhaft.

„Da ich ein Weib bin," entgegnete sie lächelnd, „so bin ich auch stets bereit, zu plaudern. Was hast Du mir zu sagen, Guy?"

„Sehr viel," fuhr Lowder fort. „Ich weiß kaum, wie ich beginnen soll. Ich möchte von den Tagen unserer Kindheit sprechen, wo ich Dich zuerst bewundern lernte; oder von Deinen reizenden schwesterlichen Briefen, die ich stets auf meinem Herzen trage; oder ich könnte Dir sagen, wie überrascht und entzückt ich bin, in Dir die Verwirklichung des Ideals zu finden, welches ich jahrelang in meiner innersten Seele gehegt. Von all' diesem könnte ich sprechen, denn Deine Schönheit und Deine Vorzüge sind Das, was meine Gedanken fortwährend beschäftigt. Wenn ich ein Dichter wäre, so würde ich in Dir eine Heldin finden, die meinen Namen unsterblich machen sollte. Wäre ich ein Maler, so sollte Dein Bildniß meinen Namen auf die Nachwelt bringen. Da ich aber nur Das bin, was ich bin, wie kann ich da Dem, was ich denke und fühle, die rechten Worte leihen?"

Blanche ward dunkelroth.

Die schwungvollen Phrasen, in welchen Lowders Bewunderung sich kundgab, waren für ihr unerfahrenes Ohr die verlockendste Musik.

Sie hatte lange einen idealen Guy geliebt und glaubte nun, daß sie in Guy den Helden ihrer jungfräulichen Träume erblickte.

Da sie keine Antwort gab, so fuhr Lowder, ihr Schweigen als Ermuthigung betrachtend, fort:

„Auf meiner Heimreise quälte mich fortwährend der Gedanke, daß wir einander nicht lieben würden, Blanche. Aber auf den ersten Blick liebte ich Dich. Ich wollte Dir dies eigentlich jetzt noch nicht sagen, aber selbst jahrelange Bekanntschaft könnte, glaube ich, meine Liebe zu Dir nicht steigern, so vollständig erfüllt dieselbe jetzt schon mein ganzes Sein.“

In diesem Augenblick ließ sich das Rollen von Wagenrädern vernehmen.

Blanche sah rasch zum Fenster hinaus.

„Es sind die Egertons,“ sagte sie. „Sir Arthur erwähnte neulich gegen Oberst Egerton, daß er Deine Ankunft erwarte. Wahrscheinlich sind die jungen Egertons begierig, Dich zu sehen.“

„Ich wollte, sie hätten ihren Besuch um eine Stunde verschoben,“ sagte Lowder. „Ich wollte Dir sagen —“

Die Thür öffnete sich und Sir Arthur trat ein.

Als er den Wagen vor dem Hause halten sah und als den seines Freundes und Nachbars, des Obersten Egerton, erkannte, ging er hinaus, um seine Gäste zu begrüßen.

Einen Augenblick später kehrte er mit einer rosenwangigen, hochgewachsenen jungen Dame zurück, die sich auf seinen Arm stützte, während die Herren folgten.

Zwei davon waren jung, der Dritte dagegen ältlich, von unverkennbar militärischer Haltung und sich auf einen Stock stützend.

Lowder eilte den Eintretenden mit freudestrahlendem Gesicht entgegen.

„Mary Egerton!" rief er aus. „Ich kann mich nicht irren. Das ist ja noch ganz dieselbe liebe Erscheinung."

Er drückte ihr warm und herzlich die Hand und sie erwiderte seinen Gruß auf dieselbe Weise.

„Und da ist auch Fred und Will!" fuhr Lowder enthusiastisch fort. „Aber, Jungens, Ihr habt Euch eben so verändert wie ich."

Die jungen Männer erwiderten den Gruß mit aufrichtiger Herzlichkeit.

Keiner von Beiden ahnte, daß Lowder nicht Das war, wofür sie ihn hielten — ihr Schulkamerad und Spielgenosse Guy Tressilian.

„Oberst Egerton sieht immer noch so jugendlich aus wie von je," sagte Lowder, indem er dem alten Militär die Hand reichte. „Die Zeit scheint an dem Helden der ostindischen Feldzüge spurlos vorüberzugehen."

Der Oberst hörte diese Schmeichelei mit offenbarem Vergnügen.

„Aber, Sir Arthur," rief er zu seinem Freund gewendet, „was haben Sie mir denn eben jetzt von Schiffbruch, Krankheit und Verlust des Gedächtnisses zugeflüstert? Guy erkannte uns ja sofort, und ich habe es auch nicht anders erwartet. In der Art

eines Tressilian liegt es nicht, einen Freund zu vergessen."

Sir Arthur ward dadurch, daß sein vermeinter Sohn seine Gäste sofort erkannte, überrascht und sehr erfreut, aber auch zugleich ein wenig betroffen gemacht.

„Guy's Gedächtniß ist doch ein wunderliches Ding," dachte er bei sich selbst.

Mary beeilte sich, die Mündel des Baronets, mit welcher sie intim befreundet war, zu umarmen, und nahm dann neben ihr Platz.

„Nach meiner Ansicht, Guy," sagte Fred Egerton, der ältere der beiden Brüder, ein schöner, lebhafter junger Mann, „der strengen Etiquette nach, hätten wir warten sollen, bis wir officielle Notiz von Deiner Ankunft erhalten hätten, oder auf alle Fälle wenigstens bis Du Dich von den Anstrengungen Deiner Reise erholt hättest. Wir nehmen es aber, wie Du weißt, mit der Etiquette hier einmal nicht so genau. In London freilich hätten wir dem Drange unseres Herzens nicht folgen dürfen. Hier setzt man sich über dergleichen Bedenklichkeiten hinweg. Ich hörte drüben auf der Eisenbahnstation, daß Du gestern angekommen seiest, ritt sofort wieder nach Hause, ließ den Wagen anspannen, packte meine theueren Angehörigen hinein, und da sind wir!"

„Wir haben uns Alle nach Deiner Rückkehr gesehnt, Guy," sagte Will Egerton, der jüngere Bruder und eben so liebenswürdig wie der ältere. „Man hat sich hier und bei uns seit dem Eintreffen Deines Briefes

von Marseille sehr abgesorgt. Du bist aber glücklich der drohenden Gefahr entronnen und wir wünschen Dir vom Herzen Glück dazu.“

„Ja wohl,“ bemerkte der Oberst in seiner kurzen biedern Weise. „Du hast Dich sehr verändert, Guy. Ich dachte immer, Du würdest zu einem breitschulterigen Riesen heranwachsen wie Dein Vater ist; Ihr jungen Leute entwickelt Euch aber nicht allemal so, wie wir erwarten. Wenn wir Deine wunderbare Rettung betrachten, so ist es fast, als wärst Du aus dem Jenseits wieder zu uns zurückgekehrt.“

Die Gäste setzten sich und bestürmten den Betrüger mit Fragen, welche derselbe in der unbefangensten Weise beantwortete.

Er erzählte dann in der Kürze alle seine Abenteuer bis zu seiner Wiederankunft in England.

„Die Geschichte Deines Schiffbruches erzählst Du nicht ausführlich genug, Guy,“ sagte Oberst Egerton, indem er seine Brille abwischte. „Wir hören aber wohl, daß Du dabei dieselben Gefahren zu bestehen gehabt hast, wie der arme Lowder, der nun auf seine ganze Lebenszeit so furchtbar geschlagen ist. Ach, Sir Arthur, wenn nun Ihr Sohn das Opfer dieser Katastrophe gewesen wäre!“

„Wie glücklich mußt Du Dich fühlen, liebe Blanche,“ flüsterte Mary Egerton. „Guy ist so schön, so brav, so edel und hat so viel gelitten. Seine Blicke haften fortwährend auf Dir. Ach, Du weißt das selbst recht gut. Du kleine Schelmin!“

Blanche lächelte.

Sie war stolz auf den Eindringling und die Lobsprüche ihrer Freundin schmeichelten ihr selbst.

Es ist für unsern Zweck nicht nothwendig, diesen Glückwünschungsbesuch in allen seinen Einzelnheiten zu schildern.

Wir brauchen blos zu sagen, daß Lowder seine Aufgabe ganz gut löste, daß er häufig Anspielungen auf Vorgänge machte, die, wie die jungen Egertons glaubten, nur ihnen und ihm bekannt waren, und daß er sich bei den Aufmerksamkeiten, die er Mary Egerton erwies, geschickt und klug benahm.

Endlich erhoben sich die Gäste, um sich wieder zu entfernen, nachdem sie ihre Freunde zu einer baldigen Entgegnung ihres Besuchs eingeladen hatten.

Sir Arthur begleitete sie bis an den Thorweg.

„Sie müssen der glücklichste Mensch sein, den die Erde trägt, Freund," sagte der Oberst, indem er die Hand des Baronets gefaßt hielt. „Ihr Sohn ist ein herrlicher junger Mann. Sie haben es recht gemacht, daß Sie ihn auf einer deutschen Universität studieren ließen. Hier bei uns hätte er eine solche Ausbildung, wie er jetzt besitzt, nimmermehr erlangt."

Sir Arthur drückte seinem Freunde die Hand und man sah ihm an, daß auch er mit seinem vermeinten Sohn vollständig zufrieden war.

Die Gäste stiegen in ihre Equipage und diese rollte rasch davon.

Sir Arthur kehrte in sein Bibliothekzimmer zurück.

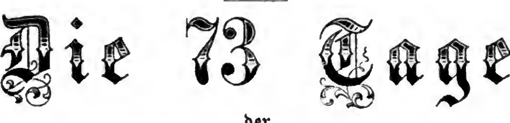
Lowder und Blanche nahmen wieder ihre Plätze in der Fensterbrüstung ein.

Ersterem war es vor allen Dingen darum zu thun, seine Bewerbung um Blanche zum Ziele zu führen und von ihr sobald als möglich die Erklärung zu hören, daß sie bereit sei, ihm für's ganze Leben anzugehören.

Ende des ersten Bandes.

Wien. Druck von Carl Fromme.

Inhalt.



der

Commune.

(18. März bis 29. Mai 1871.)

Von

Catulle Mendès.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

20 Bogen. 8. Elegant geheftet. **Preis:** 1 Thlr. = 1 fl. 80 kr. ö. W.

Die französische Ausgabe dieses Werkes erlebte innerhalb weniger Tage vier Auflagen. Die das Interesse der gesammten civilisirten Welt in allen ihren Gesellschaftsschichten lebhaft berührenden Ereignisse der letzten Zeit in Paris werden in diesem Buche, eben so wie die täglichen Wandlungen in der öffentlichen Meinung und das äußere Ansehen der Stadt während und nach der Schreckensherrschaft der Commune, von dem Verfasser, **einem Augenzeugen** derselben, in höchst anziehender und fesselnder, zugleich aber auch ganz unbefangener und objectiver Weise geschildert. Das Werk gewinnt dadurch ein erhöhtes Interesse, daß der Autor die streng historische Form vermied und, unter den momentanen Eindrücken schreibend, die Erlebnisse wiedergiebt, wie sie sich eben von Tag zu Tag zutrugen und sich den Augen des verständigen Beobachters darboten.





